

Schwäbische Heimat 1999

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann

Martin Blümcke

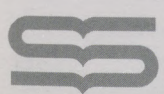
Reinhold Fülle

Hans-Martin Maurer

Fritz Oechßler

Wilfried Setzler

50. Jahrgang 1999



Schwabenverlag

Aufsätze

Becker, Irmgard Christa	Die Herrschaft Hohenberg aus der Sicht des Landesherrn	20
Binder, Hans	„Selbstschreibende Wundermaschine“ – Gebaut von dem schwäbischen Tüftler Friedrich Knaus vor mehr als 200 Jahren	482
Bouvard, André	Schickhardt und die Salzwerte Saulnot und Sulz am Neckar	292
Bühler, Andreas	Albert Kappis (1836–1914) malt seine schwäbische Heimat	45
Dadelsen, Dorothee von	Engelstompeten – zu einem wenig bekannten Gedicht von Eduard Mörike	145
De Lange, Albert	„Ein Volk, dessen Religion ebenso alt ist wie die der Apostel“ – Die Waldenser in Württemberg	164
Dewald, Markus	Geschichte, Kunst und Kultur des Ochsenaaes in Neuhausen/Fildern	485
Ehmer, Hermann	Johannes Brenz – Ein Lebensbild zum 500. Geburtstag	56
Ehmer, Hermann	Johannes Brenz – Ein Lebensbild zum 500. Geburtstag (Teil 2)	156
Eitel, Peter	Der große böse Nachbar – Ravensburg und Vorderösterreich in der frühen Neuzeit	28
Engelhardt, Ottmar	Der „Wilde Jäger“ auf dem Rennweg – Grenzsteine und Grenzwege auf der Ostalb	189
Fischer, Fritz	Christoph Daniel Schenck und Johann Caspar Schenck – zwei vorder-österreichische Künstler?	37
Frick, Achim/Ralf Spicker	Das Handwerk der Feilenhauerei in Esslingen am Neckar	307
Gräf, Ulrich	Von der ländlichen Friedhofskapelle zur Stadtvilla – Denkmalschutzpreis 1998	71
Himmelein, Volker	Eine Allianztafel Habsburg – Württemberg	23
Hörz, Peter F.N.	Reutlinger Straßenbahn – Zur Geschichte des Lokalverkehrs	442
Kappler, Margarete	Ländlicher Klassizismus – originale Substanz wurde erhalten	85
Kempf, Karl	Eine Dorfschulmeisterwahl im 18. Jahrhundert	312
Kieß, Martin	Der Himmel über Hildrizhausen – Nikomedes-Stein und Nikomedes-Kirche in Harmonie	461
Klagholz, Bernd	„Ein Zeichen deutscher Treue“ – Der Zeppelin-Stein bei Echterdingen	66
Lieb, Matthias/ Jürgen Schedler	Wandern mit dem Klosterstadt-Express – Rund um Maulbronn	192
Lorenz, Sönke	Haus und Herrschaft Württemberg zur Zeit Heinrich Schickhardts	295
Mattern, Hans	Zur Sache: 20. Juni 1999 – autofreier Sonntag	143
Mehrländer, Horst	Denkmalpflege als eine gesellschaftspolitische Notwendigkeit	87
Moebus, Stefan Andreas	Ein Künstlertausch im 18. Jahrhundert zwischen Württemberg und Kurpfalz	329
Müller, Sabrina	„Rettet die Freiheit!“ Das Rumpfparlament 1849 in Stuttgart – Eine Revolution geht zu Ende	202
Oechßler, Fritz	Zur Sache: Viel Wind in Sachen Windkraft	279
Ott, Wilfried	„Christkindlesbäume“ – Zur Ausbreitung des Weihnachtsbaums in Württemberg	438
Petersmann, Johanna	Jahreswende 1900 in der württembergischen Tagespresse	419
Planck, Dieter	Zur Sache: Steuererleichterungen sichern Investitionen und bewahren Baudenkmale	3
Quarthal, Franz	Die Geschichte Vorderösterreichs im knappen Überblick	5
Raupp, Werner	„Schreiben für das Reich Gottes“ – Christian Gottlob Barth, ein schaffiger Württemberger	341
Reck, Alexander	Der letzte württembergische Hofmaler – German von Bohn zum 100. Todestag	41
Schedler, Jürgen	Wandern mit der Ermstalbahn Metzgingen–Dettingen–Bad Urach	317
Schleip, Dietrich	Ein Stuttgarter in Tibet – Forschungsreisen von Albert Tafel	350
Schnaitmann, Gerhard/ Ursula Zöllner	Zur Wiedereröffnung der Ammertalbahn	450
Setzler, Wilfried	Vom Leben und Werk des Architekten und Ingenieurs Heinrich Schickhardt	283
Setzler, Wilfried	Zur Sache: Kreisbeschreibungen, ein unnötiger Luxus?	415
Stratmann, Mechtild	Zur Restaurierung des Ludwigsburger Schloßtheaters	147
Strobel, Richard	Gedanken und Mahnungen zum Peter-Parler-Gedächtnisjahr 1999	51
Waibel, Raimund	Museen des Landes: Das Diözesanmuseum Rottenburg	175
Waibel, Raimund	Museen des Landes: Das Stadtmuseum in Saulgau	353
Wolf, Reinhard	Radschuhsteine und Radschuhschilder – kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	281
Wolf, Reinhard	Quellen und Brunnen – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	417
Wolf, Reinhard	Acht Preise für vorbildliche Arbeit zur Erhaltung unserer Kulturlandschaft	425



Buchbesprechungen

Adams, Myrah/ Christof Maihoefer	Jüdisches Ulm. Schauplätze und Spuren. (Orte jüdischer Kultur, Heft 4)	234
Adams, Myrah/ Benigna Schönhagen	Jüdisches Laupheim. Ein Gang durch die Stadt. (Orte jüdischer Kultur, Heft 2)	234

Aßfalg, Winfried	Christian, Vater und Sohn, Bildhauer von Riedlingen. Ein Beitrag zur Kunst- und Zeitgeschichte Schwabens im 18. Jahrhundert	492
Ay, Karl-Ludwig/Lorenz	Die Welfen. Landesgeschichtliche Aspekte ihrer Herrschaft.	
Maier/Joachim Jahn (Hrsg.)	(FORUM SUEVICUM, Band 2)	491
Bausinger, Hermann	Ein bißchen unsterblich. Schwäbische Profile	492
Benz, Wolfgang/Arnold	Jüdisches Leben in der Weimarer Republik, Jews in the Weimar Republic.	
Paucker/Peter Pulzer (Hrsg.)	(Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 57)	494
Böblingen Stadtverwaltung (Hrsg.)	Dagersheim. Vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart.	
Däschler-Seiler, Siegfried	(Gemeinde im Wandel, Band 6)	370
	Auf dem Weg in die bürgerliche Gesellschaft. Joseph Maier und die jüdische Volksschule im Königreich Württemberg. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 73)	95
Esslingen am Neckar Kulturreferat und Stadtmuseum (Hrsg.)	Theodor Rothschild, ein jüdischer Pädagoge zwischen Achtung und Ächtung. Beiträge von Claudia Schroth, Helga Jud-Krepper, Joachim Hahn, Otto Borst, C.-Jetti Fern-Wollach, Thomas Schild und Evelyn Lattewitz	494
Faix, Gerhard/Volker Reichert (Hrsg.)	Eberhard im Bart und die Wallfahrt nach Jerusalem im späten Mittelalter. (Lebendige Vergangenheit, Band 20)	228
Fellmeth, Ulrich (Hrsg.)	Die ersten Frauen an den Hochschulen Badens und Württembergs. Margarete von Wrangell und andere Pionierinnen. (Hohenheimer Themen, Sonderband)	368
Förtsch, Folker/Andreas Maisch (Hrsg.)	Frauenleben in Schwäbisch Hall 1933–1945. Realitäten und Ideologien. Begleitbuch zur Ausstellung des Hällisch-Fränkischen Museums in Schwäbisch Hall. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 7)	100
Golly-Becker, Dagmar	Die Stuttgarter Hofkapelle unter Herzog Ludwig III. 1554–1593. (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 4)	491
Gühring, Albrecht	„... daß man suchen sollte, sich eine Wasserkraft zu sichern“. Stuttgarter Kraftwerke in Marbach. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 71)	372
Harburger, Theodor	Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern. Hrsg. von den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem und dem Jüdischen Museum Franken	233
Hecht, Winfried	Jüdisches Rottweil. Einladung zu einem Rundgang. (Orte jüdischer Kultur, Heft 3)	234
Hesse, Hermann	Die Welt im Buch. Lesererfahrungen II. Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1911–1916. Herausgegeben von Volker Michels in Zusammenarbeit mit Heiner Hesse	101
Kissener, Michael/Joachim Scholtyseck (Hrsg.)	Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg. (Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Band 2)	99
Knörlein, Georg	Jüdisches Leben im Forchheimer Land. (Orte jüdischer Kultur, Heft 5)	234
Köhle-Hezinger, Christel/Iris Kick (Hrsg.)	Inzigkofen. Fünfzig Jahre Volkshochschulheim im einstigen Augustinerinnenkonvent	235
Könner, Klaus/Joachim Wagenblast (Hrsg.)	„Steh fest mein Haus im Weltgebrauch“. Denkmalpflege – Konzeption und Umsetzung. Eine Ausstellung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg und der Stadt Aalen	98
Köpf, Ulrich/Sönke Lorenz (Hrsg.)	Gabriel Biel und die Brüder vom gemeinsamen Leben. Beiträge aus Anlaß des 500. Todestages des Tübinger Theologen. (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Band 47)	92
Kreh, Uli	Zeugen einer vergangenen Zeit. Freilichtmuseen in Baden-Württemberg	367
Krimm, Konrad/Herwig John (Hrsg.)	Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie.	
Lehmann, Edgar	Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier zum fünfundsiebzigsten Geburtstag	230
Lorenz, Sönke/Dieter Mertens/Volker Press (Hrsg.)	Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock.	364
Luckhardt, Ulrich/Martin Faass	Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon	228
Manuel, Werner	Lyonel Feininger. Die Zeichnungen und Aquarelle	97
Medick, Hans	Juden in Nürtingen in der Zeit des Nationalsozialismus. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Nürtingen, Band 1)	371
Moser, Eva (Hrsg.)	Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900	232
Müller, Rainer (Hrsg.)	Buchmalerei im Bodenseeraum vom 13. bis 16. Jahrhundert	366
	Bilder des Reiches. Tagung in Kooperation mit der schwäbischen Forschungsgemeinschaft und der Professur für Geschichte der Frühen Neuzeit der Katholischen Universität Eichstätt. (Irseer Schriften, Band 5)	490
Napf, Karl (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2000	496
Pavel, Klaus (u.a.)	Bad Boll 1595–1995. Vom herzoglichen Wunderbad zum Kurort	369
Pfeiffer, Andreas/Reinhard Lambert Auer (Hrsg.)	Der Heilbronner Schnitzaltar von Hans Seyfer. Mit Beiträgen von Heribert Meurer, Christhard Schrenk und Hans Westhoff	93
Pfister, Christian	Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen (1496–1995)	366

Planck, Dieter (Hrsg.)	Vom Vogelherd zum Weißenhof. Erbe und Verpflichtung, Kulturdenkmäler in Württemberg	229
Probst, Hansjörg (Hrsg.)	Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte	236
Rappmann, Roland/ Alfons Zettler	Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter	229
Röhm, Gerhard	Bücher, Stifter, Bibliotheken. Buchkultur zwischen Neckar und Bodensee	364
Rothmund-Gaul, Gabriela	Zwischen Taktstock und Hörsaal. Das Amt des Universitätsmusikdirektors in Tübingen 1817–1952. (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 37)	96
Schäfer, Gerhard K. (Hrsg.)	Dem Reich Gottes Bahn brechen. Gustav Werner (1809–1887). Briefe, Predigten, Schriften in Auswahl	368
Schmauder, Andreas	Württemberg im Aufstand. Der Arme Konrad 1514. Ein Beitrag zum bäuerlichen und städtischen Widerstand im Alten Reich und zum Territorialisierungsprozeß im Herzogtum Württemberg an der Wende zur frühen Neuzeit. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 21)	93
Schröder, Martina	Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Entstehung, Entwicklung, Wirkung. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 86)	92
Schubert, Klaus	Jüdisches Haigerloch. Einladung zu einem Rundgang. (Orte jüdischer Kultur, Heft 1)	234
Seeliger-Zeiss, Anneliese/ Volker Trugenberger	„Ein seliges end und fröhliche ufferstehung.“ Die Leonberger Grabmäler des Bildhauers Jeremias Schwartz in ihrer sozial- und kunstgeschichtlichen Bedeutung; mit einer Studie von Eberhard Walz zur frühen Baugeschichte der Stadtkirche. (Beiträge zur Stadtgeschichte, Band 5)	94
Seipel, Wilfried (Hrsg.)	Pieter Bruegel d. Ä. im Kunsthistorischen Museum Wien	231
Strobl, Andreas	Otto Dix. Einer Malerkarriere der zwanziger Jahre	493
Taddey, Gerhard/ Joachim Fischer (Hrsg.)	Lebensbilder aus Baden-Württemberg. Band 19	490
	(Ein) Viertel Stadt. Zur Frage des Umgangs mit dem ehemaligen jüdischen Viertel in Hohenems. (Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des jüdischen Museums Hohenems, Band 2)	495
Weiss, Ulrike	Geschnittene Bilder. Zu Ort, Funktion und Entstehungsbedingungen des Reliefs in schwäbischen Kirchen zwischen 1715 und 1780. (Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte, Band 17)	369
Wiegandt, Herbert	Bürgerzeit im Zwiespalt. Konrad Dietrich Haßler, 1803 bis 1873. Von der Politik zur Denkmalpflege	231

Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	104, 239, 362, 489
Buchbesprechungen	92, 228, 364, 490
Denkmalschutzpreis	71, 110, 111, 386, 500
Festakt „90 Jahre Schwäbischer Heimatbund“	210
Begrüßung von Martin Blümcke	210
Grußwort von Dr. Iris Jana Magdowski, Kulturbürgermeisterin in Stuttgart	213
Festrede des Ministerpräsidenten Erwin Teufel	215
Prof. Dr. Wilfried Setzler: „Das Jubiläum“	222
Impressum	140, 276, 412, 524
Kalkofenmuseum Untermarchtal	106
Kulturlandschaftspreis	113, 425
Leserforum	91, 311
Mitgliederentwicklung	246
Mitgliederversammlung 1999	105, 240, 375
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	121, 241, 251, 390, 502
Personalien	276
Satzung des Schwäbischen Heimatbundes	107
SHB Reiseprogramm	124, 255, 394, 509
SH aktuell	125, 257, 395, 510
SHB intern	105, 240, 375, 500

Schwäbische Heimat

Januar-März DM 12.00



1999/1

Zur Geschichte
Vorderösterreichs

Johannes Brenz
zum 500. Geburtstag

Die Häuser Habsburg
und Württemberg

Denkmalschutzpreis 1998 –
fünf ausgezeichnete Bauten

Landesausstellung

Baden-Württemberg



Vorderösterreich

nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?

Rottenburg am Neckar

Zehntscheuer 20. Februar bis 24. Mai 1999

Dienstag bis Sonntag 10–18 Uhr, Donnerstag 10–20 Uhr

Eine Ausstellung des Landes Baden-Württemberg,
des Landes Niederösterreich und des Kantons Aargau. Veranstaltet vom
Württembergischen Landesmuseum Stuttgart 

Inhalt

DIETER PLANCK	
Zur Sache: Steuererleichterungen sichern Investitionen und bewahren Baudenkmale	3
FRANZ QUARTHAL	
Die Geschichte Vorderösterreichs im knappen Überblick	5
IRMGARD CHRISTA BECKER	
Die Herrschaft Hohenberg aus der Sicht des Landesherrn	20
VOLKER HIMMELEIN	
Eine Allianztafel Habsburg – Württemberg	23
PETER EITEL	
Der große böse Nachbar – Ravensburg und Vorderösterreich in der frühen Neuzeit	28
FRITZ FISCHER	
Christoph Daniel Schenck und Johann Caspar Schenck – zwei vorderösterreichische Künstler?	37
ALEXANDER RECK	
Der letzte württembergische Hofmaler – German von Bohn zum 100. Todestag	41

ANDREAS BÜHLER	
Albert Kappis (1836–1914) malt seine schwäbische Heimat	45
RICHARD STROBEL	
Gedanken und Mahnungen zum Peter-Parler-Gedächtnisjahr 1999	51
HERMANN EHMER	
Johannes Brenz – Ein Lebensbild zum 500. Geburtstag (Teil 1)	56
BERND KLAGHOLZ	
«Ein Zeichen deutscher Treue» – Der Zeppelin-Stein bei Echterdingen	66
ULRICH GRÄF	
Von der ländlichen Friedhofskapelle zur Stadtvilla	71
MARGARETE KAPPLER	
Ländlicher Klassizismus – originale Substanz wurde erhalten	85
HORST MEHRLÄNDER	
Denkmalpflege als eine gesellschaftliche Notwendigkeit	87
Leserforum	91
Buchbesprechungen	92
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	104
sh intern	105
Reiseprogramm	124
sh aktuell	125



Das Titelbild zeigt König Rudolf I., Graf von Habsburg, den ersten Herrscher dieser Familie auf dem deutschen Königsthron. Auf der gemalten Allianztafel Habsburg-Württemberg, 1610/12 von Jonathan Sautter in Stuttgart geschaffen, ist sein Pendant am Beginn der Stammtafel Graf Eberhard der Erlauchte. Näheres auf den Seiten 23 ff.



HEIMAT TAGE BADEN-WÜRTTEMBERG



1999



**Kerntage mit
Stadtfest und
großem Festumzug
vom
9.-12. Sept. 1999**

Pfullingen ist eine alte und geschichtsbewusste Stadt. Es ist daher nicht verwunderlich, daß Pfullingen von der Landesregierung mit der Ausrichtung der Heimattage Baden-Württemberg betraut wurde.

Unter dem Motto „Pfullingen – Heimat für alle“ bietet die Stadt gemeinsam mit den Kirchen, Schulen, Vereinen und Organisationen rund 80 Veranstaltungen an, die über das ganze Jahr stattfinden. Hierbei sind die Haupttage vom 9.-12. September das herausragende Ereignis. Beim großen Festumzug der Regionen mit ihren typischen Trachten wird der farbenfrohe Beweis angetreten, dass Brauchtum in Baden-Württemberg bis heute lebendig geblieben ist.

Sie sind herzlich eingeladen.

Stadtverwaltung Pfullingen
Rathaus I · 72793 Pfullingen
Tel. (07121) 703-208

**Pfullingen –
Heimat für alle**



Rottenburg Stadt am Neckar

Die alte Römer- und Bischofsstadt Rottenburg am Neckar lädt Sie ein.

Sehenswerte Museen wie das Sumelocenna-Museum, das Diözesanmuseum, das Sülchgau-Museum mit vor- und frühgeschichtlichen Funden, das Stiftsmuseum mit sakraler Kunst und die Kunst-Ausstellungen des Kulturvereins in der Zehntscheuer erwarten Sie. Musikliebhabern bietet sich ein breites Spektrum an Konzerten von Klassik bis Jazz.

Bedeutende historische Baudenkmale, attraktive Sportstätten vom Fitnesscenter bis zum Golfplatz, ein weites Netz von Rad- und Wanderwegen, die ausgezeichnete Gastronomie und beschwingte Feste lohnen einen Besuch in der Stadt am Neckar.

Vom 20. Februar bis 24. Mai findet die **Landesausstellung »Vorderösterreich - nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?«** in der Rottenburger Zehntscheuer statt.

Die **»Stuppacher Madonna - ein Werk der Weltkunst«** ist vom 20. Februar bis 25. April im Diözesanmuseum zu besichtigen.

Das Sumelocenna-Museum zeigt vom 23. März bis 13. Juni die Sonderausstellung **»Carnuntum - Römerstadt an der Bernsteinstraße«**.

Über das römische Badewesen in Südwestdeutschland informiert die Ausstellung **»Mit allen Wassern gewaschen«**, die im Sülchgau-Museum in der Zehntscheuer vom 27. Juni bis 1. August zu sehen ist.

Ein vielfältiges Veranstaltungsangebot rund um die Ausstellungen erwartet Sie in Rottenburg, der (Kultur-) Stadt am Neckar.

Rottenburger Infobüro
»Vorderösterreich«
Obere Gasse 12
72108 Rottenburg am Neckar
Tel. 07472/165-351
Fax 07472/165-392

Dieter Planck Zur Sache: Steuererleichterungen sichern Investitionen und bewahren Baudenkmale

Das Land Baden-Württemberg gehört zu den Regionen in Deutschland, die besonders reich an Kulturdenkmälern aus verschiedensten Epochen sind. Vom einfachen landwirtschaftlichen Anwesen bis zu herausragenden die Architekturgeschichte prägenden Baudenkmälern reicht die Bandbreite, die das Bild unseres Landes bestimmt und seine lange, jahrtausende alte Kultur und Zivilisation bezeugt. Sie zu erhalten, ist sicherlich eine der vornehmsten Aufgaben der Kulturpolitik unseres Landes.

Dieses Erbe ist aber stets bedroht durch Veränderungen, durch Abbrüche, Vernachlässigung der Bausubstanz und damit den bewußt herbeigeführten Verfall. Das Erbe zu bewahren, ist Aufgabe der Landespolitik, ebenso Aufgabe der Gesellschaft allgemein sowie der Eigentümer und Besitzer von Kulturdenkmälern. Um das rechtliche Instrumentarium zu schaffen, wurde 1972 das Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg erlassen, das die Erhaltung des kulturellen Erbes als Anliegen im öffentlichen Interesse regelt. Danach haben zunächst die Eigentümer und Besitzer von Kulturdenkmälern diese im Rahmen des Zumutbaren zu erhalten. Das Land trägt hierzu durch Zuschüsse nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel bei.

Die erfolgreiche Tätigkeit der Denkmalpflege, vor allem des Landesdenkmalamtes, steht in engem Zusammenhang mit den besonders günstigen Rahmenbedingungen in den letzten Jahrzehnten. Entscheidend hierfür war, daß das Land Baden-Württemberg die Einnahmen aus dem Toto-Lotto-Fonds zu einem bestimmten Prozentsatz u. a. für Aufgaben der Denkmalpflege zur Verfügung gestellt hat. Ein wesentlicher Teil dieser Mittel kommt der Erhaltung unserer Bau- und Kunstdenkmäler zugute, ebenso werden mit diesen Geldern Rettungsgrabungen zur Sicherung und Bergung unschätzbaren Kulturzeugnisse finanziert. Die nach landeseinheitlichen Maßstäben erfolgende Zuschußvergabe zur Erhaltung der Baudenkmäler orientiert sich nicht nur an der hochkarätigen Denkmalbedeutung, sondern vor allem an der Dringlichkeit. Substanzsicherung hat Vorrang vor allen erneuernden Maßnahmen. Vor diesem Hintergrund erfährt auch der Eigentümer eines weniger spektakulären Denkmals im Rahmen der verfügbaren Haushaltsmittel eine motivierende Unterstützung durch die Denkmalförderung.

Die Leistung der Eigentümer und die direkte Förderung durch das Landesdenkmalamt oder durch

Zuwendungen der Denkmalstiftung Baden-Württemberg sind Maßnahmen, die direkt die Erhaltung sicherstellen. Die dritte wesentliche Komponente der Erhaltungsmaßnahmen ist jedoch die steuerliche Förderung, insbesondere im Einkommensteuerrecht. Gerade in einer Zeit, in der die direkten Zuwendungen an private Denkmaleigentümer zurückgehen, hat die steuerliche Förderung einen wichtigen Anreiz zu hohem Kapitaleinsatz für die Erhaltung von Baudenkmalern gegeben.

Diese steuerlichen Begünstigungen förderten nicht nur die mittelständische Wirtschaft durch die Beschäftigung im Baubereich und im Baunebengewerbe sowie durch das Binden von hochqualifizierten Fachkräften in Spezialberufen, sondern ergaben auch Werbung für den Tourismus, die Erhöhung des kulturellen Angebots und die Verbesserung der Qualität der Standorte wegen ihrer Kulturgüter. Diese steuerlichen Erleichterungen haben daher eine hohe Bedeutung für den Erhalt unserer Kulturdenkmale.

Der Gesetzgeber hat mit der Einführung dieser Steuererleichterung ein wesentliches Instrumentarium geschaffen, wichtige Bausubstanz auch für die nachfolgenden Generationen zu bewahren und gleichzeitig private Investitionen zu fördern. Viele Baudenkmale konnten in der Vergangenheit auf diese Weise gerettet und sinnvoll neu genutzt werden. Neben der direkten Förderung durch Zuschüsse ist die einkommensteuerliche Fördermaßnahme ein gewisser Ausgleich für die öffentlich-rechtliche Erhaltungslast, die dem privaten Denkmaleigentümer durch das Denkmalschutzgesetz auferlegt wird.

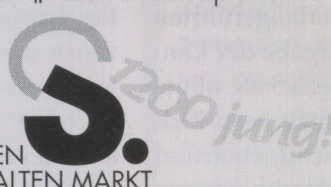
Wenn nun die neue Bundesregierung die Novellierung der steuerlichen Gesetzgebung und damit der Abschreibungsmöglichkeiten in verschiedensten Bereichen unseres täglichen Lebens vorbereitet, so ist auch diese steuerliche Erleichterung auf dem Prüfstand. Sie abzuschaffen oder durch langfristige Abschreibungsmöglichkeiten nahezu unbrauchbar zu machen, würde sich meiner Meinung nach drastisch auf die Erhaltungsmöglichkeit und Erhaltungsbereitschaft vieler Denkmaleigentümer auswirken. Insofern appelliere ich an alle Verantwortlichen, gerade diesen Bereich der steuerlichen Gesetzgebung für die Erhaltung unserer Baudenkmale im bisherigen Umfang zu sichern. Ohne diese Steuererleichterungen als Dauerregelung werden nicht nur in Baden-Württemberg, sondern in ganz Deutschland viele Baudenkmale nicht mehr erhalten werden können.



1200 Jahre

799-1999

Hauptveranstaltung
ist das
historische Jubiläumsfest
vom
16. bis 18. Juli 1999
dem
Spectaculum am kalten Markt
mit dem Hochzeitsmahl,
der Premiere des Stückes:
„Stetten – dem Himmel so nah“,
und dem „Festival der Spielleute“



**STETTEN
AM KALTEN MARKT**

Jahresprogramm und weitere Informationen:
Gemeindeverwaltung
72510 Stetten am kalten Markt
Tel.: 07573/9515-16 Fax: 07573/9515-55



„Unter den Fittichen des Kaiseradlers“ Das schwäbische Vorderösterreich 1273-1806

Der Schwäbische Heimatbund nimmt in Zusammenarbeit mit dem Württembergischen Landesmuseum die Landesausstellung Baden-Württemberg 1999 »Vorderösterreich« zum Anlaß, die Herrschafts-, Geistes- und Kulturgeschichte der aus dem historischen Bewußtsein der Gegenwart fast verschwundenen ehemaligen habsburgischen Vorlande in Südwestdeutschland nachzuzeichnen.

Podiumsgespräch

Dienstag, 2.3.1999, 19.00 Uhr:

Podiumsgespräch und Diskussion mit S.K.H. Carl Herzog von Württemberg, S.K.K.H. Erzherzog Paul-Georg von Österreich, Oberbürgermeister Johann Krieger, Ehingen, Landrat Dr. Guntram Blaser, Ravensburg, Pfarrer Dr. Otto Beck, Otterswang:

Adel, Klerus, Bürger - Schwaben und Vorderösterreich:
540 Jahre Geschichte im Bewußtsein der Gegenwart

Moderation: Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

Gespräch mit leiblichen und politischen Nachfahren einstiger Familien und Institutionen Vorderösterreichs sowie der ehemaligen Anrainer über die Frage, ob und wie die 540jährige Zugehörigkeit einerseits, die Nachbarschaft zu Vorderösterreich andererseits über die Grenzen von 1806/15 hinweg nachwirken.

Ausklang mit Wein und Brezeln

Veranstaltungsort: Foyer der Landeskreditbank in Stuttgart, Friedrichstraße 24. Zu erreichen mit: U 9 und U 14, Haltestelle »Keplerstraße«.

Tagung

Freitag, 12. März, bis Sonntag, 14. März 1999

Vorderösterreich - Wendepunkte seiner Geschichte

In Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie Rottenburg-Stuttgart

Im Mittelpunkt der Tagung stehen entscheidende Vorgänge und Ereignisse, die die Entwicklung vom habsburgischen Hausbesitz des 13. Jh. bis zum Verlust der österreichischen Provinz 1806 prägten: so etwa die frühen Habsburger bis König Rudolf, die Auseinandersetzung mit der Eidgenossenschaft, die Reformation und Gegenreformation, der Preßburger Friede von 1806. Ein Besuch der Landesausstellung in Rottenburg mit Stadtrundgang beschließt die Tagung.

Leitung:

Prof. Dr. Franz Quarthal, Dieter Bauer und Martin Blümcke

Tagungsort: Kath. Akademie in Stuttgart-Hohenheim



Mit freundlicher Unterstützung der

EL-BANK
Landeskreditbank Baden-Württemberg

SCHB
Schwäbischer Heimatbund

Fordern Sie unser ausführliches Sonderprogramm „Vorderösterreich“ an (mit Reisen) über Telefon 07 11 / 23 94 211



*S. Majestät Franz der I. Kaiser von Oesterreich auf dem Paradebette.
 geboren den 12. Febr. 1768 gestorben den 2. März 1835 Als Denkmal
 das aus Liebe und Dankbarkeit von seinen ehemal. Unterthanen dermalen Kaiser am 10. April 1835 in der Kloster-Pfarrkirche zu Weingarten
 gehaltenen Trauer-Gottesdienstes.*

Kaiser Franz auf dem Totenbett. Diese Illustration gehört zum Aufruf der ehemaligen vorderösterreichischen Untertanen, mit dem sie zu einem Gedenkgottesdienst am 10. April 1835 in die frühere Abteikirche Weingarten einluden.

Franz Quarthal Die Geschichte Vorderösterreichs im knappen Überblick

Am 2. April 1835 erschien im Intelligenz-Blatt für die königl. Ober-Aemter Ravensburg, Tettnang und die Umgebung ein Aufruf ehemaliger Landvogtey'scher FamilienVäter an alle, die theils ihre Jünglingsjahre dem Dienste ihres angestammten Fürsten, des Kaisers Franz Majestät, zuzuwenden hatten, theils einen mehr oder minder beträchtlichen Theil, und den Anfang ihres Haus- und Ehestandes unter dem Scepter dieses erhabenen letzten Oberhaupts deutscher Nation verlebten, dem verstorbenen Kaiser als ihrem ehemaligen – durch eine Reihe mehrerer Jahrhunderte angeerbten LandesFürsten ein Totenamt zu widmen. Dieses Amt wurde am 10. April in der ehemaligen Abteikirche von Weingarten gefeiert. Die Initiatoren, die Schultheißen der ehemals österreichischen Flecken Kappel und Grün-

kraut, sahen darin den Ausdruck einer auch noch über das Grab hinausreichenden Unterthanenliebe, wobei sie – wohl etwas naiv – hofften, daß auch ihr jetziger Landesherr, der württembergische König, Gefallen daran finden würde.

Das alte Vorderösterreich, an das mit der Initiative der Landvogtey'schen FamilienVäter erinnert wurde, eines der größten Territorien Südwestdeutschlands, war 1805 im Rahmen der großen napoleonischen Staatsumwälzungen untergegangen. Es war erwachsen aus dem alten habsburgischen Stammesbesitz im Elsaß und in der Nordschweiz und umfaßte um 1800 drei Teile: den Breisgau, Schwäbisch-Österreich und Vorarlberg, letzteres aber nur bis 1782. Vorderösterreich wurde vor 1780 (mit Ein-

schluß Vorarlbergs) auf rund 160 Quadratmeilen (ca. 8535 km²) gegenüber Württemberg mit 150 Quadratmeilen (ca. 8000 km²) berechnet, wobei Württemberg 650 000 Einwohner, Vorderösterreich aber nur etwas über 400 000 Einwohner hatte. Das Vorderösterreich des 18. Jahrhunderts war also etwas größer als Württemberg, erstreckte sich aber über einen wesentlich weiteren geographischen Raum als das Herzogtum und hatte zudem etwa ein Drittel weniger Einwohner als Württemberg.¹

Nach der Niederlage in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz hatte Kaiser Franz im Frieden von Preßburg am 26. Dezember 1805 auf seine sämtlichen südwestdeutschen Besitzungen verzichten müssen, deren Einwohner er, wie er in einem Schreiben von 1806 an die Stände formulierte, mit dem ihnen ihre Entlassung aus dem österreichischen Staatsverband mitgeteilt wurde, *ungeachtet ihrer Entlegenheit von dem übrigen Staatskörper* immer zu seinen besten Untertanen gerechnet habe. Kurz vor dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation hatte sich Habsburg damit aus dem deutschen Südwesten zurückziehen müssen, der Urheimat und dem ältesten Patrimonium des Erzhauses, wie dies seine vorländischen Untertanen gerne mit einem gewissen Pathos und Stolz ausdrückten. Der Rückzug erfolgte aus einem Raum, den die Habsburger in einer über sechshundertjährigen Geschichte mitgeprägt und bestimmt hatten. Nicht zu Unrecht hat Karl Siegfried Bader die Territorialbildung der Habsburger als das *Herzstück der Territorialgeschichte des deutschen Südwestens* bezeichnet.

Bis zum Ende des Wiener Kongresses machte man sich berechnete Hoffnungen, Österreich könne seine alten Besitzungen in Schwaben und am Oberrhein wieder zurückfordern und in seine Stammlande zurückkehren. Dies blieb jedoch eine Illusion. Die österreichische Militärpartei setzte sich gegenüber Metternich durch, der für eine solche Lösung durchaus geneigt war und der über seine Schwester, die mit einem Grafen Wogau verheiratet war, auch persönliche Beziehungen in den Breisgau hatte, und bestand auf einem geschlossenen, gut zu verteidigenden Territorium, das nicht unmittelbar Bedrohungen durch Frankreich, den jahrhundertalten europäischen Gegner Habsburgs, ausgesetzt war. Der Gewinn Salzburgs war in dieser Perspektive einer Rückkehr an den Oberrhein weit vorzuziehen. Viele der habsburgisch gesinnten Einwohner Südwestdeutschlands waren tief enttäuscht. Über längere Zeit hinweg entwickelten Angehörige des ehemaligen Reichsadels Pläne für ein katholisch dominiertes Oberschwaben, das entweder in den Grenzen des ehemaligen Schwäbischen Kreises in einem erneuer-

ten deutschen Kaiserreich gebildet werden könnte – so Fürst Wunnibald von Waldburg-Zeil – oder für ein Österreich, das sich über ganz Ober- und Ostschwaben bis an den Lech ausdehnen sollte – so Fürst Anselm Maria von Fugger-Babenhausen. Bis zur Revolution von 1848 hoffte Fürst Konstantin von Waldburg-Zeil noch, die Lage Oberschwabens in einem von Österreich mediatisierten Württemberg bessern zu können.

Die anfangs erwähnte Aufforderung zur Feier eines Totenamtes für den verstorbenen Kaiser Franz I. ist einer der wenigen Momente, wo sich auch in der einfachen Bevölkerung nach dem Untergang des alten Vorderösterreichs eine Anhänglichkeit an das Haus Habsburg festmachen läßt. Was war dieses Vorderösterreich?

In den Alpen und am Rhein: Konglomerat von Herrschaften – 1444 erstmals belegt:

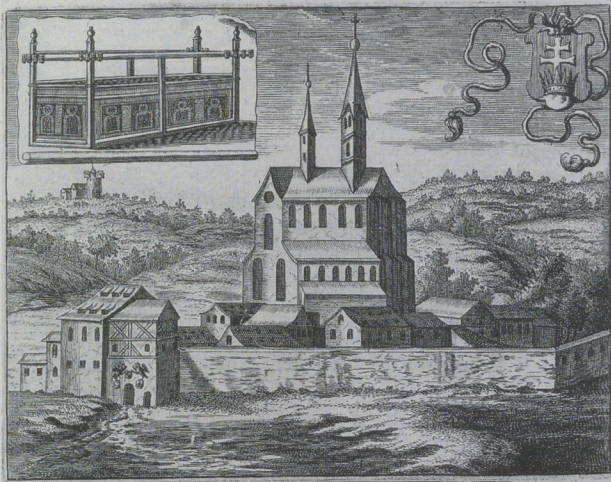
«Vordere österreichische Lande»

Der Name des Territoriums an sich ist nicht selbstverständlich. Solange die Habsburger als mächtige Dynasten im deutschen Südwesten agierten und durch das Erbe der Grafen von Kyburg und Lenzburg sowie als treue Gefolgsleute der Staufer im 13. Jahrhundert so mächtig wurden, daß Graf Rudolf sich als Kandidat für die Königswahl zur Überwindung des Interregnums aufdrängte, beherrschten sie wie alle anderen südwestdeutschen Herren ein Konglomerat von Herrschaften ohne gemeinsamen Namen. 1282 konnte König Rudolf seine Söhne mit den österreichischen Herzogtümern belehnen und diese so für sein Haus erwerben. In einem längeren Prozeß verband sich der Name der Habsburger mit dem der von ihnen beherrschten Herzogtümer zum «Haus Österreich», der «domus Austriaca», unter dem sie zur mächtigsten Adelsfamilie in Europa emporstiegen sollten.

Trotzdem setzten Rudolf und seine Nachfolger ihre Erwerbungs politik auch in Südwestdeutschland weiter fort. Aus kleinen Elementen, den Städten Munderkingen, Mengen, Saulgau, Waldsee, der Herrschaft Bussen, den Grafschaften Friedberg, Sigmaringen, Veringen, den Herrschaften Ehingen, Schelklingen und Berg, der Markgrafschaft Burgau wuchs im Inneren Schwabens wie aus einem Flickenteppich eine mächtige Herrschaft zusammen. Im Elsaß, wo die Habsburger über das Hauskloster Ottmarsheim mit seiner eindrucklichen, an die Aachener Pfalzkapelle gemahnenden Architektur verfügten, besaßen sie die Vogtei über das Hochstift Straßburg, die Landgrafschaft im Oberelsaß, die Vogtei über Murbach mit wichtigen Rechten in Lu-

**Das Kloster Königsfeld / samt der Fürstl.
Begräbnis daselbst.**

*En Regum, Regis signatum sanguine, Campum!
Hæc, Reginarum, marmora struxit, amor,
Heroum faltem cineres regit urna: sepulchri
sed Titulus vivax Austria semper erit.*



**Im Königsfeld alhier / ein König ward gefällt:
von Königinnen ihm diß Grab ward aufgestellt.
Er / und die Seinen / nicht hier ligen ganz begraben:
den Ruhm vom Ofreich sie zum grossen Grabmal haben.**

Ansicht von Königsfelden mit dem habsburgischen Erbgebä-
nis, Kupferstich aus dem Jahr 1668.

zern. Im Breisgau kamen, ausgehend von der mächtigen Festung Limburg bei Sasbach im Kaiserstuhl, Rechte entlang des Rheins bis ins Fricktal und die Vogtei über die Schwarzwaldabtei St. Blasien hinzu. Zur Absicherung dieses Besitzes wurde die Stadt Waldshut gegründet. Nach der Königswahl Rudolfs im Jahre 1273 erschien es möglich, wie schon zur Zeit der Staufer, habsburgisches Hausgut und Reichsgut zu vermengen und zu einer Einheit zu verschmelzen. Durch die zweimalige Wahl eines Nichthabsburgers 1291 und 1308 und die Doppelwahl von 1314 blieb dieser Weg verwehrt. Auch hat Rudolf nicht – wenn er es je wollte – das Herzogtum Schwaben wiederbelebt, um dadurch einen rechtlichen Rahmen für den Zusammenschluß der Besitzungen zu schaffen. Das um 1300 unter König Albrecht angelegte Habsburger Urbar, ein Verzeichnis von Herrschaftsrechten und -einkünften, gibt ein eindrucksvolles Bild des Besitzes der Habsburger in Südwestdeutschland und in der Schweiz.

Im späten 14. Jahrhundert profitierten die Habsburger vom wirtschaftlichen und politischen Niedergang der kleinen Dynastengeschlechter in Schwaben, deren Herrschaften sie zumeist mit Unterstützung der Untertanen erwerben konnten. So kam 1368 Freiburg an die Habsburger, 1379 Feldkirch

und 1381 Hohenberg. Gerne leisteten die Untertanen erhebliche finanzielle Beihilfen, um den Ausverkauf der kleineren Herren an die vermeintlich mächtigeren Habsburger zu sichern, von denen man sich größeren Schutz in der unsicheren Zeit des Kirchenschismas erhoffte. Schon 1324 hatte Herzog Albrecht, der Johanna von Pfirt geheiratet hatte, das Erbe der Pfirter Grafen antreten können und damit den habsburgischen Besitz in den Sundgau hinein wesentlich erweitert. Auffällig ist, daß es den Habsburgern nicht gelang, die großen Städte – Bern, Zürich, Basel, Straßburg, Ulm, Konstanz – in ihre Gewalt zu bekommen. Sie mußten sich auf kleinere Städte beschränken: Günzburg, Ehingen, die Donaustädte, Radolfzell, Waldshut, Säckingen, Laufenburg, Rheinfelden, Brugg und Baden im Aargau, Zofingen, Winterthur, Rapperswil, Kenzingen, Endingen, Burkheim, Breisach, Ensisheim, Thann, Altkirch und andere.

Zur Verwaltung der Herrschaften bildeten sich zwei Zentren heraus: Baden im Aargau mit der Feste Stein, wo auch das Hausarchiv verwahrt wurde, und Thann oder Ensisheim im Elsaß. In beiden residierte ein Landvogt, wobei der in Baden gelegentlich auch für alle habsburgischen Besitzungen westlich des Arlberg zuständig war. Immer wieder nahm auch einer der habsburgischen Agnaten seine Residenz in einer der Städte. In der Zeit Herzog Albrechts II. übernahm die Tochter des ermordeten Königs Albrecht I. in dem von ihrer Mutter gegründeten Kloster Königsfelden – von allen respektiert – die Rolle einer Repräsentantin Habsburgs in den schweizerischen Herrschaften.

Während im Elsaß, im Breisgau, in Schwaben und in Vorarlberg der Einfluß der Habsburger wuchs, mußten sie im Gebiet der Schweiz in der Auseinandersetzung mit den Eidgenossen Verluste hinnehmen, ohne daß zunächst von einer grundsätzlichen Feindschaft zwischen beiden gesprochen werden kann. Die Reichsgewalt stärkte allerdings die Eidgenossen gegen die Habsburger. Der Versuch Herzog Leopolds, die von seinem Bruder, König Friedrich, über die Schwyzer wegen der Verletzung der Rechte des Klosters Einsiedeln verhängte Reichsacht zu vollziehen, endete 1315 mit der Katastrophe von Morgarten. Eidgenössische Aktionen gegen Rapperswil 1385 und die Aufnahme der österreichischen Stadt Sempach in das Luzerner Bürgerrecht führten zum Sempacher Krieg, bei dem Leopold am 9. Juli 1386 mit dem größten Teil seines Heeres, das sich weitgehend aus vorländischen Rittern zusammensetzte, fiel. *Um das Seine, von den Seinen, auf dem Seinen*, eine Schlacht, die für das folgende Jahrhundert in der österreichischen Propaganda das Bild der treulosen Eidgenossen prägte und welche die gegen

Die Ermordung Albrechts von Habsburg, Miniatur aus der Spiezer Chronik des Diebold Schilling aus der Zeit um 1483.



die Schweizer gerichtete habsburgische Politik motivierte. Das Begräbnis Herzog Leopolds in Königsfelden, der Ruhestätte des treulos ermordeten Königs Albrecht, war ein symbolischer Akt. Gegen die Glarner und Schwyzer mußte Habsburg in der Schlacht von Näfels am 9. April 1388 nochmals eine gravierende Niederlage hinnehmen, bei der erneut ein Großteil des ritterlichen Heeres umkam. 1394 schlossen beide Parteien einen Frieden auf 20 Jahre, dem 1412 ein Friede auf 50 Jahre folgte. Trotzdem gingen die Eidgenossen gestärkt aus den Auseinandersetzungen hervor.

1363 war es Herzog Rudolf IV. gelungen, Tirol für das Haus Habsburg zu erwerben. Dadurch war eine Brücke von den österreichischen Herzogtümern zu dem alten, im Westen gelegenen Hausbesitz der Habsburger gegeben. Bei den Teilungen unter den habsburgischen Brüdern wurde nun häufig der Besitz Tirols mit dem im Westen verbunden. Tirol hätte mit den weit in die Schweiz hineinreichenden Besitzungen, denen in Vorarlberg, am Hochrhein in Schwaben bis hinüber zu den Vogesen eine ganz andere Gestalt gehabt, als dies in der Neuzeit tatsächlich der Fall war.

Ein katastrophaler politischer Fehler war die Ursache für eine tiefe Zäsur in der Territorialentwicklung der späteren Vorlande. Im Jahre 1415 verhalf Herzog Friedrich IV. dem vom Konstanzer Konzil abgesetzten Papst Johannes XXIII. zur Flucht. Friedrich wurde gebannt und in die Reichsacht getan. Die Eidgenossen und Adlige im Bodenseeraum wurden zu Trägern der königlichen Politik gegen Herzog Friedrich. Innerhalb weniger Wochen brach das von den Habsburgern in zwei Jahrhunderten aufgebaute Territorium zusammen. Ihre sämtlichen Besitzungen sollten nach dem Willen Kaiser Sigismunds an das Reich fallen. Radolfzell, Freiburg, Breisach, Endingen, Kenzingen, Laufenburg, Schaffhausen, Dießenhofen und Bräunlingen wurden zu Reichsstädten. Umliegende Reichsstände, insbesondere die Eidgenossen, wurden mit dem Vollzug des Befehls beauftragt. Der Aargau wurde von den Eidgenossen eingenommen, der habsburgische Verwaltungssitz Baden kapitulierte und das auf der Feste Stein aufbewahrte Hausarchiv der Habsburger fiel in die Hände der Eidgenossen. Die Vorlande hatten damit ihren Mittelpunkt verloren. Nunmehr wurden sie von Innsbruck aus verwaltet und aus dieser Per-



Die Sammlung der Eidgenossen auf dem Ochsenfeld, Miniatur aus der Schweizerchronik des Bändicht Tschachtlan aus den Jahren 1450 bis 1493.



Kaiser Friedrich III., Abbildung in einer Handschrift.

spektive zu «Vorderen Landen». Erstmals findet sich 1444 die Bezeichnung «vorderen österreichischen Lande».

Dadurch, daß die Habsburger für die Zeitgenossen zum «Haus Österreich» geworden waren, konnte der Name ihres bedeutendsten Herzogtums nunmehr auch auf ihre südwestdeutschen Besitzungen übertragen werden. Dabei galten im 15. und 16. Jahrhundert nur das Elsaß, der Sundgau, der Breisgau und der Schwarzwald als «Vorderösterreich». Sie hatten eine eigene, Innsbruck unterstehende Verwaltungsbehörde, die «Regierung und Kammer in Ensisheim» und eigene Landstände. Seit dem Verlust des Elsasses und des Sundgaus im Westfälischen Frieden von 1648 verengte sich die Bezeichnung auf den Breisgau, den Schwarzwald mit den Waldstädten Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden mit der Hauptstadt Freiburg. Erst mit der Trennung der Vorlande von Tirol und der Bildung einer eigenen habsburgischen Provinz unter Maria Theresia im Jahre 1753 wurde die Bezeichnung «Vorderösterreich» der gemeinsame Name für die habsburgischen Besitzungen in Vorarlberg, in Schwäbisch-Österreich und im Breisgau.

Militärische und politische Niederlagen gegen die Eidgenossen – 1499 anerkennt König Maximilian den Verlust der Stammlande

Die Verdrängung der Habsburger aus dem Gebiet der Schweiz hat die Verfestigung der Grenze an Hochrhein und Bodensee als Scheidelinie innerhalb des alten Herzogtums Schwaben beschleunigt. Der schwäbische Adel löste sich von Österreich; das Adelsbündnis der «Gesellschaft mit St. Jergenschild» zur Abwehr der Appenzeller Bauern von 1406 wurde langfristig seine Organisationsform, durch die der Adel sich der habsburgischen Territorialbildung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entzog. Im Elsaß und Breisgau, wo Herzog Friedrich nach seiner Aussöhnung mit Kaiser Sigismund relativ rasch wieder in seine Besitzungen einrücken konnte, blieb die Bindung des Adels an Österreich erhalten, so daß sich die Vorlande fortan aus zwei unterschiedlichen Landschaften zusammensetzen: dem Elsaß und Breisgau – Vorderösterreich im engeren Sinn – als ein Territorium mit landsässigem Adel sowie Schwäbisch-Österreich, wo Habsburg in der ersten Hälfte des 15. Jahrhun-



Die Flucht Herzog Friedrichs IV. aus Konstanz. Gemälde von Franz Schams aus dem Jahr 1851.

derts so gut wie nicht präsent war, und Vorarlberg als ein Raum, in dem der Adel und die meisten Klöster reichsfrei wurden.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts konsolidierte sich die territoriale Gestalt der Vorlande. Einerseits gingen in der Schweiz nahezu alle Besitzungen bis auf das Fricktal an die Eidgenossen verloren. Im Frieden von Basel von 1499 mußte König Maximilian den Verlust dieses Teiles der Stammlande endgültig anerkennen. Andererseits konnte 1465 die Landgrafschaft Nellenburg, 1486 die Landvogtei Schwaben erworben werden, die 1410 verpfändete Grafschaft Hohenberg mit Rottenburg wurde den Reichsstädten 1454 mit Gewalt wieder entzogen, und im Burgau machte Erzherzog Albrecht VI. erstmals moderne landesherrliche Rechte geltend. Er residierte als der letzte Habsburger längere Zeit in den Vorlanden, baute Freiburg als Residenz aus und gründete dort 1457 nach Wien die zweite habsburgische Universität. Seine Frau unterhielt in Rottenburg einen eigenen Hof, der wegen seines Literatenzirkels berühmt war. Die elsässischen Humanisten fanden zu Ende des Jahrhunderts in Kaiser Maximilian einen interessierten Förderer und Mäzen.

Diese Periode – seit 1439 – war auch von der Auseinandersetzung zwischen Kaiser Friedrich, seinem Bruder Albrecht VI. und Herzog Sigismund, dem zunächst noch unmündigen Sohn Herzog Friedrichs IV., um die Herrschaft in den Vorlanden geprägt.

Nach verschiedenen Teilungen überließ Albrecht 1461 Herzog Sigismund endgültig die Vorlande, um sich in Österreich Anteile am Erbe des Ladislaus Postumus zu sichern. Im Gegensatz zwischen Kaiser Friedrich und seinem Vetter Sigismund wird erstmals der später für die Rolle Habsburgs in Südwestdeutschland typische Konflikt zwischen seiner Funktion als Kaiser und als Landesherr deutlich. Sigismund, der die Landgrafschaft Nellenburg und die Landvogtei Schwaben erwerben konnte und im Konflikt mit der Witwe Erzherzog Albrechts VI., Gräfin Mechthild von der Pfalz, um die Grafschaft Hohenberg energisch die Rechte Österreichs zu wahren wußte, bat Friedrich III. in einer Denkschrift von 1474, ihm die Würde eines Herzogs von Schwaben zu verleihen, um unter diesem Rechtstitel die schwäbischen Grafen und Herren unter österreichische Oberhoheit zu bringen. Dies war quasi die letzte Chance, ein einheitlich habsburgisches Territorium in Schwaben zu schaffen. Friedrich aber betrachtete Schwaben als eine Landschaft, die ihm als Kaiser unmittelbar zugehörte, und weigerte sich, kaiserliche Rechte zugunsten des Hauses Habsburg abzutreten. So wurde Sigismund 1474 ein Herzogstitel verweigert, den König Maximilian Graf Eberhard im Bart rund zwei Jahrzehnte später zugestand. Maximilian nahm für den an Württemberg verliehenen Herzogstitel den rechtlich irrelevanten Titel eines «Fürsten von Schwaben» an.

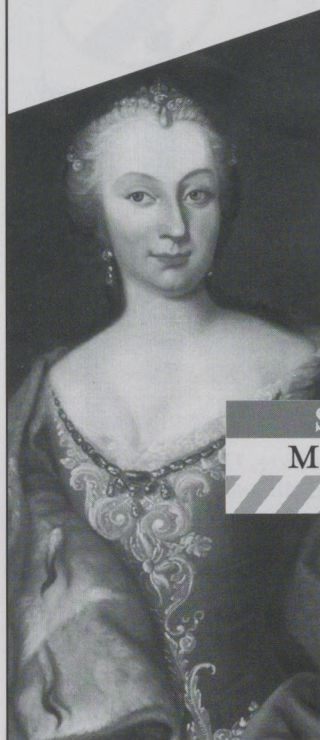
Wesentliche außenpolitische Konflikte hatte Sigismund weiterhin mit den Schweizer Eidgenossen und mit Burgund, für das seit dem Ende des 14. Jahrhunderts Elsaß und Breisgau Ziel einer Ostexpansion waren. Mit Zürich verlor Habsburg 1450 einen wichtigen Verbündeten, Rapperswil ging 1458, der Thurgau 1460 verloren. Um Waldshut zu retten und um einen Verbündeten gegen die Eidgenossen zu gewinnen, ließ sich Sigismund auf ein waghalsiges Spiel ein. Im Vertrag von St. Omer verpfändete er 1469 das Elsaß, den Breisgau mit der Festung Breisach, die Waldstädte Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden an Karl den Kühnen von Burgund. Man warf ihm vor, er habe damit *ingang und schlüssel tütscher nacion* weggegeben. Seine auf Burgund gesetzten Hoffnungen erfüllten sich nicht, und nur mit Hilfe fremder Geldgeber konnte er die Pfandschaft 1474 wieder auslösen. Der verhaßte burgundische Landvogt Peter von Hagenbach wurde nach einem zweifelhaften Prozeß in Breisach hingerichtet.

Rund anderthalb Jahrzehnte später beging Sigismund eine zweite, wesentlich größere politische Torheit. Für lächerliche 50 000 Gulden verkaufte er die gesamten habsburgischen Vorlande an die bayerischen Herzöge Albrecht und Georg den Reichen. Die Wittelsbacher wären damit zur stärksten Macht in Süddeutschland geworden. In einer gemeinsamen Aktion zwangen Kaiser Friedrich und König Maximilian, zusammen mit den Tiroler und vorländischen Ständen, Sigismund zum Herrschaftsverzicht. 1490 gingen Tirol und die Vorlande an Maximilian über. Kaiser Friedrich gründete 1488 den Schwäbischen Bund, um die weitere Expansion der Wittelsbacher in Schwaben zu verhindern. Mit seinen mehrfachen Verlängerungen wurde der Bund das wesentliche Element einer habsburgisch bestimmten Ordnungspolitik in Schwaben bis zu seiner durch die Reformation bedingten Auflösung im Jahre 1534.

Früh bestimmen die Landstände in den Landschaften mit

Die habsburgischen Vorlande waren ein von landständischer Tradition bestimmtes Territorium. Erste Spuren landständischer Organisation finden sich schon zu Ende des 14. Jahrhunderts in der Schweiz und in den oberrheinischen Herrschaften. Auch in Hohenberg und in Vorarlberg bestanden Frühformen von «Landschaften», von Vertretungen der Untertanen gegenüber dem Landesherrn. In der Krisenzeit im Elsaß und Breisgau zur Mitte des 15. Jahrhunderts bildeten sich die vorderösterreichischen Stände als feste Institution mit einem Präla-

STADT SAULGAU



500 Jahre Habsburger Geschichte in Saulgau (1299-1806) werden lebendig in der Vorderösterreich-Abteilung des neuen Stadtmuseums.

STADT MUSEUM

Information:
Kulturamt Saulgau
Postfach 1151
88340 Saulgau
Tel. 0 75 81/207-36
Öffnungszeiten:
Mi und Do 14-16 Uhr
Sa und So 14-17 Uhr
Eintritt frei

Bad Säckingen

Heilbad 290–600 m. ü. M.



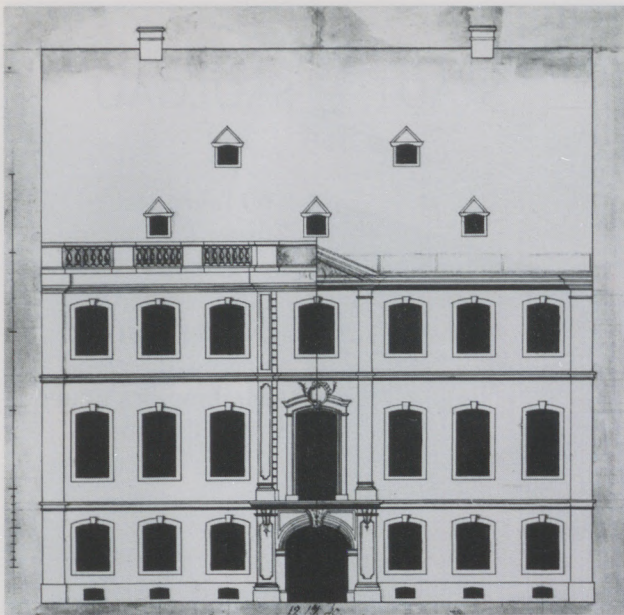
Die weltbekannte Trompeterstadt liegt am Hochrhein in einer der schönsten Landschaften zwischen Südschwarzwald und Schweiz. Die vorbildlich sanierte Altstadt zählt zu den schönsten und liebenswertesten in Süddeutschland.

Das barocke St. Fridolinsmünster, Europas längste gedeckte Holzbrücke und das Trompeterschloß mit der bedeutenden Trompetensammlung aus drei Jahrhunderten, sind nur einige der eindrucksvollen Zeugen baulicher Vergangenheit.

Die ehemals vorderösterreichische Waldstadt Säckingen war der erste Stützpunkt der Habsburger im deutschen Südwesten (1173).

Heilkräftige Thermal-Mineralquellen spenden seit der Römerzeit Gesundheit. Bei der Behandlung von Durchblutungsstörungen, Lymphgefäßerkrankungen und Rheuma (u.a. Fibromyalgie), aber auch bei der Rehabilitationsforschung, steht Bad Säckingen an internationaler Spitze.

Information: Kurverwaltung Bad Säckingen, Waldshuter Str. 20, 79713 Bad Säckingen, Tel. 07761/5683-0, Telefax 07761/5683-17, Internet: www.bad-saeckingen.de, E-Mail: kurverwaltung@bad-saeckingen.de



Ansicht des Ständehauses in Freiburg, 1756 erbaut von Johann Jakob Fechter. Aufriß mit Alternativprojekten für einen Umbau, aquarellierte Federzeichnung von Leonhard Weppert aus der Zeit um 1773/78.

ten-, einem Ritterstand und einem dritten Stand, den Vertretern der Städte und Herrschaften, aus. In Vorarlberg traten die Vertreter der Untertanen erstmals zu Ende des 15. Jahrhunderts zusammen, während Vertreter der einzelnen schwäbischen Herrschaften mit allen anderen Ständen zu den Krisenlandtagen am Ende der Regierung Erzherzog Sigismunds nach Tirol berufen wurden. Während im Elsaß und Breisgau Adel und Prälaten landsässig waren, galten in Schwaben in Lehens- oder Pfandherrschaften der Habsburger nicht die Inhaber, sondern die Herrschaften als landsässig. So wurde der schwäbisch-österreichische Landtag, der nach älteren Vorformen 1536 erstmals zusammentrat, eine rein bürgerlich-bäuerliche Institution, ebenso wie der Vorarlberger Landtag, wo sich neben den Vertretern der Städte Bregenz, Feldkirch und Bludenz die Einungsmeister der Talschaften versammelten. Da die Vorlande nach 1500 bis 1753 über keine gemeinsame Regierung verfügten und keinen eigenen Hof hatten, waren die Landstände die einzige Institution, innerhalb derer sich ein «Landesbewußtsein» bilden konnte.

Ein wichtiges Jahr für die institutionelle Ausformung der Landstände war 1573. In diesem Jahr übernahmen die drei vorländischen Stände wie die Tiroler Landstände einen beträchtlichen Teil der landesherrlichen Schulden Erzherzog Ferdinands und retteten damit Tirol vor dem Staatsbankrott.

Dafür erhielten sie vom Landesherrn das Recht der Selbstbesteuerung, so daß die Organisation des Steuerwesens weitgehend in ihre Hände überging. Erst danach bauten die Stände ihre Verwaltung aus und wurden zu Garanten der Einheit der habsburgischen Besitzungen in Vorderösterreich, Schwäbisch-Österreich und Vorarlberg. Landesordnungen und Landesdefensionsanstalten gab es allerdings nur in Vorderösterreich und in Vorarlberg; die schwäbisch-österreichischen Stände lagen zu weit verstreut, um in eine solche Ordnung eingebunden zu werden.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bestimmten Bauernkrieg und Reformation die Geschichte der Vorlande. Der Bauernkrieg hatte Schwerpunkte in den schwäbischen Herrschaften, in Stühlingen, dem Herrschaftsgebiet von St. Blasien, im Breisgau und im Elsaß. Zumeist verbanden sich die Aufstandsbewegungen mit reformatorischen Forderungen. Die vorderösterreichischen Landstände stellten sich gegen die Aufständischen, ohne sie letztlich wirksam bekämpfen zu können. Erst den Truppen des Schwäbischen Bundes gelang es, die Bauern niederzukämpfen, ohne auf ihre berechtigten Forderungen einzugehen.

Mit der Niederlage der Bauern am 4. April 1525 bei Leipheim brach auch der Aufstand in den habsburgischen Herrschaften Oberschwabens zusammen. In Vorderösterreich gelang es der Regierung in der zweiten Hälfte des Jahres 1525, die Unruhen im Hegau und im Breisgau niederzuschlagen. Im Elsaß endete der Aufstand, als der Herzog von Lothringen über Zabern in das Elsaß einbrach und die Bauernhaufen grausam niedermachte. Im Juni 1526 stellten die Huldigungen für Erzherzog Ferdinand den Abschluß der Aufstandsbewegungen dar.



Siegel des Direktoriums der Schwäbisch-Österreichischen Landstände, 23. Oktober 1698.

Ein bleibendes Ergebnis der habsburgischen Herrschaft in Südwestdeutschland im 16. Jahrhundert ist die Bewahrung der katholischen Religion in diesem Raum durch das entschiedene Eintreten Kaiser Karls V. und Erzherzog und König Ferdinands I. für den alten Glauben. Habsburg wurde zur antireformatorischen Vormacht in dem politisch parzellierten südwestdeutschen Raum, ohne die alte Religion kaum eine Überlebenschance gehabt hätte. Zunächst waren die nach allen Seiten offenen Vorlande in das allgemeine südwestdeutsche Reformationsgeschehen eingebettet. Reichsstädte wie Straßburg, Basel, Konstanz, Ravensburg und Ulm waren Ausstrahlungszentren der Reformation, die zwar nicht in Vorderösterreich lagen, als Handelsmetropolen jedoch größten Einfluß auf die umgebende Landschaft hatten.

Reformatorische Zentren gab es auch in den Vorlanden in großer Zahl. In Freiburg öffneten sich besonders universitäre Kreise der neuen Lehre, während die Stände reserviert blieben. Breisach, Neuburg, Rheinfelden, Waldshut, der Schwarzwald und der Klettgau waren von der reformatorischen Bewegung ergriffen. Im Elsaß hatte die Reformation in der Stadt Altkirch sowie in den ländlichen Gebieten des Sundgaus, der Abtei Murbach und in der Herrschaft Rappoltstein Anhänger. Johann Otter, Balthasar Hubmaier und Johann Eberlin von Günzburg wirkten in Kenzingen, Rheinfelden und Waldshut. Anführer in Riedlingen waren Johann Zwick und Johannes Faihelmair. Die Herrschaft Hohenberg mit Rottenburg war ein Schwerpunkt der Täuferbewegung; dort wurde der Täufer Michael Sattler 1527 mit einer Reihe von Gesinnungsgenossen hingerichtet. Auch in Württemberg, das von 1520 bis 1534 in habsburgischer Hand war, unterdrückte Ferdinand reformatorische Regungen.

Nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes 1548 bestrafte König Ferdinand vorderösterreichische Adlige für ihre Teilnahme am Krieg nach dem Lehensrecht in harten Felonieprozessen. Kaiser Karl V. ließ die Reichsstadt Konstanz aus dem gleichen Grund besetzen und machte sie zu einer österreichischen Landstadt unter einem eigenen Stadthauptmann.

1565 teilte Kaiser Ferdinand die österreichischen Erblande unter seinen Söhnen auf. Mit Erzherzog Ferdinand, der mit Philippine von Welser, einer Augsburger Patriziertochter, in morganatischer Ehe verheiratet war, erhielten Tirol und die Vorlande wieder einen eigenen Herrscher, bis mit dem Aussterben der Tiroler Linie im Jahre 1665 die ober- und vorderösterreichischen Lande wieder an die Haupt-



Tradition wird großgeschrieben in Schelklingen

1346 von den Grafen von Berg an Österreich gekommen, erinnern heute zahlreiche liebevoll restaurierte Fachwerkhäuser an die österreichische Zeit der über 750 Jahre alten Stadt. Unweit der Altstadt liegt das ehemalige Frauenkloster Ursprung.

Große Laubwälder in einer abwechslungsreichen Landschaft laden zum Wandern ein und bieten Raum für Freizeitvergnügungen aller Art.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: (073 94) 2 48-0. Stadt Schelklingen, Stadtverwaltung, 89599 Schelklingen.



Munderkingen



- 1200 Jahre jung
- offen für neue Ideen
- Gäste sind herzlich willkommen

Munderkingen, von etwa 1280 bis 1806 eine der fünf vorderösterreichischen Donaustädte, Zentralort im westlichen Alb-Donau-Kreis, liegt malerisch in einer Donauschleife.

Der gut erhaltene historische Stadtkern mit Rathaus und 3 Brunnen aus der Renaissance, die sehenswerte Pfarrkirche St. Dionysius und die schönen Fachwerkhäuser laden zum Bummeln ein. Eine Besichtigung der Wallfahrtskirche auf dem Frauenberg, der Marienkapelle beim Friedhof und des Städt. Museums lohnt sich. In den Gasthäusern können sich Gaumen und Magen erfreuen.

Bekannt ist auch der uralte Fasnetsbrauch, der Brunnensprung am Fasnetssonntag und -dienstag und der Umzug mit historischen und originellen Gruppen am Fasnetssonntag.

Auskunft:

Bürgermeisteramt Munderkingen,
Postfach 1252, 89594 Munderkingen,
Tel. (073 93) 5981 00.



linie der Habsburger zurückfielen. Mit Ferdinand begann das Zeitalter des Absolutismus in den Vorlanden. Seine beiden Söhne, Kardinal Andreas von Konstanz und Markgraf Karl von Burgau, wirkten als vorderösterreichische Gubernatoren. Für Karl wurde in Günzburg ein Schloß errichtet, der einzige größere repräsentative Bau, den das Haus Habsburg nach 1500 in den Vorlanden errichtete.

Zu Beginn der Regierung Erzherzog Ferdinands hatte sich die alte Religion in den habsburgischen Herrschaften wenigstens äußerlich wieder durchgesetzt. Durch die Förderung der Jesuiten und durch subtile Zwangsmaßnahmen förderte er die Rückkehr zum Katholizismus. Noch in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts hing der größere Teil des vorderösterreichischen Ritterstandes dem neuen Glauben an. Seine bedeutendsten Mitglieder, die Grafen von Tübingen und die Herren von Rappoltstein, waren ebenso Protestanten wie die von Baden, von Hattstatt, von Mörsperg, die Waldner von Freudenstein, die Bergheim, Bärenfels, Brünighofen, Rotberg und andere. Durch die Errichtung von Jesuitenkollegien, den Einzug protestantischer Bücher, Einsetzung katholischer Vormünder für protestantische Waisen und wirtschaftlichen Druck gelang es, die meisten Adligen zur Rückkehr zur katholischen Konfession zu bewegen. Die Lage in den elsässischen Klöstern blieb dagegen bis zum Ende der österreichischen Herrschaft problematisch.

Beim Tode Erzherzog Ferdinands konnten sich die habsburgischen Erben nicht auf einen Nachfol-

ger einigen. Da die vorländischen Stände die Huldigung bei allen Erben verweigerten, mußte mit Erzherzog Maximilian, dem Deutschmeister, 1602 ein Gubernator eingesetzt werden. Seine ausgleichende und bedachtsame Regierung, die der sanktblasianer Historiograph Franz Kreutter als eine Zeit der wohlthuenden Ruhe bezeichnete, war eine glückliche Zeit vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

Konflikt Habsburg mit Bourbon – die Vorlande sind hundert Jahre Kriegsschauplatz

Dieser Krieg stellte eine weitere wesentliche Zäsur in der Geschichte der Vorlande dar. Sein Beginn fiel fast mit dem Anfang der Regierung Erzherzog Leopolds V. zusammen, der zuvor als Bischof von Straßburg durch die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Molsheim die Rekatholisierung des Oberrheingebiets massiv betrieben hatte. Sogleich nach seinem Regierungsantritt übergab er dem Orden die Universität Freiburg, die nunmehr zu einem der Zentren der katholischen Erneuerung Südwestdeutschlands wurde. Nach seiner Laisierung heiratete Leopold Claudia von Medici und erhielt 1626 Tirol und die Vorlande als erbliches Eigentum. Da Leopold bereits 1632 starb, mußte seine Witwe als Vormund der beiden unmündigen Söhne die Last der Verteidigung der Vorlande nahezu während des gesamten Krieges tragen.

Die eigentlichen Kriegshandlungen erreichten Südwestdeutschland erst 1628. Bis dahin setzte sich

Ansicht des Hohentwiel, Federzeichnung von Johann Baptist Gumpp.



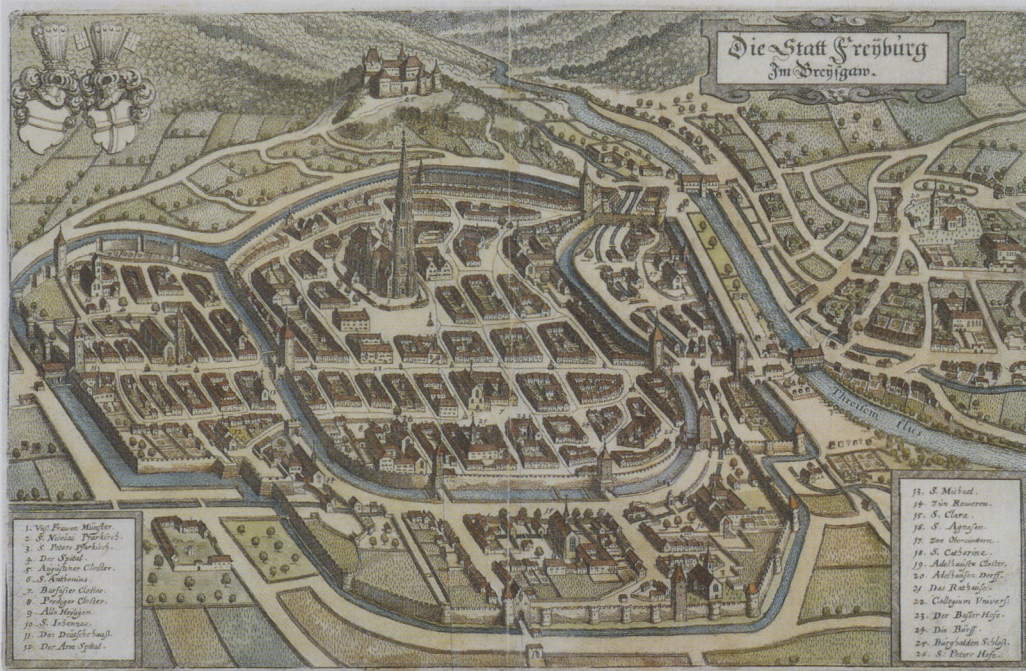
Leopold energisch für eine Erweiterung österreichischer Rechte in Gebieten mit umstrittener Landeshoheit ein. Dabei waren wiederum Kaiser und Reichsbehörden seine Gegenspieler.

Nach anfänglichen Erfolgen der kaiserlichen Truppen besetzten schwedische Truppen 1632, im Todesjahr Erzherzog Leopolds, die Vorlande. Nach dem Sieg der kaiserlichen Truppen in der Schlacht von Nördlingen über das schwedische und württembergische Heer schien nochmals eine große Ausdehnung der habsburgischen Vorlande möglich. Doch schon 1635 griff Frankreich in den Krieg ein. Kurfürst Maximilian von Bayern weigerte sich, seine Truppen gezielt zur Verteidigung der Vorlande einzusetzen. Breisach, damals die modernste Festung Europas, sollte der Mittelpunkt der habsburgischen Verteidigung Vorderösterreichs sein. Mit dem unvermuteten Fall dieser Festung im Jahre 1637 war das siebenjährige Ringen um Vorderösterreich zuungunsten Habsburgs entschieden.

Die vorderösterreichische Regierung löste sich auf. Das Elsaß, der Sundgau, der Breisgau und die Waldstädte fielen zunächst an den Herzog von Weimar. Nach dessen Tod 1639 konnte Frankreich sein Erbe antreten. Die österreichischen Bemühungen zur Wiedereroberung der verlorenen Vorlande in den Jahren 1639-1642 konzentrierten sich auf die Einnahme der württembergischen Festung Hohentwiel,

die unter ihrem Kommandanten Konrad Widerhold als einzige nicht eingenommen worden war. Im Süden wurde 1640 der Bodenseeraum mit den festen Seeplätzen Konstanz, Radolfzell, Überlingen, Buchhorn und Bregenz zum Mittelpunkt der kaiserlichen Kriegsführung. Die lange verzögerte und stümperhaft geplante Belagerung des Hohentwiel scheiterte jedoch 1642. Danach waren keine durchschlagenden Erfolge für die habsburgische Seite mehr möglich. Weder Bayern mit den Truppen der katholischen Liga noch die Tiroler Stände wollten sich ernsthaft für die Vorlande einsetzen, die selbst zu einer Verteidigung nicht in der Lage waren. Mit der Abtretung der habsburgischen Besitzungen im Elsaß im Westfälischen Frieden, gegen die der Tiroler Kanzler Wilhelm Biener vergeblich protestierte, hatten die völlig verwüsteten Vorlande einen Hauptteil der habsburgischen Verluste zu tragen.

Freiburg wurde nunmehr die Hauptstadt des verkleinerten Vorderösterreichs, den Vorsitz der vorderösterreichischen Stände übernahm seit 1665 der Abt von St. Blasien. Als 1665 mit Erzherzog Sigismund Franz die Tiroler Linie der Habsburger ausstarb und Kaiser Leopold zum Herren der Vorlande wurde, erhöhte sich wegen des Gegensatzes zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg die Bedrohung der Vorlande, die nunmehr zum «westlichen Vorposten der Monarchie» wurden.



Ansicht von Freiburg, kolorierter Kupferstich von Matthäus Merian aus dem Jahr 1644.

Die Vorlande waren nunmehr der Willkür kaiserlicher Interessen preisgegeben. Für 42 Jahre, bis zum Abschluß des Friedens von Rastatt, waren sie nahezu ununterbrochen Schauplatz der Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg. Einquartierungen, Durchmärsche, Verpflegungsleistungen und Kontributionen belasteten die Untertanen stärker als je zuvor in ihrer Geschichte. Der Holländische Krieg (1674–1678), der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688–1697) und der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1713) betrafen die Vorlande mit gleicher Härte, so daß die schwäbisch-österreichischen Stände 1706 erstmals in ihrer Geschichte jede Steuerzahlung verweigerten und erklärten, es sei ihnen gleichgültig, ob sie von Freund oder Feind *ausgesäckelt* würden. Freiburg und Breisach mußten zwischen 1678 und 1697 an Frankreich abgetreten werden. Die vorderösterreichische Regierung floh nach Waldshut, die Universität Freiburg wurde nach Konstanz verlegt, und Villingen übernahm statt Freiburg die Rolle einer Direktorialstadt der vorderösterreichischen Landstände.

1713 begann eine Friedensperiode, die im wesentlichen bis zur Französischen Revolution den Vorlanden – mit Ausnahme der Zerstörung Freiburgs 1744/45 – eine Zeit der Ruhe gewährte. Zwar war die Bevölkerung durch die langen Kriege verarmt, langsam aber erholte sich das Land. In dieser Zeit entstanden die Barockbauten der Klöster und des Adels, die zum Teil bis heute das Land prägen.

Reformen Maria Theresias und ihres Sohnes Joseph betreffen Staat, Kirche, Schule und Wirtschaft

Einen neuen Einschnitt bedeutete der Beginn der Regierung Maria Theresias. Durch ihre Reformen und die ihres Sohnes Joseph erhielt Vorderösterreich die Gestalt, in der es sich im wesentlichen heute in der historischen Erinnerung darstellt.

Die Neuerungen in Vorderösterreich erfolgten im Rahmen der grundlegenden und umfassenden Staatserneuerung der habsburgischen Monarchie nach den österreichischen Niederlagen in den Schlesischen Kriegen 1740–1745. In stürmischem Tempo holte Österreich nach den Vorschlägen des Grafen Wilhelm von Haugwitz den verfassungs- und verwaltungsmäßigen Rückstand auf, den es gegenüber Preußen hatte. Für die Reformen der Vorlande war zunächst Graf Rudolf von Chotek, ein Vertrauter Maria Theresias, zuständig, der alle Maßnahmen zusammen mit dem Landvogt im Burgau, Freiherr Franz Christoph von Ramschwag, und Anton Thaddäus von Summerau, dem ersten Regierungspräsidenten Vorderösterreichs, vorbereitete. Da Tirol sich gegen die thesesianischen Reformen sperrte und man in Südwestdeutschland auf territorialen Zugewinn hoffte, entschloß sich Maria Theresia, die Vorlande 1753 von der Grafschaft zu trennen und zu einer einheitlichen Provinz unter dem Namen «Vorderösterreich» zusammenzufassen. Zum Sitz der vorderösterreichischen «Repräsentation und Kammer» wurde das sichere Konstanz bestimmt. In

Freiburg verblieb eine «Regierung» als Justizbehörde für Adel und Geistlichkeit. 1759 wurde die Konstanzer Behörde nach Freiburg verlegt, nachdem durch das von Kaunitz vermittelte Bündnis die Kriegsgefahr mit Frankreich gebannt war.

Ein Aspekt der Reformen bestand in der radikalen Intensivierung des staatlichen Einflusses auf allen Ebenen des Lebens. Soweit dies in der durch Reichsrechte komplizierten Struktur Südwestdeutschlands möglich war, wurden im Sinne des Absolutismus Recht und Verwaltung vereinheitlicht. In Schwäbisch-Österreich wurden vier «Oberämter» in Günzburg, Altdorf (Weingarten), Stockach und Rotenburg eingerichtet, in Vorarlberg eines in Bregenz, die nunmehr erstmals für alle Herrschaften und Untertanen sowohl in unmittelbar habsburgischen Gebieten (den Kameralherrschaften), als auch in den an Adel und Klerus vergebenen Pfand- und Lehensherrschaften (den Dominien) zuständig waren. Im Breisgau übernahm die dortige Regierung unmittelbar diese Aufgabe. Die Landstände und die Städte wurden straffer staatlicher Aufsicht unterstellt. Effizienz und Sparsamkeit hatten gegenüber genossenschaftlichen Mitbestimmungsrechten in jedem Fall Vorrang. Alle Stiftungen, Spitäler oder Bruderschaften mußten gegenüber staatlichen Behörden Rechenschaft ablegen. Das gesamte Steuerwesen wurde neu geregelt. Erstmals wurde der Besitz des Adels, geistlicher Korporationen und der Kommunen steuerpflichtig. Das Ziel war es, eine größere Steuergerechtigkeit, eine *durchgängige Gott gefällige Gleichheit* in Steuersachen, durchzusetzen. 1764 war das Werk im Breisgau, 1769 in Schwäbisch-Österreich und 1772 in Vorarlberg vollendet. Der einzelne Untertan hatte nunmehr weniger zu zahlen, während die Gesamteinnahmen des Staates erhöht worden waren.

Eine besondere Sorge galt der Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Vorlande. In Günzburg wurde eine Münzstätte eingerichtet, die einen einheitlichen Geldstandard in Schwaben sichern sollte. Gemeinsam mit dem Schwäbischen Kreis wurde ein Netz neuer Verkehrswege nach französischem Vorbild – nämlich «Chausseen» – angelegt. Um die staatlichen Maßnahmen zu koordinieren und mit Wien abzustimmen, wurde eine «Kommerzienkommission» eingerichtet, die eine Verbesserung des Ackerbaus, der Viehzucht, eine Hebung der Fähigkeiten der Handwerker, die Förderung seltener und spezialisierter Berufe und des Manufakturwesens durchsetzen sollte. Bis 1771 gelang die Einrichtung von vierzehn Woll- oder Textilmanufakturen mit zusammen über 9100 Arbeitsplätzen. Deren Hauptproblem war der Kapitalmangel und die

Konkurrenz zu gut organisierten Schweizer Manufakturen in St. Gallen und Rohrschach. Das Bergwerkswesen wurde nachhaltig verbessert. Sechs Bergwerke wurden unter Kaiser Joseph II. wieder erschlossen. Dazu kamen die sanktblasianischen Bergwerke in den Herrschaften Staufen und Kirchhofen, ferner das Bergwerk in der Grafschaft Falkenstein sowie die Hüttenwerke in Kollnau im Schwarzwald, in Bärenthal in der Herrschaft Hohenberg und Zizenhausen in der Landgrafschaft Nellenburg. Im Schwarzwald wurde die Produktion hölzerner Uhren gefördert. Seit 1785 ließ sich in Konstanz eine Genfer Emigrantenkolonie von etwa 270 Personen nieder, die eine privilegierte Uhren- und Bijouteriefabrik gründeten und beachtliche Umsätze erzielten. Der Konstanzer Stadthauptmann Franz Anton von Blanc, ein engagierter Reformier, suchte durch ihre Förderung die Wirtschaftslage der Stadt nachhaltig zu verbessern, ohne daß seine Vorschläge bei der Regierung auf große Resonanz stießen. Trotz aller wirtschaftlichen Probleme wurde auch die Fürsorge für sozial Schwache, für Arme und Waisen, verbessert.

Zu den wichtigsten Neuerungen der thesesianischen Epoche zählt die Reform des gesamten deutschen Schulwesens, nämlich der Normalschulen, der Hauptschulen und der Trivialschulen. Nach Maria Theresias Formulierung *Die Schule ist und bleibt allezeit ein Politicum* wurde das gesamte Schulwesen der staatlichen Aufsicht unterworfen. Die Schaffung dieses neuen allgemeinen Schultypus nach den Vorschlägen des Abtes von Sagan Ignaz Felbiger galt als *die kulturelle Großtat der thesesianischen Epoche*.

Die Weigerung der Universität Freiburg im Jahre 1765, sich an einer Kriegsschadenssteuer zu beteiligen, gab Maria Theresia die Möglichkeit, mit aller Härte eine Neuordnung nach Wiener Vorbild einzuführen, die die Universität bis dahin hintertrieben hatte. Nach dem Verbot des Jesuitenordens 1773 wurden die Ordensangehörigen von dort vertrieben oder mußten als weltliche Professoren arbeiten. Die große Reform der Freiburger Universität war die wesentliche Voraussetzung für die Verbreitung aufgeklärten Gedankengutes in Vorderösterreich. Zahlreiche Neubesetzungen mit «fortschrittlich» gesinnten Professoren wie Ruef, Sauter, Jacobi, aber auch anderen wie dem Kirchenrechtler Riegger machten die Freiburger Hochschule zu einer von kirchlichen, besonders monastischen Kreisen gefürchteten Bastion josephinischer Geisteshaltung.

Joseph II. führte Reformmaßnahmen Maria Theresias weiter. Unter ihm wurden mit der Justizreform, der Magistratsreform, den Klosteraufhebungen, der Pfarregulierung, der Einführung des Generalseminars, der Bildung des Religionsfonds,

aber auch mit der Toleranzgesetzgebung weitere Akzente gesetzt. Die rigide Art der Durchführung der Reformen hat bei Joseph II. zu wesentlich stärkerem Widerstand geführt als bei seiner Mutter, sei es bei Eingriffen in bäuerliche Erbsitten im Schwarzwald, sei es bei Maßnahmen im kirchlichen Bereich: der Aufhebung von Nebenkirchen und Feldkapellen, der Einschränkung des Wallfahrts- und Prozessionswesens, der Aufhebung kirchlicher Bruderschaften, der Zusammenfassung des Besitzes aufgehobener geistlicher Institutionen zu einem Religionsfonds. Polemische Kritik an den kirchenpolitischen Maßnahmen Josephs übersah die Sorge, die er gerade dem Weltklerus und der Verbesserung der Pfarrseelsorge zukommen ließ. Eines der zehn Generalseminare der Monarchie zur verbesserten Priesterausbildung, allerdings unter staatlicher Aufsicht, wurde 1783 in Freiburg eingerichtet. Wegen seines aufgeklärten Unterrichts stand es im Brennpunkt der Kritik von Äbten und Bischöfen. Nach Josephs Tod wurde es 1790 aus Kostengründen, weniger aus prinzipiellen Erwägungen, wieder aufgehoben.

Vorahnungen und das Ende im Preßburger Frieden – lachende Erben sind Bayern, Baden und Württemberg

Ein möglicher Rückzug des Hauses Habsburg aus dem deutschen Südwesten und eine Aufgabe Vorderösterreichs zeichnete sich schon Jahrzehnte vor dessen Ende ab. Anlässlich seines Besuches in Freiburg auf der Rückreise von Paris gewann Kaiser Joseph II. einen sehr negativen Eindruck von Vorderösterreich, von dem er nur Bregenz und Konstanz mit den umliegenden Herrschaften als für Österreich erhaltenswert ansah. Den Rest betrachtete er als *parties détachées de la monarchie*, nur als eine Tauschmasse in einem kommenden Länderschacher.

Nach der Französischen Revolution und den Niederlagen der österreichischen Armeen wurde deutlich, daß Vorderösterreich erneut die Hauptlast in der Auseinandersetzung mit Frankreich zu tragen hatte. Eine Revolutionsbegeisterung im Breisgau, besonders in Freiburg, und in Teilen Oberschwabens verursachte beim damaligen Regierungspräsidenten Joseph von Summerau die höchste Sorge. In einer großangelegten Propagandakampagne suchte er ihr zu begegnen. Zugleich aber war er dem Breisgau engstens verbunden und einer der größten Förderer des Verbleibs Vorderösterreichs beim Haus Habsburg. Auf die ersten Gerüchte einer möglichen Abtretung im Jahre 1797 – kurz vor dem Abschluß des Friedens von Campo Formio – bemächtigte sich des Landes eine tiefe Niedergeschlagenheit. Allerdings nahm Herzog Herkules von Modena den Breisgau



Erinnerungsbild an die Freiwilligen aus Freiburg in den Kriegen von 1793–97, Kupferstich.

als zu geringe Tauschmasse nicht an. Nach erneuten Niederlagen mußte Österreich im Frieden von Lunéville 1801 den Breisgau, vermehrt um die Ortenau, nochmals abtreten. Die wirkliche Übergabe zog sich allerdings noch bis 1803 hin. Da das Land in der Zwischenzeit von französischen Truppen besetzt blieb und wirtschaftlich schwer zu leiden hatte, sehnte man die Übergabe an Modena nunmehr herbei. Herkules von Modena übergab die Regierung des Landes an seinen Schwiegersohn Erzherzog Ferdinand, so daß Breisgau und Ortenau faktisch wieder an eine Nebenlinie des Hauses Habsburg kamen. Nach dem Tode des modenesischen Herzogs 1803 übernahm Ferdinand das Land vollständig, ohne es allerdings – trotz flehentlicher Bitten seiner Untertanen – je zu betreten. Mit dem Frieden von Preßburg fielen die Ortenau und der größte Teil des Breisgaus an das Kurfürstentum Baden.

Habsburg verlegte 1803 den Sitz der nunmehr neuen Provinz «Schwäbisch-Österreich» nach Günzburg. Sie bestand aus den Oberämtern Günzburg, Stockach, Altdorf, Rottenburg und Tettnang sowie der Stadt Konstanz und – eine Bestimmung, in der sehr viel Brisanz steckte – aus den 19 Stiften in Schwaben, die durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 gerade säkularisiert worden waren. 1804 wurde Vorarlberg erneut von Tirol getrennt und der Günzburger Regierung zugeordnet, was allerdings wegen des Krieges von 1805 nicht mehr vollzogen wurde. Die Stände in Ehingen wurden zur alleinigen Vertretung des Landes.

Große organisatorische Aktivitäten Habsburgs nach 1803 in der neuen Provinz machen deutlich,

daß sich Österreich zu dieser Zeit keineswegs aus Südwestdeutschland zurückziehen wollte. Es erwarb die Reichsstadt Lindau, die Reichsgrafschaft Rothenfels und andere Territorien, insbesondere setzte es sich in den Besitz von Klosterterritorien innerhalb des ehemaligen Vorderösterreichs, auch wenn sie im Reichsdeputationshauptschluß anderen Herren zugesprochen worden waren.

Im Frühjahr 1805 bot sich ein für südwestdeutsche Verhältnisse völlig neues Bild: Das österreichische Herrschaftsgebiet war zu einem weitgehend geschlossenen Territorium geworden. Der Kaiser hatte durch die Säkularisierung der süddeutschen Äbteien und Klöster Bundesgenossen im Reich verloren, Österreich aber seine Stellung verstärkt und ausgebaut. Im Breisgau und der Ortenau, nur unwesentlich um das Fricktal und Falkenstein verkleinert, regierte eine österreichische Nebenlinie. Schwäbisch-Österreich war mit Vorarlberg ein weitgehend einheitliches Herrschaftsgebiet geworden. Nie zuvor war der unmittelbare österreichische Einfluß in Süddeutschland größer als zwischen 1803 und 1805.

Die Niederlage Österreichs bei Austerlitz im Jahre 1805 machte den Erfolg all dieser Bemühungen zunichte. Im Frieden von Preßburg vom 26. Dezember 1805 mußte Habsburg zugunsten von Bayern, Württemberg und Baden auf alle seine Besitzungen verzichten. Die Untertanen, die 1804 noch mit großem Pomp in Ehingen die Annahme der österreichischen Kaiserwürde gefeiert hatten, mußten 1806 – wohl ohne große Begeisterung – dem neuen

württembergischen König huldigen. Eine neue Zeit hatte begonnen.

ANMERKUNG

1 Franz Kreutter, Geschichte der k.k. Vorderösterreichischen Staaten. Aus Urkunden, gleichzeitigen Geschichtsschreibern und anderen reinsten Quellen gezogen von einem Kapitular des Fürstlichen Reichsstifts St. Blasien, Bd. 1–2, St. Blasien 1790; Otto Stolz, Geschichtliche Beschreibung der ober- und vorderösterreichischen Lande (= Quellen und Forschungen zur Siedlungs- und Volkstumsgeographie der Oberrheinlande 4), Karlsruhe 1943; Friedrich Metz (Hrsg.), Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde, Freiburg ²1967 (Unveränd. Nachdruck 1977); Wilhelm Baum, Die Habsburger in den Vorlanden. Krise und Höhepunkt der habsburgischen Machtstellung in Schwaben am Ausgang des Mittelalters, Wien/Köln/Weimar 1993; Hans Maier und Volker Press (Hrsg.), Vorderösterreich in der frühen Neuzeit, Sigmaringen 1989; Franz Quarthal, Georg Wieland und Birgit Dürr, Die Behördenorganisation Vorderösterreichs von 1753 bis 1805 und die Beamten in Verwaltung, Justiz und Unterrichtswesen (= Veröff. d. Alemann. Inst. Freiburg i.Br. Nr. 43) Bühl/Baden 1977; Alfred von Kagenack, Das Ende der vorderösterreichischen Herrschaft im Breisgau. Der Breisgau von 1740–1815, Freiburg 1981; Georges Bischoff, Gouvernés et gouvernants en Haute-Alsace à l'époque autrichienne. Les états des pays antérieurs des origines au milieu du XVe siècle (= Société savante d'Alsace et des régions de l'est, série Grandes Publications 20) Strasbourg 1982; Karl Josef Seidel, Das Oberelsaß vor dem Übergang an Frankreich: Landesherrschaft, Landstände und fürstliche Verwaltung in Alt-Vorderösterreich (1602–1638) (= Bonner hist. Forschungen 45), Bonn 1980; Dieter Speck, Die vorderösterreichischen Landstände. Entstehung, Entwicklung und Ausbildung bis 1595/1602, Bd. 1–2 (= Veröff. aus dem Archiv der Stadt Freiburg 29), Freiburg 1994; Nico Sapper, Die Schwäbisch-Österreichischen Landstände und Landtage im 16. Jahrhundert (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 6), Stuttgart 1965; Franz Quarthal, Landstände und landständisches Steuerwesen in Schwäbisch-Österreich (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 16), Stuttgart 1980.

Joseph II. am Rheinfall bei Schaffhausen im Jahre 1777, Gemälde von Johann Jakob Schalch.



Irmgard Christa Becker Die Herrschaft Hohenberg aus der Sicht des Landesherrn

Die Herrschaft Hohenberg, die die Habsburger 1381 gekauft hatten, war der nördlichste Vorposten Vorderösterreichs. Sie grenzte direkt an Württemberg an und war deshalb den Versuchen der Grafen und Herzöge von Württemberg, ihr Territorium auszuweiten, ständig ausgesetzt. Im 15. Jahrhundert stieg die Stadt Rottenburg, Hauptort der Herrschaft Hohenberg, zu einer Nebenresidenz auf. Erzherzogin Mechthild, die Frau Erzherzog Albrechts VI., ließ sich dort nieder. An ihrem Hof entstand ein Dichterkreis, der weit über Rottenburg hinaus bekannt war. Nach ihrem Tod im Jahre 1482 verlor die Stadt diese Bedeutung wieder. Im Schloß saß nur noch die österreichische Verwaltung der Herrschaft Hohenberg.

Als Kaiser Ferdinand I. 1564 starb, teilte er seine Besitzungen unter seinen drei Söhnen auf. Erzherzog Maximilian erhielt Österreich und die Nachfolge auf dem Kaiserthron, Erzherzog Karl ließ sich in Graz nieder mit den Herrschaften Kärnten, Steiermark und Krain und Erzherzog Ferdinand II. wurde Regent in Tirol und den Vorlanden, also in Vorderösterreich. Schon vor seinem Herrschaftsantritt hatten sich die Tiroler Stände um einen eigenen Regenten bemüht. Wohl in diesem Zusammenhang wurde um 1563 eine Beschreibung Tirols und der Vorlande angefertigt, die die Ansprüche Erzherzog Ferdinands an eine Herrschaft berücksichtigte. Aus diesem Text ergibt sich ein anschauliches Bild der Herrschaft Hohenberg im 16. Jahrhundert.

Zunächst wird die Herrschaft mit den darin liegenden Städten Rottenburg, Ehingen, Horb, Binsdorf, Schömberg und Fridingen vorgestellt. Danach beginnt die Einschätzung der baulichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten der Herrschaft Hohenberg: Das Schloß in Rottenburg wäre als Residenz für den Landesfürsten nicht geeignet, da es inzwischen baufällig ist. Es müßte neu gebaut werden. Ein Hinweis auf seine Funktion als Residenz der Erzherzogin Mechthild fehlt nicht. Die Herrschaft Hohenberg eignet sich nach Einschätzung der Regierung auch deshalb nicht als Residenz, weil sie zu weit von Tirol entfernt liege. Aber als Wohnsitz bei Jagden in Schwaben und als Reisestation auf dem Weg in die elsässischen Besitzungen der Habsburger wäre sie geeignet.

Ein wichtiger Teil der Beschreibung sind die Hinweise auf die Einkünfte der jeweiligen Herrschaft. Aus Hohenberg können die Habsburger Wein, Hühner und Getreide erlösen. Letzteres war für Tirol sehr



Wappen der Herrschaft Hohenberg.

wichtig, weil es dort kaum Getreideanbau gab, das Land war daher von Getreideeinfuhren abhängig.

Da Ferdinand ein leidenschaftlicher Jäger war, nehmen die Belange der Jagd breiten Raum ein. In der unteren Grafschaft Hohenberg lag die ritterschaftliche «Freie Pürsch», das war ein Waldgebiet, in dem Erzherzog Ferdinand als Landesherr keine Jagdrechte hatte. Diese lagen bei den Reichsrittern, die in der Gegend saßen. In der oberen Grafschaft Hohenberg war jedoch ein sogenannter «gebannter Forst» zu finden, in dem der Landesherr das Jagdrecht besaß. Dort ließen sich bei entsprechender Pflege Falken- und Treibjagden veranstalten. Fischerei, die ebenfalls zu den herrschaftlichen Freizeitvergnügen des 16. Jahrhunderts gehörte, war in Hohenberg nur im Neckar möglich.

Am Ende jeden Kapitels werden Entfernungen zu den umliegenden Orten genannt und Wege, die für den Landesherrn nützlich waren, wie der von Hohenberg in die nächsten österreichischen Herrschaften wie Villingen und Stockach.

Hohenberg in der Landesbeschreibung von etwa 1563

Das ist ain schöne ansehenliche herrschaft, darinnen liegen die stett Rottenburg und Ehingen am Negger



beyinander, die statt Horb und folgende drey claine stett Schemberg (Schömberg), Binsdorf, auch vil ansehnlicher dorfer, und Fridingen. Dise herrschaft stoß merertails allenthalben an das land und fürstentumb Württemberg, so vast daran und darumb gelegen. Die statt Rottenburg sambt Ehingen ist ain zimblliche wolerpawte statt, ligt am Negger und der Negger fleuß nit allein zwischen Rottenburg und Ehingen durch, sonder auch darob und darunder durch gemelte herrschaft. Es hat in der statt Rottenburg auf ainer klainen höch ein alt schloß, darinnen haben vor jaren erzherzog Albrecht von Oesterreich, Kaiser Friedrich des III., allerhochloblichster gedechnus brueder, und sein gmahel unverlichen vor 120 jaren hof gehalten; jetzo haust ain hauptman oder sein statthalter darinnen. Diese burg oder schloß ist also abkomen, das nit wol zu ainer fürstlichen bewonung gebraucht werden mag, sonder man miests alles in grund niderlegen und von newem erpawen, darzue möchte man allerley guete gelegenhait haben.

Wiewol nun dise herrschaft Hohenberg ain schöne lustige wolgelegne landsart umb sich hat, sonderlich die under herrschaftt, so kan doch ain landsfürst kain odinari residenz alda haben, dann es ist Tyrol zu weit entlegen und hat sonst allerlay andere unglegenhaiten, ursachen und verhinderungen. Aber wan ain landsfürst etwa die gejaid in Schwaben besuecht oder in das Elsaß ziehen will, so mögen ir durchlaucht dise herrschaft auch haimbsuechen und sich ain zeitlang darin aufhalten. Dergleichen hat es zimblichen vil adls darinnen sitzen, steen aber dem Reich zu gehorsam, doch sein vil darunder des hochloblichen haus Österreich lehenleut. Die vilgemelte herrschaft Hohenberg hat ain ansehnlich schön und

guet einkommen und sonderlich an wein, allerley getraidt und weisaten, das alles zu ainer hofhaltung sehr nutzlichen und dienstlichen, dann under anderm hat sy ain jar in das ander ainhundert gueter großer wägen mit wein, allerlei schön guet getraidt und haber bis in 20.000 star Innsprugger maß, und dann ob den 3000 stück geflügls, hennen und hüener, das alles mag man dahin ordnen und richten, das wan ir durchlaucht alda sein, die notdurft von diesem allem zu ir durchlaucht kuchen und hof gedienet und geraicht werden, in suma dise herrschaft wäre sonsten für alle andere herrschaften mit allen notdurften zu ainer hofhaltung gefaßt und fuegsam.

Sonsten in der under herrschaft, das ist umb Rottenburg hat es kain sondern vorst oder wildfuer, sondern mererm tails ain freie pürsch, derhalben mag man da mit jagen nit großen lust haben. Aber in der obern herrschaft Hohenberg hat es ainen zimblichen gepannn vorst, gleichwol die auslendischen wildtpretschützen vil schadens darinnen tuen; wann diser vorst wol gehayet und gehandthabt würdet, so mag ain landsfürst, wan ihr durchlaucht dahin komen, allerlei lust darinnen suechen und geprauchen. Von Rottenburg bis geen Hohenberg sein 3 große meil, da ist der vorst umbelegen. Mit hetzen und paissen mag dannoch zimblicher lust in gemelter herrschaft Hohenberg gesuecht werden.

Von edlen vischen oder sonsten seen und vischwassern hat dise herrschaft kainen sondern lust oder nutz; allein was man aus dem Negkher fahen (= fangen) und von andern orten dahin bringen mag, das kan man wol mit glegenhait anordnen, das hierinnen kain mangl erscheinen würdt. Sonst hat dise herrschaft nit mehr als ainen see, der ist schlecht und clain, gibt auch gar wenig visch ab.

Mit Holz und der untertanen Frondienst kann auch ein Landfürst allerley gelegenheit in dieser Herrschaft haben. Von Rottenburg gehen Horb sein 2 Meil, ein gutes Clainsstädt, liegt im Neckhertal und gehört zu der obern Herrschaft Hohenberg. Von Rottenburg gehen Tübingen ist 1 Meil, gehört Württemberg. Von Rottenburg gehen Reutlingen sein 3 Meil, ist ein Reichsstadt. Von Reutlingen gehen Ulm sein 6 Gros Meil. Von Horb gehen Dornstetten, ist Württembergisch am Schwarzwald, 2 Meil. Von Dornstein gehen Noppnaw (Oppenau), gehört Stift Straßburg unter dem Schwarzwald, 4 Meil. Von Noppenaw gehen Oberkirchen 1 Meil, ist des Bischofen zu Straßburg. Von Oberkirchen in die Landvogtei Ortenau 1 Meil, von dannen gegen Straßburg 2 Meil. Aber sonst rechnet man von Rottenburg gehen Straßburg nur 8 Meil, sein über die Maß groß.

Von Rottenburg gehen Stockach oder Nellenburg ist vorangezeigt. Von Rottenburg gehen Rottweil durch die Herrschaft sein 4 große Meil. Von Rottenburg gehen Villingen in die Stadt auf den Schwarzwald, gehört dem hochlöblichen Haus Österreich zu, sein 6 Meil. Von Kempten die Straße gehen Rottenburg: von Kempten gehen Memingen 4 Meil, von Memingen gehen Ochsenhausen 2 Meil, von Ochsenhausen gehen Bibrach 3 Meil, von Bibrach gehen Zwifalten 3 Meil, von Zwifalten gehen Rottenburg am Necker 5 Meil.

Große Kreisstadt Horb a.N.



Ausflug in die vorder-österreichische Vergangenheit

Mittelalterliches Stadtbild
Spazier- und Wanderwege
gemütliche Gastlokale

Auskunft:

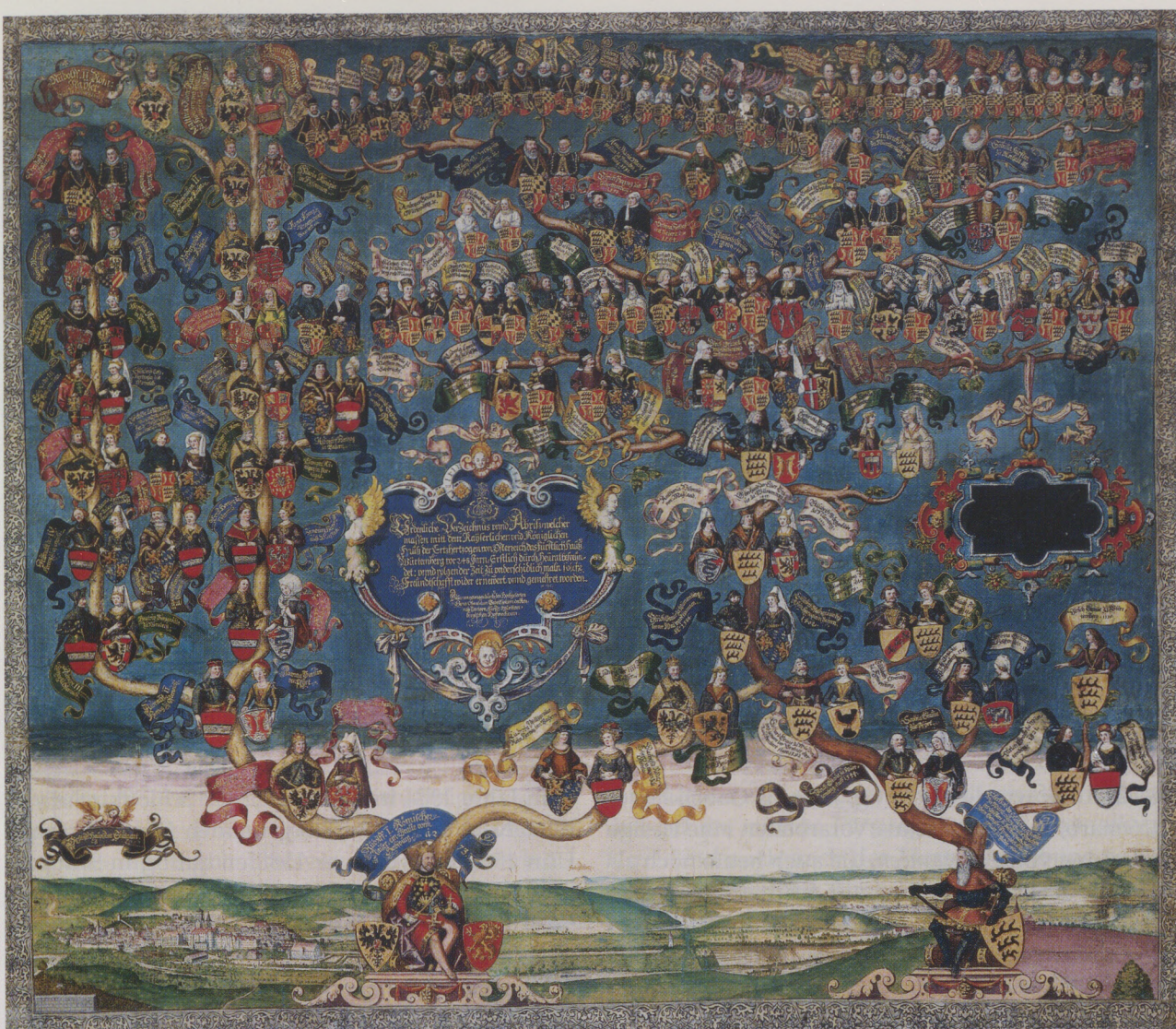
Stadtinformation
72160 Horb a. N.
Rathaus
Marktplatz
Telefon 074 51/36 11

QUELLE

Beschreibung der Herrschaft Tirol und der Vorlande, um 1563.
Tiroler Landesarchiv, Innsbruck.



Karte der österreichisch-württembergischen Grenze zwischen Ammer und Neckar, aquarellierte Federzeichnung, um 1605.



Allianztafel der Häuser Habsburg und Württemberg. Nach den genealogischen Angaben von Oswald Gabelkhover radiert, geschrieben und koloriert von Jonathan Sautter, 1610/12.

Volker Himmelein Eine Allianztafel Habsburg – Württemberg

Im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart wird eine aus altem württembergischen Kunstkammerbestand stammende genealogische Tafel aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts aufbewahrt, deren Zweck und Urheber eine ausführliche, in zierlichen Goldbuchstaben auf blauem Grund gemalte Inschrift nennt:

Ordenliche Verzeichnis und Abriß welcher
massen mit dem Kayserlichen und Königlichem
Hauß der Ertzhertzogen von Österreich das Fürstlich Hauß
Württemberg vor 248 Jarn Erstlich durch Heurat befreund-
det: unnd volgender Zeit zu unterschiedlich maln solche
Freundschaft wider erneuert unnd gemehret worden.

Zusammengetragen durch den hochgelerten
Herrn Oswaldum Gabelkhovern / der Artz-
ney Doctorn / Fürstl Württem-
bergischen Hofmedicum.

Oswald Gabelkhover ist in der württembergischen Geschichtsschreibung kein Unbekannter. 1539 in Memmingen geboren, wurde er nach seinem Medizinstudium an der Universität Tübingen 1566 Landphysikus in Göppingen und 1580 Hofmedicus des Herzogs Ludwig von Württemberg. Da er offenbar historisch interessiert war, wurde ihm eine *Württembergische Kronika* anbefohlen, bei deren *Verfertigung* er von seinem Sohn Johann Jakob unterstützt wurde.



Ansicht der Stadt Stuttgart von Südosten. Ausschnitt aus der Tafel unten links, neben König Rudolf I.

Die Chronik wurde nie fertig, aber als Gabelkhover 1616 starb, hinterließ er als Vorarbeiten eine riesige Sammlung von *Collectaneen*, die auch heute noch als wichtige Quellensammlung zur württembergischen Geschichte geschätzt wird. Als eine Nebenfrucht dieser historischen Arbeiten mag auch die vorliegende Allianztafel entstanden sein.

Der Maler Jonathan Sautter

Die 113 cm hohe und 133 cm breite Tafel, in Gold und leuchtenden Farben prangend, will offenbar den Eindruck erwecken, es handle sich bei ihr um eine kostbare Miniaturmalerei. Und aus diesem Grunde wurde wohl auch der Inhalt der zweiten Kartusche unkenntlich gemacht, den man jedoch von einem zweiten Exemplar der Tafel, das sich heute im Besitz des Bayerischen Nationalmuseums in München befindet, kennt. Denn tatsächlich haben wir eine aufwendig kolorierte Radierung vor uns, wie der Text verrät. Er nennt auch den Künstler und lautet: *Zu Ehren dem Durchlauchtigen hochgeborenen Fürsten und Herrn Johann Friedrichen Hertzogen zu Württemberg und Teckh, Graven zu Mümpelgart, Herrn zu Haydenheim etc, meinem gnedigen Fürsten und Herrn zu Kupfer gebracht von Jonathan Sauttern, F. W. Hofregistratorn 1611.*

Jonathan Sautter war ein Modist, Schreib- und Rechenmeister aus Ulm, wo er 1549 geboren ist. Er kam 1573 nach Stuttgart und war zunächst vor allem als Portraitmaler beschäftigt. So stammt zum Beispiel das Epitaph des Reformators Johannes Brenz aus

dem Jahre 1584 in der Stuttgarter Schloßkirche von ihm. Nach einer vorübergehenden Rückkehr nach Ulm 1586/87 wurde er 1588 endgültig in Stuttgart als Hofregistrator angestellt. Von ihm angefertigte Stammbäume sind in den Jahren 1596/97 und 1611/12 bezeugt. Bei letzterem dürfte es sich um die vorliegende Tafel handeln, an der er bis in seine letzten Tage gearbeitet haben muß, wenn man annimmt, daß er für dieses Prunkstück auch die farbige Übermalung besorgt und die kunstvollen, meist in Gold ausgeführten Schriften gezeichnet hat. Die letzten auf der Tafel vorkommenden Daten beziehen sich nämlich auf den Tod des Kaisers Rudolf II. am 10. Januar 1612 und auf die Krönung seines Nachfolgers Matthias am 14. Juni 1612, und am 20. September desselben Jahres ist Jonathan Sautter in Stuttgart gestorben.

Im Jahre 1592 hatte er eine große radierte *warhaffte Conterfactur der fürstlichen Hauptstatt Stutgart* angefertigt, eine sehr genaue Ansicht der Stadt von Süden mit Wiedergabe aller wichtigen Gebäude. Die *Fürstl. Hauptstatt Stutgart* auf unserer Tafel unten links ist aber keineswegs eine einfache Wiederholung dieser älteren Ansicht. Mehr von Südosten, etwa von der heutigen Umlandshöhe aus aufgenommen, ist die Leonhardsvorstadt ganz an den linken Rand gerückt, die Türme der Stiftskirche ragen hinter dem Schloß empor, dessen Südseite ebenso mit allen Details wiedergegeben ist wie die Ostseite mit den Kaminen der Hofküche. Zwischen Schloß und Lusthaus wird im Hintergrund die Spitalkirche sichtbar. Auch der Baubestand ist aktualisiert: Der

«Neue Bau», an der Stelle der heutigen Markthalle neben dem Schloß ab 1599 von Heinrich Schickhard für Herzog Friedrich erbaut und 1610/11 noch nicht ganz fertig, ist als wichtiger Bau des Hofes hinzugekommen. Das Bild der Stadt Stuttgart ist eingebettet in die weite, sie umgebende Landschaft, die bis Cannstatt reicht und im Hintergrund den Hohenasperg und am rechten Bildrand die Burg Württemberg sichtbar werden läßt.

Die Stammväter König Rudolf I. und Graf Eberhard d. E.

Vor dieser Landschaft thronen die Stammväter der beiden Häuser, links *Rudolff I., Römischer Kaiser, ein Grave vonn Habsburg*, der 1273 freilich nur zum König gewählt wurde und nie die Kaiserkrone erlangt hat. Ihm sind zwei Wappen beigegeben, der doppelköpfige Reichsadler und der zum Greifen mutierte Löwe des habsburgischen Stammwappens. Auf der rechten Seite sitzt, dem Habsburger gegenüber und durchaus gleichberechtigt *Eberhard der Erleuchte, Grave zu Württemberg, Grave Ulrichen des Stiffers zu Beuttelspach Sohn*. Er bezeichnete sich übrigens selbst als dem König Rudolf «vinculo consanguinitatis astrictus», als durch Blutsverwandtschaft verbunden, ohne daß man genau wüßte, wie man sich diese Verwandtschaft vorzustellen hat. Eberhards Bruder Ulrich soll mit der ihrerseits mit den Habsburgern verwandten Adelheid von Ochsenstein verheiratet gewesen sein, seine Schwester Mechthild mit Rudolfs unehelichem Sohn Albrecht von Schenkenberg/Löwenstein. Das hinderte ihn aber nicht, die längste Zeit als einer der erbittertsten Gegner des Königs in Schwaben aufzutreten.

Von diesen beiden Heldenahnen gehen die Äste eines Stammbaums aus, die auf den ersten Blick eng verflochten erscheinen, wie denn das Anliegen des ganzen Arrangements zu sein scheint, den Eindruck zu vermitteln, als seien Rudolf und Eberhard die gemeinsamen Ahnherrn der Habsburger und der Württemberger, und als sei zu *unterschiedlich maln solche Freundschaft wider erneuert unnd gemehret worden*. Jedoch stellt man bei genauerer Betrachtung ernüchtert fest, daß die *Freundschaft* sich in Grenzen hielt, ja daß auf der ganzen Tafel keine einzige direkte Verbindung zwischen den beiden Häusern nachgewiesen wird und schon gar nicht irgendeine Abstammung eines Habsburgers von einem Mitglied des Hauses Württemberg. Das ist nun so erstaunlich auch wieder nicht, wenn man sich klar macht, daß die Grafen von Württemberg, zumindest nach der Königserhebung Rudolfs, für die Habsburger keine standesgemäßen Partner mehr waren. Obwohl Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg,



Graf Eberhard der Erlauchte von Württemberg (1265–1291).

als er 1465 dem Kaiser Friedrich III. vergeblich vorschlug, seine gerade erst geborene Tochter Kunigunde mit dem zwanzigjährigen Grafen Eberhard von Württemberg, dem späteren Herzog Eberhard im Barte, zu verloben, mit Recht darauf hinwies, dieser sei zwar *nur* ein Graf des heiligen Reiches, aber *doch nit der mindest Fürstengenoss und ein mächtiger Herr!* Und auch nach der Herzogserhebung gab es wenig Gelegenheit für verwandtschaftliche Beziehungen: Der erste und der zweite württembergische Herzog waren kinderlos geblieben, und die protestantischen Nachkommen Herzog Ulrichs und des Grafen Georg und ihre Verwandtschaft kamen wegen des konfessionellen Unterschieds ebenfalls für Heiraten mit dem Haus Habsburg nicht in Frage.

1362: Graf Ulrich heiratet Elisabeth von Bayern

Wenn die Allianz, mit der die Häuser Württemberg und Habsburg *sich erstlich durch Heurat befreundeten*, zum Zeitpunkt der Herstellung der Karte 248 Jahre zurücklag, dann muß diese im Jahr 1610 zusammengestellt worden sein, denn die erste in Frage kommende Eheschließung fällt in das Jahr 1362. Damals heiratete Graf Ulrich von Württemberg, *der vor Weil umbkhomen A.1388* – gemeint ist die Schlacht von Döffingen, in der sein Vater, Eberhard der Greiner, die Städte besiegte –, Elisabeth, die Tochter Kaiser Ludwigs des Bayern. Sie war nun freilich selbst keine Habsburgerin, sondern die Enkelin einer Habsburgerin und eine Urenkelin König Rudolfs. Aus dieser Verbindung stammen alle späteren Württemberger, und diese Verbindung ist denn auch als einzige «stammbaummäßig» dargestellt. Ein von König Rudolf ausgehender Zweig führt über seine Tochter Mechthild (gest. 1304), die mit Herzog Ludwig II. von Bayern verheiratet war, zu Kaiser Ludwig

dem Bayern, (gest. 1347) und seiner zweiten Frau *Margareth, Grävin auß Henigow* (Gräfin von Holland, gest. 1356) und deren Tochter Elisabeth, der württembergischen Stamm-Mutter, die in erster Ehe mit Cangrande II. della Scala verheiratet gewesen war und 1402 starb.

Die württembergische Seite der Allianztafel ist von da ab eine recht getreue Kopie des Stammbaums, den Wendel Dietterlin 1595 für Herzog Friedrich radiert und zu dem Jonathan Sautter die Beischriften gezeichnet hatte. Freilich wurde auch er ergänzt und auf den neuesten Stand gebracht. So sind die beiden jüngsten Kinder des Herzogs Friedrich, August (geboren und gestorben 1596) und Anna (1597–1650) nachgetragen, sowie Barbara Sophie, die Tochter des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, die Herzog Johann Friedrich 1609 geheiratet hatte.

Auf der linken Seite ist die Stammfolge des Hauses Habsburg bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts wiedergegeben, freilich nur soweit sie für den Zusammenhang und für die Beziehungen zum Haus Württemberg wichtig ist. Aber auch die nächste verwandtschaftliche Beziehung, durch die sich auch die späteren württembergischen Herzöge noch mit dem Hause Habsburg genealogisch verbunden fühlen konnten, kam auf dem Umweg über das Haus Wittelsbach zustande, nämlich durch die Heirat des Grafen Ulrich des Vielgeliebten – *Hertzog Friderichs zu Württemberg Uhranher* – mit Elisabeth von Bayern-Landshut. Diese war eine Tochter der Margarete von Österreich aus der Albertinischen Linie des Hauses Habsburg, die 1395 als Tochter des Herzogs Albrecht IV. von Österreich (und nicht Albrechts III., wie unsere Tafel irrtümlich angibt), geboren ist und 1412 den Herzog Heinrich II. von Bayern geheiratet hatte.

Herzog Ulrich hatte demzufolge eine habsburgische Urgroßmutter, und auch seine Frau, Sabine von Bayern, also wieder eine Wittelsbacherin, brachte habsburgisches Blut in die Familie. Denn jene Kunigunde, die Tochter Kaiser Friedrichs III., die einst dem jungen Grafen Eberhard zugebracht gewesen war, hatte später den Herzog Albrecht IV. von Bayern geheiratet und war so die Mutter der Herzogin Sabine geworden, die 1511 den Herzog Ulrich von Württemberg heiratete. Herzog Christoph hatte also eine habsburgische Großmutter und war ein Urenkel Kaiser Friedrichs III.

Eine weitere dynastische Beziehung zwischen den beiden Häusern ist am linken Rand der Tafel dargestellt. Sie führt auf König Albrecht II. aus der albertinischen Linie des Hauses Habsburg zurück, dessen Tochter Elisabeth 1454 König Casimir IV. von Polen geheiratet hatte (auf unserer Tafel als Casi-



Die habsburgische Abstammung der Anna Maria von Brandenburg-Bayreuth (1526–1589), der Frau Herzog Christophs von Württemberg (1515–1568).

mir III. bezeichnet). Eine Tochter dieses Paares, Sophia, war mit Markgraf Friedrich von Brandenburg verheiratet und dessen Enkelin, Anna Maria von Brandenburg-Bayreuth, wurde die Ehefrau Herzog Christophs von Württemberg.

Daß auch Markgraf Friedrich von Brandenburg eine habsburgische Großmutter hatte, nämlich Margarete, die Schwester Kaiser Friedrichs III., die mit dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen verheiratet war, wird freilich ebenso wenig dargestellt wie die Tatsache, daß diese Margarete, die Schwiegermutter des Kurfürsten Albrecht Achilles, auch die Großmutter von dessen Tochter Elisabeth war, die 1467 den späteren Herzog Eberhard II. von Württemberg heiratete. Da diese Ehe kinderlos blieb, begründete sie allerdings auch keine weiterwirkenden verwandtschaftlichen Beziehungen.

Pfalzgräfin Mechthild und Erzherzog Albrecht VI.

Damit sind die Verbindungen zwischen den beiden Häusern freilich keineswegs erschöpft. Abgesehen davon, daß die meisten einheiratenden Prinzessin-

nen auch habsburgische Ahnen mitbrachten, die freilich oft sehr weit zurücklagen und kaum mehr als Zeichen *ernewerter Freundschaft* instrumentalisiert werden konnten, gab es zahlreiche weitere verwandtschaftliche Beziehungen, zwar nicht im Sinne einer Abstammung der einen Familie von der anderen, aber in Gestalt gemeinsamer Vorfahren aus anderen Häusern. So kommen zum Beispiel die beiden Fische oder Barben, das Wappen der Grafen von Pfirt, auf unserer Tafel zweimal vor: Graf Ulrich III. von Württemberg (gest. 1344) hatte 1312 Sophie, die Tochter des Grafen Theobald von Pfirt geheiratet, der Habsburger Albrecht der Weise dessen Enkelin Johanna, als deren Erbe die Grafschaft dann an das Haus Habsburg gelangen sollte. Und auch der zweimal vorkommende menschenverschlingende Lindwurm des Viscontiwappens bezeichnet eine nahe Verwandtschaft. Denn Leopold III., der 1386 in der Schlacht von Sempach fiel, der Vater Herzog Ernsts des Eisernen und Großvater Kaiser Friedrichs des Dritten, war mit Viridis, einer Tochter des Barnabas Visconti von Mailand, verheiratet. Deren Schwester wiederum, Antonia, die erste Frau des Grafen Eberhard des Milden (gest. 1417), mit dem zusammen sie auf unserer Tafel dargestellt ist, wurde eine Stamm-Mutter des Hauses Württemberg. Und auch die zweite Frau des Grafen Eberhard, die Burggräfin

Elisabeth von Nürnberg, hatte eine Beziehung zum Hause Habsburg, denn sie war eine Nichte jener Burggräfin Beatrix, die mit Herzog Albrecht III. von Österreich verheiratet war.

Schließlich sei noch auf eine Verbindung zwischen den beiden Familien hingewiesen, die auf der Stammtafel freilich gar nicht als solche zu erkennen ist und genealogisch ohne Folgen blieb, die aber gleichwohl in der historischen Erinnerung besonders lebendig geblieben ist. Die Pfalzgräfin Mechtild, Tochter des Kurfürsten Ludwig III. von der Pfalz, war mit Graf Ludwig von Württemberg verheiratet, mit dem zusammen sie auf unserer Tafel auch dargestellt ist. Sie wurde die Mutter des Grafen und ersten württembergischen Herzogs Eberhard im Bart und heiratete nach dem frühen Tod ihres ersten Mannes im Jahre 1452 den Erzherzog Albrecht VI., den Bruder Kaiser Friedrichs III., und Herrn der österreichischen Vorlande. Auf unserer Tafel kommt er allerdings überhaupt nicht vor, denn die Ehe blieb kinderlos, der Erzherzog zog sich bald zurück und ist 1463 in Wien gestorben. Seine Witwe aber residierte noch bis zu ihrem Tode im Jahre 1482 in Rotenburg und lebt in der Erinnerung bis heute fort als das «Fräulein von Österreich», dem die Stadt Rotenburg die glanzvollste Periode ihrer Geschichte verdankt.



Die habsburgische Abstammung der Sabine von Bayern (1492–1564), der Frau Herzog Ulrichs von Württemberg (1487–1550)



Graf Ludwig von Württemberg (1412–1450) und Mechtild von der Pfalz (1419–1482).

Peter Eitel Der große böse Nachbar – Ravensburg und Vorderösterreich in der frühen Neuzeit

Ravensburg und Vorderösterreich in der frühen Neuzeit – das bedeutet nichts anderes als die Geschichte eines ständigen Kleinkriegs zwischen der Reichsstadt Ravensburg einerseits, der österreichischen Landvogtei Schwaben und dem Landgericht Schwaben andererseits, die Geschichte der jahrhundertelangen Versuche Österreichs, mit Hilfe des politischen Doppelinstrumentes Landvogtei und Landgericht die Reichsstadt Ravensburg, die geradezu provozierend inmitten eines weitgehend von Österreich beherrschten Gebietes lag, zu mediatisieren oder – wenn dies schon nicht anging – mit allen Mitteln politischer Kunst zu bevormunden und ihren Spielraum so weit wie möglich einzuengen.

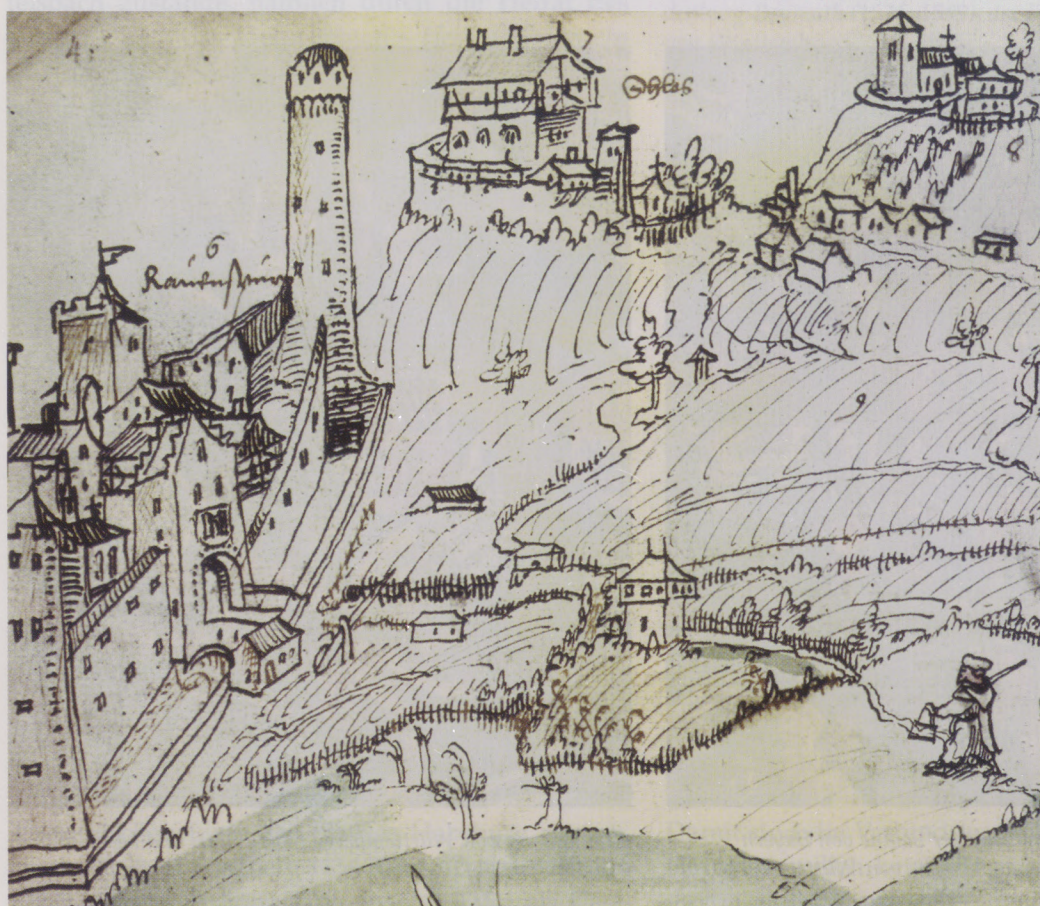
Keine andere oberschwäbische Reichsstadt, von Lindau und Buchhorn einmal abgesehen, war so stark eingeschnürt durch vorderösterreichische Gebiete, keine andere hatte derart nachhaltig um ihre

Hoheitsrechte zu kämpfen wie Ravensburg. Die Landvogteiverwaltung hatte ihren Sitz unmittelbar vor den Toren der Stadt, zunächst auf der Ravensburg, seit dem 16. Jahrhundert im benachbarten Reichsflecken Altdorf zu Füßen der Reichsabtei Weingarten.

Im folgenden soll aufgezeigt werden, was die beiden Reichsinstitutionen Landvogtei und Landgericht Schwaben, nachdem sie im 16. Jahrhundert de facto österreichisch geworden waren, für einen betroffenen Reichsstand, einen *Anstößer*, im politischen Alltag bedeuten konnten.

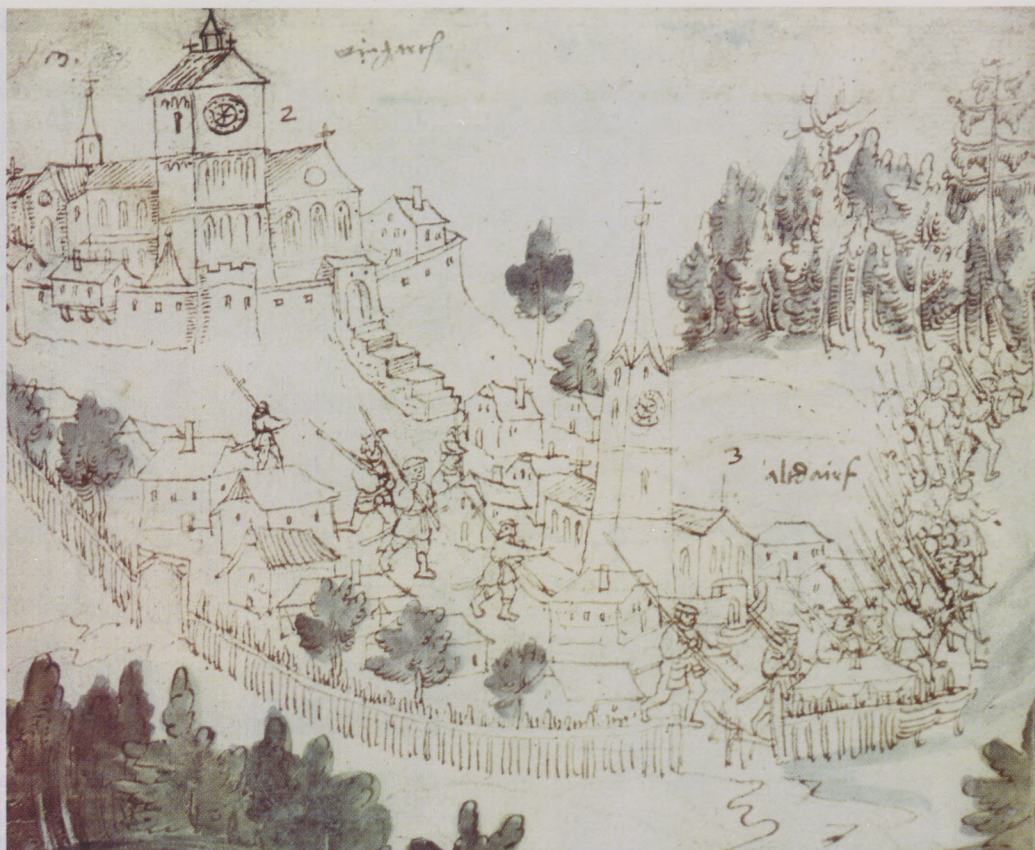
Landvogtei und Landgericht Schwaben

Die 1274 von Rudolf von Habsburg geschaffene Landvogtei Oberschwaben sollte die Rechte und Ordnungsfunktionen des Reiches in dieser Land-



Der Ausschnitt aus einer der elf Federzeichnungen des Weißenauer Abtes Jacob Murer in seiner Bauernkriegschronik aus dem Jahr 1525 zeigt links den südlichen Teil der Reichsstadt Ravensburg mit dem hochragenden «Mehlsack» und dem im 19. Jh. abgebrochenen Kästlinstor, rechts davon die Ravensburg (Veitsburg), das Schloß des Landvogts und ganz rechts die Pfarrkirche St. Christina mit dem dazugehörigen Weiler.

Kloster Weingarten auf dem Martinsberg oberhalb des von einem Palisadenzaun umgebenen Marktfleckens Altdorf mit der Pfarrkirche St. Maria. Ausschnitt aus einer Federzeichnung des Weißenauer Abtes Jacob Murer, 1525.



schaft gegenüber den vorhandenen Territorialisierungstendenzen verteidigen. Der Landvogt, der seinen Sitz bis 1647 auf der Ravensburg oberhalb der Stadt hatte, besaß als Vertreter des Königs auch gegenüber den Reichsstädten Aufsichts- und Eingriffsrechte. Da die Landvogtei immer wieder verpfändet wurde, erfüllte sie die ihr ursprünglich zugedachten Aufgaben nur unzulänglich und wurde zum politischen Instrument ihres jeweiligen Inhabers. Österreich erkannte dies und war daher im Zuge seiner Bestrebungen, seine Herrschaft in Südwestdeutschland zu intensivieren, seit dem Ende des 15. Jahrhunderts daran interessiert, die Landvogtei nicht mehr aus der Hand zu geben. Damit wurde die Ravensburg oberhalb der Stadt immer mehr zu einer österreichischen Burg, einer österreichischen Enklave inmitten des städtischen Hochgerichtsbezirks.

Dem entsprach, daß sich der benachbarte «Reichsflecken» Altdorf, wo sich nicht nur ein Teil der landvogteilichen Verwaltung, sondern auch das Frevelgericht des Landvogts befand, seit dem 16. Jahrhundert immer mehr zu einem österreichischen Amtsort entwickelte. Ähnlich verhielt es sich mit dem alten kaiserlichen Landgericht in Ober- und Niederschwaben, dessen Malstätten in Wangen, Ravensburg, Leutkirch (bzw. seit 1512 Isny) und Lindau lagen. Den Vorsit-

zenden dieses Gerichts, den Landrichter, setzte der Landvogt ein.

Österreichs Versuche, dieses Gericht, das kein Malefizgericht war, sondern sich auf die streitige und freiwillige Gerichtsbarkeit beschränkte, ganz in seine Hand zu bekommen, lassen sich beispielhaft daran ablesen, daß 1532 die Malstätte Lindau nach Altdorf verlegt wurde und daß eine Appellation von diesem Gericht an ein höheres Reichsgericht – das Rottweiler Hofgericht oder das Reichskammergericht – seit ca. 1530 nicht mehr zugelassen wurde.

Österreichische Mediatisierungsversuche

Die von dieser politischen Entwicklung in erster Linie Betroffenen, die oberschwäbischen Reichsklöster und Reichsstädte, hatten früh erkannt, was ihnen drohte. Auf Betreiben Ravensburgs hatten sie sich schon 1515/1516 nach wiederholten Eingriffen des Landvogts in ihre Hoheitsrechte darum bemüht, im Interesse der Wahrung des Landfriedens ihrerseits die Landvogtei pfandweise zu erwerben, was aber mißlungen war. Wenige Jahre später, 1523/24, auf dem Höhepunkt der habsburgischen Macht im deutschen Südwesten, versuchte Erzherzog Ferdinand mittels der Landvogtei eine Art Landesherrschaft über das südliche Oberschwaben zu gewinnen, in-



1. Unser lieben Frauen Pfarrkirch.
2. Carmaniter Closter.
3. S. Iosen Kirch.
4. Der Spittal.
5. S. Michaels Closter.
6. Das Rathhaus.
7. Unser Frauen Thor.
8. Käpflein Thor.
9. Das vnder Thor.

10. Das Ober Thor.
11. Der Blaser Thurm.
12. Der Schellenberger Thurm.
13. Der gemahlte Thurm.
14. Der Spittaler Thurm.
15. Der weisse Thurm oder Mälsack.
16. Der grün Thurm.
17. Das Kornhaus.
18. Das Zeitghaus.

19. Das Schloß auff S. Wits Berg.
20. S. Crisfinen.
21. Die Mühlbrucken sampt vnser Frauen Kirchlein.
22. Das Blaterhaus.
23. Die vorder Zieghütten.
24. Die hinter Zieghütten.
25. Semers Berg vnd ein Schwelbad darauß.

Die Reichsstadt Ravensburg von Westen. Rechts über der Stadt erhebt sich die Ravensburg, Sitz des Landvogts von Schwaben. Radierung von Heinrich Kumberger, 1605.

dem er durch den Landvogt die *Anstößer*, d. h. alle Stände, welche Hoheitsrechte und Untertanen innerhalb des Gebiets der Landvogtei besaßen, als *Inassen der Landvogtei* auf einen Landtag nach Altdorf laden ließ. Die Annahme dieser Einladung hätte nichts anderes bedeutet als den Verzicht auf die Reichsstandschaft.

Dies erkannten die Betroffenen, darunter an vorderster Stelle Ravensburg als der am stärksten gefährdete Stand, sofort und alarmierten den Schwäbischen Bund. Denn es kam natürlich nicht nur darauf an, dieser Einladung nicht zu folgen, sondern dem Landvogt das Recht zu bestreiten, derartige Einladungen überhaupt auszusprechen. Der Schwäbische Bund unterstützte im eigenen Interesse die Sache der *Anstößer*, und nachdem die Landvogtei 1529 für zwölf Jahre an den Truchsess Georg von Waldburg verpfändet worden war, wurde sowohl wegen der anders gelagerten politischen Interessen des neuen Landvogts als wohl auch wegen der Eindeutigkeit der Rechtslage dieser massive Mediatisierungsversuch aufgegeben.

Reichsstadt und Landvogtei während der Reformation

In dieser Angelegenheit hatten die Betroffenen noch an einem Strang gezogen. Dies änderte sich mit dem Vordringen der Reformation, insbesondere, nachdem 1544/45 die Reformation Eingang in Ravensburg gefunden hatte. Daß diese Reichsstadt sich überhaupt so lange der neuen Lehre gegenüber ablehnend verhalten hatte, war nicht zuletzt den Drohungen Österreichs zuzuschreiben. 1538 etwa hatte die Regierung in Innsbruck an den Grafen von Montfort geschrieben, er solle auf mögliche Religionsänderungen in Ravensburg achten. Die Sorgen Österreichs waren damals noch verfrüht.

Paradoxerweise löste Österreich selbst, wenn auch unabsichtlich, die von ihm befürchtete Entwicklung wenige Jahre später aus. Mit dem neuen österreichischen Landvogt Hans Wilhelm von Laubenberg zog nämlich 1541 ein Mann auf die Ravensburg, der selbst der neuen Lehre aufgeschlossen gegenüberstand. Erst jetzt begannen die Dämme in Ravensburg zu brechen. Die Reformation fand 1544 Eingang in die Stadt,

und sofort setzte Österreich, angespornt von dem kaiserlichen Rat Abt Gerwig Blarer von Weingarten, alle Hebel in Bewegung, um diese Entwicklung rückgängig zu machen. Das gelang zwar nicht, wohl aber verhinderte Österreich ein Übergreifen der Reformation auf das Ravensburger Landgebiet.

Nachdem Laubenberg im August 1545 auf Betreiben des Abts von Weingarten abgesetzt worden war, trat zunächst subsidiär der Vorsitzende des kaiserlichen Landgerichts, der Landrichter Kaspar Klöckler, als Sachwalter der österreichischen Interessen auf und achtete darauf, daß die Untertanen der Landvogtei, als welche alle außerhalb des Ravensburger Hochgerichtsbezirks wohnenden Personen angesehen wurden, nicht mehr den reformierten Gottesdienst in der Stadt besuchten. Der Landrichter belegte außerdem die im Hochgerichtsbezirk der Landvogtei liegenden Pfründgüter der Ravensburger Kaplaneien zugunsten der aus der Stadt vertriebenen katholischen Geistlichen mit einem Arrest und schmälerte damit die finanzielle Basis des neuen protestantischen Kirchenwesens.

Die allgemeine politische Entwicklung – insbesondere der für Ravensburg ungünstige Ausgang des Schmalkaldischen Krieges – sicherte dieser Politik ihren Erfolg. Die Reformation blieb auf das Gebiet der hohen Gerichtsbarkeit, also auf die ummauerte Stadt und ihre allernächste Umgebung, beschränkt, und die beiden Pfarrkirchen der Stadt wurden dem zum alten Glauben zurückkehrenden Bevölkerungsteil überlassen. In Ravensburg bestanden seit 1548 zwei Konfessionen paritätisch nebeneinander.

Dadurch, daß König Ferdinand nach dem Schmalkaldischen Krieg 1547 die Grenzen des Ravensburger Hochgerichts zugunsten der Landvogtei neu festsetzte, reduzierte er das ohnehin schon winzige Gebiet vor den Toren der Stadt, in dem die Ravensburger Untertanen das Recht besaßen hatten, den protestantischen Gottesdienst zu besuchen. Die der Stadt aufgezwungene Grenzkorrektur betraf vor allen die dem Kloster Weißenau inkorporierte Pfarrei St. Christina, die einzige Pfarrei außerhalb der Stadtmauern, in der 1546 vom reichsstädtischen Rat die Reformation eingeführt worden war. Da diese Pfarrei viele Landvogtei-Untertanen umfaßte und zudem dem Kloster Weißenau unterstand, legte Österreich größten Wert darauf, St. Christina der hohen Obrigkeit der Landvogtei zu unterstellen und damit zu rekatholisieren.

Doch damit nicht genug. In der Folgezeit versuchte die Landvogtei auch in dem der Stadt verbliebenen Hochgerichtsbezirk «extra muros», außerhalb der Mauern, jegliche Aktivitäten der Protestanten zu

unterbinden. 1620 zum Beispiel protestierte der österreichische Landvogt dagegen, daß in dem Weiler Schornreute, der zwar unbestritten der hohen Gerichtsbarkeit der Stadt unterstand, andererseits zum Pfarrsprengel von St. Christina gehörte, einem Kranken das Abendmahl von einem evangelischen Prädikanten aus der Stadt gereicht worden war. Er verlangte sogar die Auslieferung dieses Prädikanten, jedoch vergeblich. Die Reaktion des Ravensburger Rates war trotz seiner Doppelkonfessionalität in diesem Fall einmütig, denn die landvogteilichen Forderungen bedeuteten einen Angriff auf die Hoheitsrechte der Stadt, was sofort zu einer Solidarisierung zwischen den beiden Religionsparteien im Rat führte.



Siegel der Landvogtei Schwaben an einer Urkunde aus dem Jahr 1740.



Ravensburger Silberkreuzer um 1700 mit dem Stadtwappen.



Ravensburg mit dem «Mehlsack» am höchsten Punkt der Stadtummauerung, links davon die Ravensburg (Veitsburg), links oben die Pfarrkirche St. Christina. Unterhalb der Burg gewahrt man den österreichischen Bindenschild als Herrschaftszeichen der Landvogtei. Ausschnitt aus einem Prospekt von Andreas Rauch, 1622.

Das Landgericht Schwaben als Instrument der österreichischen Politik

Das Problem für Ravensburg bei solchen Rechtsstreitigkeiten mit der Landvogtei bestand im Fehlen eines wirklich neutralen Schiedsgerichts, das man hätte anrufen können. Obwohl im zuständigen Landgericht Schwaben als Beisitzer Bürger aus der eigenen Stadt saßen, obwohl dieses Gericht gelegentlich sogar in Ravensburg auf dem Rathaus tagte, war es doch im 16. Jahrhundert im Grunde ein österreichisches Gericht geworden, nicht zuletzt deshalb, weil Österreich Appellationen von diesem Gericht an die Reichsgerichte verhinderte und nur noch den Rechtszug an das Innsbrucker Kammergericht zuließ.

In dieser Situation war nach dem Erlöschen des Schwäbischen Bundes der Schwäbische Reichskreis die einzige Stelle, an die sich eine Stadt wie Ravensburg um Hilfe wenden konnte. Der Städtetag des Schwäbischen Kreises in Ulm mußte in der Art, wie Österreich das Landgericht Schwaben als eine dem Innsbrucker Kammergericht unterstellte Instanz behandelte, einen Verstoß gegen das Reichsrecht erblicken. Er verbot daher 1590 sogar den drei Reichsstädten Ravensburg, Isny und Wangen, weiterhin Vertreter aus ihrer Bürgerschaft als Beisitzer an den Sitzungen des Landgerichts teilnehmen zu lassen,

solange eine Appellation an das Reichskammergericht nicht zugelassen wurde. Aber dieser Versuch, das Landgericht lahmzulegen, konnte langfristig keinen Erfolg haben, da Österreich das Fernbleiben der reichsstädtischen Gerichtsbeisitzer nicht im mindesten störte, und da es keine Alternative zu diesem als regionale Ordnungsinstanz durchaus notwendigen Gericht gab. Die «Gravamina», die Beschwerden, des Schwäbischen Kreises gegen den von Österreich betriebenen Mißbrauch dieses de iure kaiserlichen Gerichts kehrten daher bis tief ins 18. Jahrhundert regelmäßig in den Kreisabschieden wieder.

Weitere österreichische Repressionsversuche

Wirksamer war die Hilfe des Schwäbischen Kreises gegenüber den immer wieder unternommenen Versuchen der Landvogtei, die reichsstädtische Souveränität auszuhöhlen. Die Beamten der Landvogtei hatten von jeher entweder auf der Ravensburg oder in Altdorf ihren Amts- und Wohnsitz gehabt. Nur in Kriegszeiten war es üblich, ihnen innerhalb der Mauern der Stadt Ravensburg Asyl zu gewähren. 1560 aber verlangte nun der Kaiser, seinem neuen Landvogtei-Verwalter Jacob Reichlin von Meldegg Wohnrecht in der Stadt einzuräumen. Dieser war noch ein Jahr zuvor Bürgermeister von Ravensburg

gewesen, hatte dann aber sein Bürgerrecht aufgegeben, um in österreichische Dienste zu treten.

Ihn nun, wie er es wünschte, als Vertreter der Landvogtei weiter in der Stadt wohnen zu lassen, hätte einen Schritt hin zur Mediatisierung durch Österreich bedeutet. In der Stadt könne nur wohnen, so argumentierte der Ravensburger Rat gegenüber dem Kaiser, wer sich der reichsstädtischen Obrigkeit unterwerfe, nicht aber ein österreichischer Beamter. Außerdem befürchtete die Stadt, daß Reichlin, dessen Kinder weiterhin das Bürgerrecht der Stadt behielten und der mit den inneren Problemen Ravensburgs natürlich bestens vertraut war, sich stärker in die reichsstädtische Politik einmischen würde, wenn er in der Stadt wohnen blieb. Ravensburg setzte Reichlin daher eine Frist von zwei Monaten, sich eine Wohnung im Gebiet der Landvogtei zu suchen.

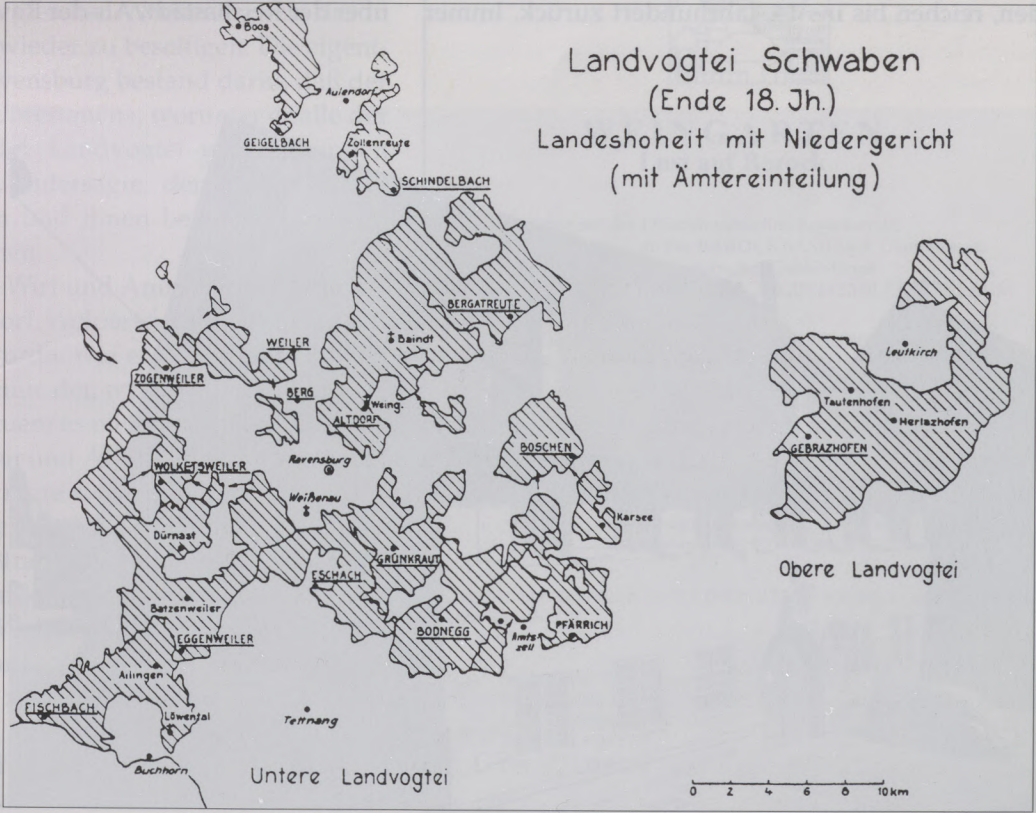
Da der Schwäbische Kreis sich deutlich für die Forderung der Stadt einsetzte, hatte diese Erfolg: Die ebenso einfache wie verblüffende Lösung des Konfliktes bestand schließlich darin, daß Jacob Reichlin von Meldegg sein neues Amt als Landvogtei-Verwalter aufgab und ins Bürgerrecht der Stadt zurückkehrte. Später gelangte er pikanterweise sogar wieder in Amt und Würden als Ratsherr und Bürgermeister von Ravensburg. Dieses Beispiel zeigt uns sehr deutlich, welchen besonderen Gefahren

Ravensburg durch die räumliche Nähe zum Sitz der Landvogtei ausgesetzt war.

Immer wieder gab es auch Ärger, wenn sich innerhalb der Stadt ein Untertan der Landvogtei eines Vergehens schuldig gemacht hatte, wenn er beispielsweise bei einem Betrugsversuch während des Wochenmarktes erwischt worden war. Natürlich bestand die Stadt aufgrund ihrer Markt- und Gerichtshoheit darauf, einen solchen Sünder wie eh und je zu verhaften und zu bestrafen. Dagegen aber erhob der Landvogt seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts regelmäßig Protest und reagierte mit Verhaftungen von Untertanen des Ravensburger Spitals und ähnlichen Repressalien draußen auf dem Lande, im städtischen Niedergerichtsbezirk.

Eine andere Bedrohung ihrer reichsstädtischen Selbständigkeit erblickte die immer sensibler reagierende Stadt Ravensburg in der Art und Weise, wie der österreichische Landvogt das ihm innerhalb der Landvogtei zustehende Geleitsrecht praktizierte. Der Geleitsbote der Landvogtei, der die Kaufmannsgüter auf der Straße von Buchhorn nach Ulm begleite, so beklagte sich die Stadt sowohl gegenüber dem Landvogt als auch gegenüber der Regierung in Innsbruck, trage auch innerhalb der Ravensburger Marken seine mit dem österreichischen Wappen bezeichnete «Geleitsbüchse» offen zur Schau, so als ob

Die Karte zeigt das Gebiet der oberen Landvogtei Schwaben (Ende 18. Jh.) mit der Umklammerung Ravensburgs durch Österreich. Sie entstammt dem Aufsatz von Eberhard Gönner und Max Miller: Die Landvogtei Schwaben. In: Friedrich Metz (Hrsg.): Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde, 2. Bd. Freiburg 1959, S. 655.



Österreich im Gebiet der städtischen Obrigkeit die Geleitshoheit zustehen. Er möge doch wenigstens dieses Hoheitszeichen verbergen, solange er sich auf Ravensburger Boden befinde. Derartige Sorgen mögen uns übertrieben vorkommen, sie zeigen aber, wie empfindlich die Stadt gegenüber der Landvogtei geworden war, wie sehr sie sich ständig bedroht fühlte.

In diesem Zusammenhang muß auch der Protest der Stadt erwähnt werden, als 1706 die Hofkammer zu Innsbruck die traditionelle jährliche *Ehrung* der Stadt für den Landvogt, einen geringen Geldbetrag, eines Tages als *Schirmgeld* bezeichnete. Sofort reagierte der reichsstädtische Rat mit dem Einwand, als Reichsstadt habe die Stadt *keine andere Protection als die des Kaisers*, der Landvogt könne also kein Schirmgeld verlangen. Die Hofkammer verzichtete daraufhin auf die weitere Verwendung dieses heiklen Begriffs.

Wirtschaftspolitische Druckmittel Österreichs

Sehr viel gefährlicher war für Ravensburg die Förderung des Wochenmarktes zu Altdorf durch den Landvogt. Die Konkurrenz der beiden nur drei Kilometer voneinander entfernten Orte Ravensburg und Altdorf-Weingarten bestand von jeher und besteht ja bis heute vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet. Die Versuche des Fleckens Altdorf, einen eigenen Markt innerhalb des Ravensburger Marktbanns zu begründen, reichen bis ins 14. Jahrhundert zurück. Immer

wieder hatte Ravensburg es jedoch unter Berufung auf sein älteres Marktrecht verstanden, die Altdorfer Marktprivilegien annullieren zu lassen.

Österreichs Versuche, die Landvogtei gegenüber ihren Nachbarn aufzuwerten, sie aus einem Komplex einzelner Hoheitsrechte in einen Territorialstaat mit der «Hauptstadt» Altdorf umzuwandeln, erstreckten sich naturgemäß auch auf den Bereich der Wirtschaftspolitik. Dazu gehörte die Errichtung eines Kornhauses in Altdorf 1621 und die gleichzeitige Wiederbelebung des dortigen Wochenmarktes. Das Altdorfer Kornhaus – heute ein Schmuckstück der Stadt Weingarten – ist also als bewußte Gegengründung zum alten Zentrum des südoberschwäbischen Getreidehandels, zum Ravensburger Kornhaus, entstanden.

In einer Instruktion vom 28. Mai 1621 für eine Ravensburger Ratsgesandtschaft nach Innsbruck wurde der Altdorfer Wochenmarkt als eine *Neuerung* bezeichnet, die *uns, gemeiner Bürgerschaft, ja dem Kind im Mutterleib und werten Posterität (...) zu nit geringem, sondern merklichem und unwiderbringlichem praeiudicio, Nachteil und Schaden (...) gereichen tue*. Zwar gelang es Ravensburg unter Hinweis auf sein altes Marktmonopol und mit Hilfe so einflußreicher Fürsprecher wie der ausschreibenden Städte Straßburg, Nürnberg, Frankfurt und Ulm, daß 1624 der Altdorfer Wochenmarkt wieder aufgehoben wurde, aber die österreichische Drohung mit diesem Markt blieb in der Folgezeit ein politisches Druckmittel gegenüber der Reichsstadt. Als der Ravensburger Rat 1649



Das 1621 von der Landvogteiverwaltung errichtete Kornhaus in Altdorf-Weingarten, das dem Ravensburger Getreidemarkt Konkurrenz machen sollte. Alter Zustand.



Das Ravensburger Rathaus auf einer Schützenscheibe aus dem Jahr 1752.

gemäß den Bestimmungen des Westfälischen Friedens Anstalten machte, das 1628 vor den Toren der Stadt errichtete Kapuzinerkloster abzubrechen, drohte der Landvogt, in diesem Fall den Markt in Altdorf wieder zu eröffnen.

Da das Kloster dennoch beseitigt wurde, kam es 1652 tatsächlich zu einer Wiederbelebung dieses Konkurrenzmarktes, und nun hatte Ravensburg wesentlich mehr Mühe, diese wirklich an den Lebensnerv der Stadt rührende Einrichtung – der Markt fand auch noch am gleichen Wochentag wie der in Ravensburg statt – wieder zu beseitigen. Die eigentliche Gefahr für Ravensburg bestand darin, daß der Landvogt seinen «Untertanen», worunter er alle der hohen Obrigkeit der Landvogtei unterstehenden Personen verstand, untersagte, den Ravensburger Markt zu besuchen und ihnen befahl, stattdessen nach Altdorf zu gehen.

Als 1664 der alte Wirt und Ammann aus dem Ravensburger Spitaldorf Wolpertswende vom Spitalschreiber befragt wurde, wie er denn diesen neuen Markt beurteile, meinte der, wenn das so weitergehe wie bisher, dann dauere es nicht mehr lange, bis Ravensburg ein Flecken und Altdorf eine Stadt geworden sei. Besonders regte sich dieser Gewährsmann darüber auf, daß die von den Ravensburger Untertanen unterhaltenen Straßen nun dem Altdorfer Markt zugute kämen. Zwar kam es nicht ganz so weit, wie der alte Mann aus Wolpertswende befürchtet hatte, aber tatsächlich erlebte Altdorf im 18. Jahrhundert ganz im Gegensatz zu Ravensburg einen bedeutenden Aufschwung.

Ebenso gefährlich und hinderlich wirkten sich die Zollbarrieren aus, welche die Landvogtei kraft ihrer

mit Erfolg beanspruchten Steuerhoheit rings um Ravensburg aufrichtete, teilweise sogar innerhalb des Ravensburger Niedergerichts. Diese Zölle hielten tatsächlich viele Kaufleute davon ab, weiterhin den Ravensburger Markt zu besuchen, und trugen so ganz erheblich dazu bei, daß sich Ravensburg vom Niedergang des Dreißigjährigen Krieges so viel langsamer erholte als andere Städte. Der Bedeutungsverlust, den Ravensburg in den 150 Jahren nach dem Westfälischen Frieden erlitt, ist bis heute daran erkennbar, daß die Stadt so gut wie keine Barockarchitektur aufweist.

Zu den Hoheitsrechten der Landvogtei, die gegen die Stadt Ravensburg eingesetzt wurden, gehörte auch der Forst- und Wildbann im Altdorfer Wald, aus dem die Stadt von jeher ihren gesamten Holzbedarf gedeckt hatte, der aber auch zur Gewinnung von Harz und sogar Bausteinen eine bedeutende Rolle spielte und natürlich auch als Jagdbezirk wichtig war. Auf die komplizierte Rechtslage des Kondominiums zwischen der Reichsstadt, der Landvogtei und den Truchsess von Waldburg soll hier nicht eingegangen werden, es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß es auch hier der Landvogtei gelang, die Rechte der Stadt zu schmälern und die Nutzung



WEINGARTEN

Lust auf Barock

- * ein Meilenstein auf der Oberschwäbischen Barockstraße
größte BAROCKBASILIKA Deutschlands
mit historischer Gabler-Orgel
Im Jahr 2000: JOSEPH-GABLER-JUBILÄUM
- * zahlreiche Gebäude aus der VORDERÖSTERREICHISCHEN ZEIT
Landvogteisitz, Landrichtergebäude „Schlößle“,
Amtshaus u.a.; im „Schlößle“: im Jahr 2000
Eröffnung des neuen
WEINGARTENER STADTMUSEUMS
- * frühmittelalterliche Geschichte zum Begreifen und Anschauen
im ALAMANNENMUSEUM im Kornhaus
moderne Inszenierung der Weingartener
Grabung und CD-ROM „Die Alamannen“

Kommen und entdecken Sie WEINGARTEN! Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Info: Kultur- und Verkehrsamt
Münsterplatz 1
88250 Weingarten
Tel: 0751/405 125
Fax: 0751/405 268

des Waldes durch die Bürger zu reduzieren. Entsprechendes gilt für die Flöß- und Fischereirechte an der Schussen.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß keine andere Reichsstadt den politischen Repressionen der Landvogtei so sehr ausgesetzt war wie Ravensburg. Diese Politik war zwar im einzelnen nicht spektakulär, belastete das städtische Leben aber nachhaltig. Aus der Korrespondenz, welche die Stadt mit den benachbarten Reichsstädten darüber führte, geht deutlich hervor, daß sich die anderen Städte nicht im selben Maß über Belästigungen durch die Landvogtei zu beklagen hatten. Mehr als nur rhetorische Unterstützung konnte Ravensburg daher nur da erwarten, wo es um die Verletzung seiner Rechte als Reichsstand ging, denn da fühlten sich auch alle anderen Reichsstädte betroffen, da reagierte auch der Schwäbische Kreis auf die Hilferufe der Stadt.

So bedeutete das Ende des alten Reiches für Ravensburg eine Befreiung von den die Kommune lähmenden Auseinandersetzungen mit der österreichischen Landvogtei und eröffnete der Stadt im Rahmen ihrer neuen staatlichen Zugehörigkeit zuerst zu Bayern und dann zu Württemberg Entwicklungsmöglichkeiten, wie sie zumindest seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr gegeben waren.

LITERATUR

Dem Beitrag liegt der Aufsatz des Verfassers «Ravensburg und Vorderösterreich» zugrunde. In: Hans Maier und Volker Press (Hrsg.): Vorderösterreich in der frühen Neuzeit, Sigmaringen 1989, Seite 263–270

Johann Reinhard Wegelin: Gründlich-Historischer Bericht von der Kayserl. und Reichs-Landvogtey in Schwaben wie auch dem Frey Kayserlichen Landgericht auf Leutkircher Haid und in der Pirß. 2 Bde. Lindau 1755

Hans-Erich Feine: Die kaiserlichen Landgerichte in Schwaben im Spätmittelalter. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanist. Abt. 66, 1948, S. 167 ff

Alfons Dreher: Geschichte der Reichsstadt Ravensburg. 2 Bde. Weißenhorn und Ravensburg 1972

Franz Quarthal und Georg Wieland: Die Behördenorganisation Vorderösterreichs von 1753 bis 1805. Bühl 1977

Hans-Georg Hofacker: Die schwäbischen Reichslandvogteien im späten Mittelalter. Stuttgart 1980, S. 105 ff

Joachim Fischer: Das kaiserliche Landgericht Schwaben in der Neuzeit. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 43, 1984, S. 237 ff

Aus dem Stadtarchiv Ravensburg wurden folgende Quellen herangezogen: Bü 10a, 145d, 146a, 198c, 229c, 231c, 233a, 234a u. b, 235b, 236a, 509c, 530b, 761a u. c, 763c.



Vorderösterreich
nur die
Schwanzfeder des
Kaiseradlers?

Katalog zur Ausstellung
des Württ. Landesmuseums in Rottenburg:

Vorderösterreich

nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?
Die Habsburger im deutschen Südwesten

448 Seiten, reich bebildert, gebunden, Schutzumschlag
Format 21 x 28 cm

Broschur (ISBN 3-88 294-277-0) DM 48,—
Hardcover (ISBN 3-88 294-278-9) DM 58,—

 **Süddeutsche
Verlagsgesellschaft
Ulm**

Unternehmensgruppe Schwabenverlag

**Erhältlich in allen
Buchhand-
lungen**

Fritz Fischer Christoph Daniel Schenck und Johann Caspar Schenck – zwei vorderösterreichische Künstler?



Christoph Daniel Schenck, *Der reuige Petrus*, 1689,
Ravensburg, Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW).

Christoph Daniel Schenck und Johann Caspar Schenck zählen zu den bekanntesten Bildhauern des 17. Jahrhunderts. Beide wurden in Konstanz geboren und entstammen derselben Bildhauerdynastie. Gleichwohl hat vor allem die ältere kunsthistorische Literatur von ihnen ganz unterschiedliche Künstlerprofile gezeichnet.

Christoph Daniel Schenck gilt als ein «volkstümlicher» Künstler, der seine Heimatstadt nie verlassen hat. Als brillanter Handwerker habe er die Kunst der berühmten spätgotischen Schnitzer wieder aufleben lassen, Heimisches aufgegriffen und zu neuem Ruhme geführt. Seine tiefe Gläubigkeit habe ihn Werke von großem religiösen Gehalt schaffen lassen.¹

Johann Caspar Schenck gilt im Gegensatz zum «volkstümlichen» Christoph Daniel als elitärer Hof-

künstler schlechthin. In Wien, fern seiner Heimat, habe er – von allen Zunftzwängen befreit und hoch bezahlt – für den Kaiser und die Spitzen der höfischen Gesellschaft kostbare Virtuosenstücke gefertigt, alles Elfenbeinschnitzereien mit profanen Darstellungen und Drechselarbeiten.²

Die neuere Forschung versucht, das kulturhistorische Umfeld, in dem die Werke der Bildhauer entstanden sind, genauer zu beleuchten. Im Zentrum der Untersuchungen stehen etwa Christoph Daniels Beziehungen zur römischen Kirchenkunst des Barock und die Frage nach der ursprünglichen Funktion seiner Kleinplastiken.³

Die Landesausstellung *Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten*, die das Württembergische Landesmuseum in Rottenburg zeigt, rückt nun die oft zu wenig beachtete Tatsache ins Blickfeld, daß große Teile des deutschen Südwestens über Jahrhunderte hinweg habsburgische Vorlande waren. Konstanz verlor 1548 seine Selbständigkeit und wurde bis 1805 zunächst von Innsbruck von der Tiroler Nebenlinie der Habsburger, dann von Wien aus regiert. Daß diese historische Gegebenheit auch zu jenem kulturhistorischen Umfeld gehört, das sich in den Skulpturen der beiden Schenck widerspiegelt, soll im folgenden gezeigt werden.

Christoph Daniel Schenck – im Dienst der katholischen Kirche der erfolgreichste Bildhauer weit und breit

Als Christoph Daniel 1633 in Konstanz geboren wurde, war aus der reformierten Stadt wieder eine katholische geworden.⁴ Die Politik der Rekatholisierung, die von den Habsburgern zäh um der eigenen größeren Einflußnahme willen betrieben wurde, hatte 1551 mit einer kaiserlichen Resolution begonnen, die den Bischof, das Domkapitel und den Klerus wieder in ihre alten Rechte einsetzte. Weitere Etappen waren die Gründung eines Kapuzinerklosters 1603 und eines Jesuitenkollegs im Jahr darauf.

Im Konstanz, in dem die beiden Schenck aufwuchsen und ihre Lehre absolvierten, war die katholische Konfession des Landesherrn allgegenwärtig und dominierend. Evangelische Gottesdienste zu besuchen, stand unter Strafe.

Das öffentliche Leben war von zahlreichen Prozessionen und spektakulären Auftritten von Predigern bestimmt. Das südlich von Konstanz gelegene Kloster Einsiedeln wurde zu einem der populärsten Wallfahrtsorte Europas und zog jährlich über hunderttausend Pilger an. Die in Konstanz verlegte Erbauungsliteratur hatte ausschließlich das Anliegen, die Bevölkerung zu Buße und Reue zu bewegen. Die Bürger schmückten ihre Wohnräume fast ausschließlich mit religiösen Bildern. Nur wer sich religiös konform verhielt, konnte mit beruflichem Erfolg rechnen. Sicher deshalb wurde Christoph Daniel – wie schon sein Vater und sein Onkel und wie die Mehrzahl der Bildhauer und Maler in der Stadt – Mitglied der jesuitischen Mariensodalität.

Christoph Daniel Schenck stellte sich ganz in den Dienst der Kirche und wurde der erfolgreichste Bildhauer weit und breit. Er bekam zahlreiche Aufträge, die er nur mit einer großen Werkstatt bewältigen konnte. Die meisten Aufträge erhielt er von den Klöstern in Konstanz und Umgebung, vom Fürstbischof selbst und vom Abt von Einsiedeln. Sehr zur Zufriedenheit der Auftraggeber lieferte Schenck Skulpturen, die den religiösen Gefühlen der Gläubigen genau entsprachen. Weil seine Werke die Gemüter der Gläubigen so stark zu bewegen vermochten, wurde der Stil seiner Skulpturen noch nach dem Tod des Meisters nachgeahmt. Die erfolgreichste Erfindung auf dem Gebiet der Kleinplastik war seine Darstellung des reuigen Petrus geworden. Erfolgreich war die Darstellung sicher schon wegen des Themas. Es erfreute sich schon zur Zeit der Gegenreformation großer Beliebtheit, denn der reuige Petrus, der seinen Glauben verleugnet hatte und dafür büßen mußte, ließ sich den vom rechten Glauben Abgefallenen bestens zur Nachahmung empfehlen.

Für den Erfolg dürfte aber vor allem Schencks gefühlvolle Inszenierung des Themas gesorgt haben: Tränen in den Augen ringt der Sünder die Hände und fleht den Himmel um Vergebung. Bei seiner Inszenierung hat sich Schenck an den «katholischen Sehnsuchtsfiguren» Guido Renis orientiert, die über Nachstiche in ganz Europa populär waren. Nicht die religiösen Empfindungen des Künstlers selbst sind es, sondern vielmehr die von den Habsburgern bewußt geförderten Intentionen der katholischen Reformbewegung, die sich in den Skulpturen Christoph Daniels erkennen lassen.

Naturalismus, gelernt in der Wiener Elfenbeinschnitzerei

Das «Katholische» in seinem Œuvre allein genügt sicher nicht, ihn als einen Bildhauer der habsburgi-

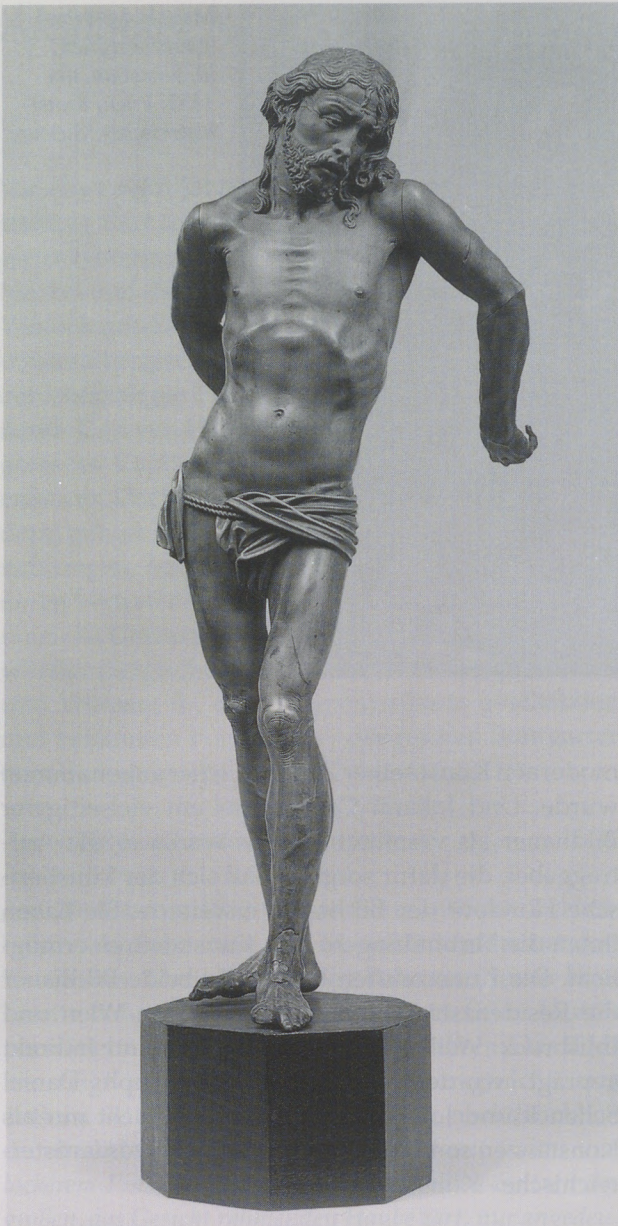


Christoph Daniel Schenck, hl. Sebastian, 1675, Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum.

schen Vorlande zu bezeichnen. Aber es gibt durchaus noch weitere Besonderheiten im Stil seiner Werke, die dies möglich machen.

Das Schlüsselwerk für das Verständnis der Arbeiten Christoph Daniel Schencks ist seine erste gesicherte Kleinplastik, die Elfenbeinstatuette eines hl. Sebastian. Entgegen der stets vertretenen These, Christoph Daniel sei stilistisch ganz vom Werk seines Vaters und Onkels herzuleiten, steht das Figürchen in der Konstanzer Skulptur ganz isoliert da. Ein Vergleich der Sebastianstatuette mit einem Christus an der Geißelsäule des Vaters macht dies deutlich: Während der Vater sich am klassischen Formenkanon orientiert und einen gefälligen Akt im Schema des antiken Kontrapost konzipiert, scheint Christoph Daniel mit seiner Statuette die klassische Tradition fast zu verhöhnen: Der Bauch ist nicht flach, die Beine sind nicht gerade, die Hüften nicht schmal, die Zehen schief, die Knie faltig.

Ein solcher auf die Spitze getriebener Naturalismus war bisher in Konstanz unbekannt. In Wien aber, genauer in der Wiener Hofkunst, die damals in der Elfenbeinschnitzerei in Europa den Ton angab,



Hans Christoph Schenck zugeschrieben, Christus an der Geißelsäule, um 1640, Berlin, Skulpturensammlung.

war er modern. Der Protagonist dieses forcierten Naturalismus war der sogenannte «Meister der Sebastianismartyrien»⁵. Mit seinen beiden Hauptwerken, den Reliefs in Wien, hat die Statuette Christoph Daniels viel gemein. Ist er also in Wien gewesen, war er vielleicht zeitweise in der Hofwerkstatt seines Landesherrn tätig?

Der Sebastian ist 1675 datiert. Ein Jahr zuvor ist Johann Caspar Schenck in Wien gestorben. Hat Christoph Daniel bei seinem Verwandten am Wiener Hof gearbeitet und ist dann nach dessen Tod nach Konstanz zurückgekehrt, um sich dort niederzulassen? Höchstwahrscheinlich, denn wenn man schon eine Verbindung zur Wiener Hofkunst um 1650 feststel-



Johann Caspar Schenck zugeschrieben, Pietà, 1659 (?), Markdorf, katholische Pfarrkirche St. Nikolaus.

len kann, dann liegt es nahe, daß Christoph Daniel sie durch seinen Verwandten vor Ort kennengelernt hat.

Markdorfer Pietà – ein Meisterwerk des Bildhauers und Elfenbeinschnitzers Johann Caspar Schenck

Johann Caspar Schenck war wie andere Bildhauer in jenen Jahren auch – zu nennen sind hier die Zürn, die Bendl und Matthias Rauchmiller – über Oberschwaben und Innsbruck nach Wien gelangt. Hohe vorderösterreichische Beamte mit guten Verbindungen zur Hauptstadt wie etwa Freiherr Johann Georg zu Königsegg-Aulendorf (1604–1675), Geheimer Rat und Kämmerer, Geheimer Rats-Präsident und Statthalter von Tirol, der Johann Caspar und seiner Frau bei einer Sonderregelung mit den Konstanzer Behörden behilflich war, werden ihm den Weg an den Hof ermöglicht haben.⁶

1664 sei Johann Caspar Schenck, so nahm man bisher an, von Konstanz nach Innsbruck gezogen, wo er als Elfenbeinschnitzer am Hof des Erzherzogs Karl Joseph gearbeitet habe. Von dort aus sei er direkt nach Wien gegangen, wo er am 28. April 1666 zum «*Cammerpainstecher*» ernannt wurde und bis zu seinem Tod im Jahre 1674 nachweisbar ist. Neue Archivreise erlauben jedoch eine Korrektur: 1665 ist Johann Caspar mit seiner Frau zunächst wieder nach Konstanz zurückgekehrt und hat sich mit dem Er-



Meister der Sebastiansmartyrien,
hl. Sebastian, um
1655, Wien, Kunst-
historisches Museum.

werb des Bürgerrechts die Möglichkeit verschafft, in der Stadt eine Werkstatt zu führen. Sein Weggang von Innsbruck fügt sich in die politische Lage ein, denn 1665 war Erzherzog Sigismund Franz gestorben. Mit seinem Tod erlosch die Tiroler Nebenlinie der Habsburger. Von nun an wurden die Vorlande von Wien aus regiert. Der Innsbrucker Hof wurde aufgelöst, so daß sich für Johann Caspar keine Erwerbsmöglichkeit mehr bot.

Johann Caspar auch in Konstanz nachweisen zu können und nicht nur in Innsbruck und Wien, ermöglicht es, eine ganze Reihe von Werken, die mit wenig stichhaltigen Argumenten Christoph Daniel Schenck zugeschrieben wurden, nun für Johann Caspar in Anspruch nehmen zu können, darunter die eindrucksvolle Pietà in der Markdorfer Pfarrkirche, das Epitaph des Dr. Valentin Heyder in Lindau, eine Sebastiansstatuette aus dem Kloster St. Blasien, drei Retabelfiguren im Konstanzer Münster und eine große Retabelfigur aus der Kirche St. Peter in Neukirch/Schwarzwald.⁷ Entgegen früheren Annahmen war Johann Caspar Schenck also doch auch in den Vorlanden tätig, hat doch Großplastiken und doch religiöse Werke geschaffen – möglicherweise in Zusammenarbeit mit seinem Verwandten Christoph Daniel.

Sowohl das Bild vom provinziellen Konstanzer Bildhauer Christoph Daniel als auch das vom Wiener Hofkünstler Johann Caspar ist zu korrigieren. Die Profile beider Bildhauer lassen sich nicht mehr so scharf voneinander trennen. Der «Provinzler» Christoph Daniel hatte doch mehr Kenntnis von der

modernen Kunst seiner Zeit, als bisher angenommen wurde. Und Johann Caspar war ein vielseitigerer Bildhauer als vermutet. Jeweils waren es die Auftraggeber, die dafür sorgten, daß sich der künstlerische Horizont der Bildhauer erweiterte. Sie haben ihnen die Verbindung zu den Kunstzentren ermöglicht. Die Kunstzentren hießen für beide Bildhauer die Residenzstädte ihrer Landesherren, Wien und Innsbruck. Weil sie von diesen direkt und indirekt geprägt wurden, kann man Christoph Daniel Schenck und Johann Caspar Schenck nicht nur als Konstanzer, sondern muß sie auch als «vorderösterreichische» Künstler bezeichnen.

ANMERKUNGEN

- 1 Brigitte Lohse: Christoph Daniel Schenck. Ein Konstanzer Meister des Barock. Konstanz 1960.
- 2 Sabine Haag: Johann Caspar Schenck (um 1620–1674). «Cammerdrechsler von Ynsprug» und «Cammerpainstecher» am Hof Kaiser Leopolds I. in Wien. In: Christoph Daniel Schenck, 1633–1691. Sigmaringen 1996, S. 93–106.
- 3 Fritz Fischer: Barockes Pathos im Dienst der Kirche. Christoph Daniel Schenck, der Bildhauer des Fürstbischofs von Konstanz und des Fürstabts von Einsiedeln. In: Schenck 1996, S. 9–32.
- 4 Wolfgang Zimmermann: Städtische Frömmigkeit und barocke Konfessionskultur in Konstanz (1650–1700). In: Schenck 1996, S. 33–52.
- 5 Daß Johann Caspar dem Meister der Sebastiansmartyrien besonders nahe steht, wird dadurch deutlich, daß manche Johann Caspar Schenck und den Meister der Sebastiansmartyrien für ein und denselben Künstler halten. Hierzu zuletzt Sabine Haag: a.a.O. S. 98.
- 6 Zur Biographie der Bildhauer und den hierzu aufgefundenen Archivalien siehe: Schenck 1996, S. 10–14.
- 7 Dieter Büchner: Werkverzeichnis. In: Schenck 1996, S. 113 ff. Kat.Nr. 93–97.

Alexander Reck Der letzte württembergische Hofmaler – German von Bohn zum 100. Todestag

Vor etwa zehn Jahren wurde erstmals mit der Ausstellung *Carl von Häberlin (1832–1911) und die Stuttgarter Historienmaler seiner Zeit* in der Esslinger Villa Merkel und dem Konstanzer Rosgartenmuseum der Versuch unternommen, an einen Hauptvertreter der württembergischen Historienmalerei, nämlich an den ehemaligen Professor der Stuttgarter Kunstakademie Carl von Häberlin und mit ihm an ein fast vergessenes Kapitel süddeutscher Kunstgeschichte zu erinnern. Doch die Historienmalerei des 19. Jahrhunderts gehört nicht gerade zu den populären Kunstrichtungen, und so verwundert es auch nicht, daß deren Vertreter so gut wie vergessen sind. Einer von ihnen ist German von Bohn, der letzte Hofmaler am württembergischen Hofe unter den Königen Karl I. und Wilhelm II., der zu einem allseits geschätzten und bekannten Porträtmaler der reichen Stuttgarter Gesellschaft wurde.

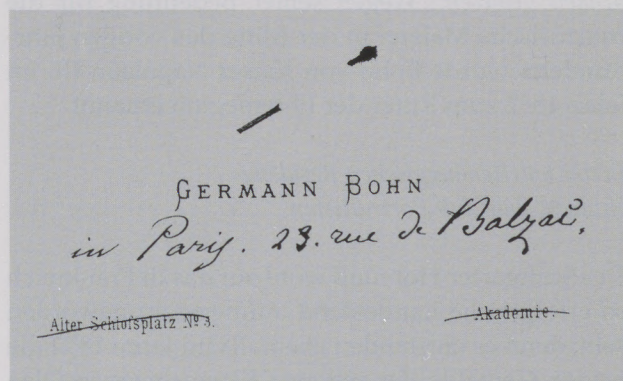
Ausbildung und erste Aufträge in Paris

Am 25. Februar 1812 wurde German Bohn in Heilbronn als Sohn des aus Mannheim stammenden Kaufmanns Matthäus Ludwig Bohn und seiner Frau Lisette Bohn geb. Rheinwald geboren. Seine Mutter porträtierte er mit dreiundzwanzig Jahren: Das Bildnis zeigt ein klug blickendes Altersgesicht, das äußerst fein, sehr weich und doch nachdrücklich durchmodelliert ist. *Die Farben sind mit freiem und lockerem Pinsel aufgetragen, die gerüschten Spitzen der großen, das Gesicht rahmenden Haube zart, nur angedeutet. Dabei ist die seelische Behandlung von einem Ernste und einer Kraft, wie sie bei Bohn später nicht wieder anzutreffen ist.*¹ Bohn widmete sich zuerst dem Studium der Rechtswissenschaft, das er mit Auszeichnung abschloß, ehe er durch seine Liebe zur Kunst sich dem Studium der Malerei hingab, das ihn im Jahre 1835 dreiundzwanzigjährig nach Paris führte, wo er Schüler von Ary Scheffer (1795–1858) und Heinrich (Henri) Lehmann (1814–1882) wurde. Sein Lehrer Ary Scheffer war ein Mitschüler des früh verstorbenen Begründers der französischen Romantik Théodore Géricault und von Eugène Delacroix.

Wie Delacroix entnahm Scheffer die Stoffe für seine Bilder aus der Literatur: den Dichtungen Dantes, Goethes, W. Scotts, Byrons und der Bibel, so etwa «Faust in der Studierstube» und «Gretchen am Spinnrad». Wohl durch die Württemberger in Paris kam Scheffer auch mit den Werken Friedrich Schil-



German von Bohn – ohne Jahresangabe (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart).



Visitenkarte von German von Bohn – wohl aus dem Jahr 1889 (Archiv des Hauses Württemberg, Altshausen).

lers und Ludwig Uhlands in Kontakt; so entstanden mehrfach Wiederholungen des Sujets «Graf Eberhard von Württemberg». Die Thematik und stilistische Auffassung des Lehrers beeinflussten German Bohn entscheidend. Etwa 1847 entstand «Gretchen am Brunnen», der Holzschnitt «Gretchen am Spiegel» und 1855 «Das sterbende Kind» nach dem Gedicht «Das Ständchen» von Ludwig Uhland. Das großformatige, auf der Pariser Weltausstellung von 1855 präsentierte Bild wurde von Karl Büchele als *ausgezeichnet durch großartige Auffassung, tiefe Empfindung, Zartheit des Colorits und der gebrochenen Tinten, überhaupt sehr feine Farbenstimmung* bezeichnet. Bohns anderer Lehrer, der in Kiel geborene Ingres-Schüler Henri Lehmann, gehörte wie Ary Scheffer zu den erfolgreichsten Malern seiner Zeit.

Die ersten größeren Gemälde German Bohns, der 1840 gemalte «Tod der Kleopatra» und das während seines Rom-Aufenthaltes (1840–43) entstandene Bild «Hagar und Ismael», das im Pariser Salon von 1843 Aufsehen erregte – weitere Ausstellungen im Salon sollten in den kommenden Jahren folgen – und das sich durch *die tiefste Empfindung und Schönheit der Landschaft* auszeichnet, wie es bei seinem Tod im Jahre 1899 im *Schwäbischen Merkur* zu lesen war, brachten ihm Anerkennung und bedeutende öffentliche Aufträge in Frankreich ein. So erhielt er einen Auftrag für eine Erweckungsszene aus der Legende des heiligen Martin für den Chor der Kathedrale von Tours. Darauf folgten in den Jahren 1847/48 in Paris das monumentale Wandgemälde «Bergpredigt» im Chor der barocken Kirche St. Elisabeth und für die Kapelle der heiligen Therese in St. Roch zwei große Tafelbilder: «Verzückung» und «Apotheose der heiligen Therese». *Bemerkenswert ist das Einfühlungsvermögen, mit dem German von Bohn die Aufgabe bewältigte: für die zwei Barockkirchen schuf er Gemälde, die – insbesondere in St. Elisabeth ganz eindeutig – stilistisch dem Neobarock zuzuordnen sind. In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ist dies noch keine Selbstverständlichkeit gewesen.*² Wegen seiner Bedeutung für die französische Malerei in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde Bohn von Kaiser Napoleon III. im Jahre 1852 zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

In der württembergischen Residenz entdeckt man den Portraitisten

Der Stuttgarter Hof muß wohl auf das in Frankreich so erfolgreiche Landekind aufmerksam geworden sein; denn es entstanden ebenfalls im Jahre 1852 die beiden Gemälde der schönen Kronprinzessin Olga und des Kronprinzen Karl von Württemberg vor einem dekorativen, kulissenhaft gestellten Land-

schaftshintergrund. Sah der Wahlpariser zu Beginn seiner Studien im Bildnis nur eine Nebenaufgabe seiner Kunst, so wurde er nun – obwohl in Paris lebend – bald zum Porträtisten der württembergischen Gesellschaft. *Bohns Stärke im Bildnis (...) liegt im Dekorativen und in der Kunstfertigkeit der stofflichen Wiedergabe des Seidenglanzes und der kostbar gemalten Spitzen. Im Physiognomischen wird die übernationale Schönheitsregel und das Modeideal immer stärker vorherrschend. Damit vermag er dem Anspruch der vornehmen Gesellschaft der Jahrhundertmitte nach höchster, womöglich fürstlicher Zurschaustellung und Vornehmheit in der Art Winterhalters zu genügen.*³ Fast zur gleichen Zeit wie die Bildnisse der Kronprinzessin und des Kronprin-



German von Bohn: «Serviermädchen», Aquarell über Bleistift, 1855.

zen entstehen Gemälde der reichen, in aristokratischer Haltung sich gebenden Großkauffmannsfrau Marie Stälin geb. Keller in Calw; etwas früher war das prunkend angelegte Bild der mit Bohn befreundeten Freifrau Camilla von Sturmfeder geb. von Münchingen *in einem bläulich weißen Kleide mit türkisblauem Tuche vor einem barocken Hintergrunde mit Säule, Balustrade und bewölktem Himmel*⁴ entstanden. Wenn er aber ganz anspruchslos, ohne repräsentative Absicht seine beiden jungen Nichten Alvine Federer und Henriette Kahlbau als Brustbilder malt, dann erinnert die frische Fleischfarbe der Jungmädchengesichter in der Feinheit der Oberflächenbehandlung geradezu an Leibl.⁵

Es erstaunt, daß sich aus German Bohns späten Jahren noch Fotografien auffinden lassen, so daß wir uns eine Vorstellung von seiner Person machen können; ein Selbstporträt, das sich einst im Besitz des Kunsthistorikers Karl Lemcke befand, ist heute wohl verschollen. In einem Brief vom 17. Oktober 1871 an den mit ihm befreundeten Tübinger Professor für neuere Philologie, Adalbert Keller (1812–1883), der ihn vermutlich um eine Portraitaufnahme gebeten hatte, teilt er mit: *Gerne möchte ich Dir auch meine verwitterte facies übermachen, allein ich bin nur einmal in m. Leben photographirt, u. von diesem Löwenportrait sind blos 6 Exemplare gezogen worden, welche seit lange[m] verschenkt sind. Also bleibt es Deiner freundlichen Erinnerung vorbehalten, meine Züge zu erhalten; jedenfalls fahre ich besser dabey, als bey jeglicher anderen Art.*

«In Gnaden» von König Karl
zum Hofmaler ernannt

German Bohn, der bereits 1856 einen Ritterorden der württembergischen Krone und den persönlichen Adel erhalten hatte, wurde schließlich am 27. Februar 1876 von König Karl als Nachfolger des verstorbenen Joseph Anton von Gegenbaur (1800–1876) zum Hofmaler *in Gnaden* mit einem *pensionsberechtigten Gehalt von 2360 Mark in Geld und 20 Raummeter Buchenholz – neben freier Wohnung und einem Atelier* ernannt. Große Aufträge wie Gegenbaur, etwa seine Deckengemälde im Schloß Rosenstein oder Decken- und Wandgemälde im Neuen Schloß in Stuttgart, hat Bohn nicht ausgeführt. Abgesehen von einer Arbeit für das Schloß Rosenstein – «Die Heilige Elisabeth», dafür hat er im Juni 1878 aus dem Hofdispositionsfonds 3000 Mark erhalten – war er vor allem als erfolgreicher Portraitmaler unter anderem auch der Stuttgarter Literatenszene tätig. Hier sind etwa ein Ölporträt Berthold Auerbachs und das Brustbild Friedrich Theodor Vischers, des ersten Professors für Literaturwissenschaft und Ästhetik am Stuttgarter Polytechnikum, mit dem Bohn freundschaftlichen

Umgang pflegte, zu nennen. Zusammen mit Vischer, mit dem Erbauer des Stuttgarter Königsbaus Christian Friedrich von Leins, mit dem Kunsthistoriker Wilhelm Lübke und dem Bildhauer Adolf von Donndorf war Bohn Mitglied der Kommission, die das Ministerium für Kirchen- und Schulwesen in Angelegenheiten der bildenden Künste zu beraten hatte.

Mit seiner Gesundheit stand es in den letzten Jahren nicht zum Besten. Immer wieder bat Bohn den König um einen Erholungsurlaub, den er teilweise bei seinen Freunden in Frankreich verbrachte. Noch ein Jahr vor seinem Tod konnte er jedoch Prinzessin Pauline zu ihrer Vermählung ein Gemälde überreichen. Am 23. Januar 1899 starb German von Bohn in Stuttgart an den Folgen eines Schlaganfalls im Alter von fast 87 Jahren, ohne nähere Angehörige zu hinterlassen. Er wurde *trotz äußerst unfreundlichen Wet-*



German von Bohn: «Kopf eines Mannes und Hand», Rötelzeichnung, Akademiestudie aus der Pariser Zeit 1835 bis 1840.



«Königin Olga, Gemahlin Königs Karls, als Kronprinzessin» und «König Karl als Kronprinz» (1852)

ters, wie der *Schwäbische Merkur* zu berichten weiß, unter Teilnahme einer großen Trauergesellschaft, darunter etliche Künstler, Gelehrte, Offiziere und Mitglieder des Hofes, auf dem Stuttgarter Pragfriedhof zur letzten Ruhe geleitet.⁶

German von Bohns Leben ist über weite Strecken noch immer weitgehend unbekannt, sein Œuvre ist wohl weitverstreut. Der Großteil der Gemälde dürfte sich in Privatbesitz befinden oder ist unter Umständen durch Kriegseinwirkungen zerstört worden. Es dürfte also mehr dem Zufall überlassen bleiben, hin und wieder einen kleinen Mosaikstein in dieses württembergische Künstlerleben des vorigen Jahrhunderts zu fügen.

QUELLEN UND LITERATUR:

Evangelischer Oberkirchenrat. Landeskirchliches Archiv. Taufregister: Heilbronn 1812.
Archiv des Hauses Württemberg, Altshausen: Hofmarschallamt 47/18: C. Kunstwerke, 1. Hofbildhauer, Hofmaler (1823–1899).
Brief von German von Bohn an Adalbert Keller vom 17. Oktober 1871. Im Nachlaß von Adalbert Keller in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart.
Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Württemberg. Hrsg. von dem Königl. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart [Zeitraum von 1866–1898].
900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk. Hrsg. von Robert Uhländ. Stuttgart 1984.

Karl Büchele: Stuttgart und seine Umgebungen für Einheimische und Fremde. Stuttgart 1858.

Wolfgang Becker: Paris und die deutsche Malerei 1750–1840. München 1971.

Werner Fleischhauer, Julius Baum, Stina Kobell: Die Schwäbische Kunst im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1952.

Werner Fleischhauer: Das Bildnis in Württemberg, 1760–1860. Stuttgart 1939.

Ludwig Fränkel: German v. Bohn. In: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Bd. IV. S. 204.

U. Thieme und F. Becker (Hg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 4. Leipzig 1910. S. 221.

M. Spiller: German v. Bohn. In: Saur Allgemeines Künstlerlexikon. Bd. 12. München/Leipzig 1996. S. 288.

Carl von Häberlin (1832–1911) und die Stuttgarter Historienmaler seiner Zeit. Sigmaringen 1986.

Die Zeichnungen und Aquarelle des 19. Jahrhunderts in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart. Bestandskatalog. Bearbeitet von Ulrike Gauss. Stuttgart 1976.

Friedrich von Boetticher: Malerwerke des 19. Jahrhunderts. 1. Bd. Dresden 1895.

Schwäbischer Merkur vom 26. Januar 1899.

ANMERKUNGEN:

1 Werner Fleischhauer: Das Bildnis in Württemberg, 1760–1860. Stuttgart 1939. S. 214 f.

2 Carl von Häberlin (1832–1911) und die Stuttgarter Historienmaler seiner Zeit. Sigmaringen 1986. S. 70.

3 Werner Fleischhauer: Das Bildnis in Württemberg, 1760–1860. Stuttgart 1939. S. 215.

4 Ebd., S. 216.

5 Ebd.

6 Das Grab wurde im Jahre 1969 aufgelöst.



Geislingen 1862, ganz rechts fährt ein Zug die Steige hinauf.

Andreas Bühler **Albert Kappis (1836–1914)** malt seine schwäbische Heimat

Eine der vielseitigsten und oft verkannten schwäbischen Malerpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts ist der am 20. August 1836 im kleinen Schwarzwaldstädtchen Wildberg bei Calw geborene Albert Kappis. Dem für sein bescheidenes Wesen bekannten Apothekerssohn und späteren Professor an der Stuttgarter Akademie, der trotz zwanzigjährigen Aufenthalts in München und mehrerer Auslandsreisen stets seiner schwäbischen Heimat verbunden geblieben ist, verdanken wir einige der schönsten bildlichen Schilderungen unserer Landschaft und ihrer Bewohner in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Seine Ausbildung erhielt Kappis zunächst von 1850 bis etwa 1857 als Lithograph in der Werkstatt seines Onkels Gatternicht in Stuttgart sowie von

1855 bis 1860 an der dortigen Akademie bei Rustige, Funk und Neher. Die auf größte zeichnerische Genauigkeit topographischer Gegebenheiten angelegte Ausbildung als Lithograph verschaffte ihm eine hervorragende Grundlage, und es ist insofern auch nicht verwunderlich, daß sich Kappis von Anfang an zur Landschaftsmalerei hingezogen fühlte. Nur sagte ihm der auf die traditionelle romantisch-akademische Landschaft ausgerichtete Stil Funks nicht zu, weshalb er sich auch im Jahr 1860 entschloß, nach München zu gehen, dem damals wichtigsten Kunstzentrum Deutschlands. Dorthin hatte es zwischen 1846 und 1857 schon einige wichtige schwäbische Maler gezogen: Carl Ebert, Jakob Grünenwald, Theodor Schüz und Christian Mali; Anton Braith kam im gleichen Jahr wie Kappis dazu.¹



Der Hochzeitslader,
1867.

Im Bann der Münchner Genre- und Landschaftsmalerei

Die große zeichnerische Sorgfalt und die Ausbildung an der Stuttgarter Akademie sieht man der 1862 datierten Ansicht von «Geislingen» mit dem Albrauf im Hintergrund. Es handelt sich möglicherweise um eine Auftragsarbeit, denn die Gebäude im Bildzentrum zeigen die damalige Maschinenfabrik Geislingen – jedenfalls hatte Albert Kappis eine vergleichbare Ansicht von Geislingen im Auftrag der heute noch dort ansässigen WMF gemalt. Auffällig ist jedoch schon nach zwei Jahren München-Aufenthalt die eigentlich «unakademische» farbliche Frische und die Delikatesse, mit der die atmosphärische Stimmung am Albrauf eingefangen ist: Schon hier zeigt sich eine große Vorliebe des Künstlers für stimmungshafte Landschaftsmalerei, die gerade in München zu jener Zeit eine besondere Blüte erlebte.

In München hatten die Maler um Schleich, Ebert und Spitzweg die dortige Landschafts- und Genremalerei zur sogenannten «intimen Landschaft» verschmolzen. Die Maler der «paysage intime» sahen die Natur nicht mehr wie die Romantiker als Wirkungsbereich von Elementargewalten, sondern als vom Menschen geformten, vertrauten Erfahrungsraum. Ziel der Darstellung wurde nun die in der Landschaft gegebene «Stimmung des Naturlebens», mit der die in der Landschaft abgebildeten Menschen oder Tiere eine Einheit bilden sollten.²

Bei Kappis' Ankunft in München hatte die neue Landschaftsauffassung schon weite Verbreitung gefunden; vor allem in den als Reiseerinnerung besonders beliebten «Erntebildern» war ein Bildtyp entstanden, in den nach und nach sämtliche Jahreszeiten aufgenommen wurden: so z. B. der ackernde Bauer im Herbst und Frühjahr oder das Schäferbild, das alle Tages- und Nachtzeiten in die Darstellbarkeit einbezog.³

Albert Kappis, der alsbald in den Kreis der Maler um Schleich und Lier geriet, fand in der intimen Stimmungslandschaft sofort die seinen künstlerischen Bestrebungen entsprechende Ausdrucksform, an deren Vervollkommnung er sein ganzes Leben arbeiten sollte. Dabei fand er seine Motive keineswegs nur im Bayerischen; er war unternehmungslustig und weitgereist, es existieren zahlreiche Gemälde und Skizzen aus der Schweiz, Österreich, Italien, Frankreich, den Niederlanden und von der Ostsee. Aber – und das unterscheidet ihn von seinen Malerfreunden Ebert, Braith und Mali – das heimatliche «Schwabenländle» hat er nie vergessen. Dies verbindet ihn mit dem nach Düsseldorf «ausgewanderten» Theodor Schütz, der allerdings seine Motive aus dem schwäbischen Landleben oft mit religiös-symbolischen Bildinhalten zu verbinden pflegte, was Kappis wiederum weniger zusagte. Seine Bilder sind reine «paysage intime», stimmungshafte Schilderungen der Landschaft und des dazugehörigen Landlebens, ein wenig Ausdruck der Sehnsucht des Städters nach einer geordneten,

fröhlichen und naturverbundenen Lebensweise, die – zumindest bei Kappis – als vorbildlich empfunden wird. Als einziges Technikprodukt bricht in dieses ländliche Idyll die Dampfmaschine ein, die Kappis wohl hoch bewundert und als echte Erleichterung der bäuerlichen Arbeit empfunden haben muß. In mehreren Studien und auch Gemälden zeigt er das «Lokomobil» als technische Errungenschaft an sich oder malerisch im Einsatz beim Korndreschen mit lebendiger Personenstaffage bei der Arbeit.

Sehr oft findet sich in Kappis' Gemälden eine Spannung zwischen Genre- und Landschaftsgehalt, in der früheren Zeit oft mehr Richtung Genre neigend, wie man in dem Gemälde «Der Hochzeitslader» nachvollziehen kann. Man sieht auf eine Szene bei der Flachsernte, alle weiblichen Familienmitglieder sind mit den dazugehörigen Arbeiten beschäftigt, die Kinder beleben die Szene zusätzlich. Mitten hinein in den normalen Arbeitsablauf platzt in seiner schwäbischen Sonntagstracht mit Dreispitz, gelber Lederhose und Stulpenstiefeln der Hochzeitslader und unterbreitet dem ihm zugewandten jungen Mädchen den Antrag eines interessierten jungen Mannes – ein Genrebild nach guter Münchner Tradition.

*Locker und spontan durch französischen Einfluß –
Professor für Landschaftsmalerei
an der Stuttgarter Akademie*

Sehr bald jedoch – verursacht durch eine Frankreichreise 1867, auf der Albert Kappis die vorimpressionistischen Maler der «Schule von Barbizon» kennenlernte und deren lockerere Malweise studierte – verschiebt sich das Hauptgewicht seiner Malerei immer mehr auf das Malerische und Stimmungshafte, was sich besonders in seinen vielen Bildern von der Kornernte zeigt. Ein solches Gemälde ist z. B. das kleine Bild einer «Ernte auf den Fildern». Vor der Kulisse des Albtraufs mit dem Hohenneufen in der Mitte erstreckt sich die weite Sommerlandschaft mit reifen Feldern; rechts im Vordergrund naht ein Ochsengespann; im Wagen sitzen zwei Personen, die von einem rastenden Bauer begrüßt werden. Im Mittelgrund sieht man dann den beladenen Erntewagen und verschiedene Personen bei der Arbeit. Dabei ist der Pinselstrich von einer Lockerheit und Spontaneität, die Kappis nur bei den Malern von Barbizon kennengelernt haben kann und die er sich hier mit gutem Erfolg für die eigenen Zwecke zunutze macht.



Ernte vor der Schwäbischen Alb, 1887.



Platanenallee im Stuttgarter Schloßgarten.

Kappis' Heimatverbundenheit war sicher einer der wesentlichsten Gründe, die ihn 1880 zur Annahme eines Rufs als Professor für Landschaftsmalerei an die Stuttgarter Akademie bewogen. Zahlreiche Ansichten vom Stuttgarter Schloßgarten, aus der Umgebung der Stadt und dann natürlich auch aus dem Schwarzwald, wo sich Kappis gern im Atelier des befreundeten «Schwarzwaldmalers» Gustav Hasemann in Gutach aufhielt, zeugen von seinen vielfältigen Aktivitäten.

Besonders hervorzuheben wären in dieser Zeit mehrere Ansichten aus Stuttgart und Umgebung. Das Gemälde «Platanenallee im Schloßgarten» zeigt die heute nicht mehr in dieser Form aus Richtung Cannstatt auf das Neue Schloß und die davor befindliche Fontäne des Anlagensees zuführende Al-

lee. Das Geäst der Bäume bildet ein kreuzgangähnliches, grün schimmerndes Laubgewölbe, durch das die Sonnenstrahlen fallen und den darunterliegenden Weg mit einem dichten Muster aus Lichtflecken überziehen, nicht anders als es später Max Liebermann in einigen seiner berühmtesten Gemälde getan hat.

Abgesehen von der außerordentlichen malerischen Delikatesse, mit der Albert Kappis hier die Stimmung eines beschaulichen Sommernachmittags eingefangen hat, handelt es sich bei dem Bild mit dem vielfältigen Treiben der flanierenden Besucher des Schloßgartens um ein wertvolles Zeitdokument, das uns gleichsam einen Blick in den Alltag einer mittlerweile schon fast fremd gewordenen Vergangenheit eröffnet.

*Der Neckar in
Stuttgart-Berg
um 1895.*



*Am Strand von
Langenargen.*



*Lange malerische Entwicklung des Künstlers –
Retrospektive in Stuttgart und auf dem Hohenkarpfen*

Einen weiteren Gipfelpunkt dieser Entwicklung bildet dann die wohl um 1895 entstandene, herrlich duftig gemalte Frühsommerlandschaft «Der Neckar bei Berg», in der das Genreelement ganz in den Hintergrund tritt; hier geht es Kappis fast ausschließlich um die atmosphärische Stimmung eines dunstigen Sommermorgens, in der die Verfeinerung der Stimmungsauffassung bis unmittelbar an die Grenze zum Impressionismus geführt wird. Dies gilt genauso für die etwa zwischen 1881 und 1890 entstandene reine Landschaft «Am Strand von Langenar-

gen», in der das Hauptanliegen in den unzähligen Licht- und Stimmungseffekten zwischen Wolken und Wasser liegt, ein Motiv, das Kappis besonders in seiner Spätzeit immer wieder in den verschiedensten Varianten aufgreifen sollte. Im Vergleich zum 30 Jahre früher entstandenen «Hochzeitslader» zeigt sich die ganze Spannweite einer langen und fruchtbaren malerischen Entwicklung, die für die damalige Zeit beachtlich war und die Albert Kappis als Maler auf der Höhe seiner Zeit ausweist.

Dies gilt um so mehr, wenn man neben den «offiziellen», ausgearbeiteten Gemälden die mehr «privaten» Skizzen betrachtet. Diese können durchaus auch gemäldehaft ausgeprägt sein, verraten aber

schon in relativ früher Zeit eine viel größere Freiheit und Experimentierfreude in der malerischen Durchführung, als man von einem deutschen Maler des 19. Jahrhunderts gemeinhin erwarten würde; erwähnt wurde bereits das kleine Ölgemälde «Ernte auf den Fildern». Gerade in diesen Skizzen zeigt sich Kappis als wirklicher Neuerer, dessen Werke eine wichtige Grundlage für die späteren Maler des «Schwäbischen Impressionismus» bilden: Otto Reiniger, Karl Schickhardt, Erwin Starker, Hermann Drück und Felix Hollenberg waren u. a. seine Schüler an der Stuttgarter Akademie.

Die Werke von Albert Kappis sind in Museen von Graz bis Rostock und in Privatbesitz weit verstreut. Das Stuttgarter Kunsthaus Bühler hat nun im Zuge der Arbeit an einem Werkverzeichnis des Künstlers seit Jahren Material für eine große Retrospektiv-Ausstellung gesammelt, die in Zusammenarbeit mit der Kunststiftung Hohenkarpfen in den Räumen der Stuttgarter Galerie (30.1.–20.3.1999) und anschließend auf dem Hofgut Hohenkarpfen (28.3.–4.7.1999) bei Tuttlingen zu sehen ist. Zu der etwa hundert Gemälde und Zeichnungen umfassenden Ausstellung erscheint ein umfangreicher Katalog.

ANMERKUNGEN:

- 1 H.-P. Bühler: Albert Kappis (1975) 8–13.
- 2 E. Ruhmer: Intime Landschaft. In: Die Münchner Schule 1850–1914, Ausstellungskatalog Haus der Kunst, München (1979) 19f.
- 3 S. Wichmann: Meister, Schüler, Themen (1981) 173f.

AUSSTELLUNG



„Sommer – Rast am Brunnen“, Öl/Lw., 36 x 28 cm

ALBERT KAPPIS

Wildberg 1836 – 1914 Stuttgart

Prof. Akademie Stuttgart (1880 – 1905)

*Vom Genremaler zum Wegbereiter
des Impressionismus in Schwaben.*

70 Gemälde und 20 Zeichnungen

30.1. – 20.3.1999

Mo. – Fr. 9 – 13 + 14 – 18, Sa. 9 – 13 Uhr

**Kunsthaus
Bühler**

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH

70184 Stuttgart, Wagenburgstr. 4

Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53

28.3. – 4.7.1999

Mi. – So. u. Feiertage 13.30 – 18.30 Uhr

KUNSTSTIFTUNG HOHENKARPEN

Hofgut Hohenkarpfen,

78595 Hausen ob Verena/Kreis Tuttlingen

Tel. 0 74 24/40 17

Richard Strobel Gedanken und Mahnungen zum Peter-Parler-Gedächtnisjahr 1999

Peter Parler, der große Architekt und Bildhauer, ist am Margaretentag 1399, das ist der 13. Juli, in Prag gestorben und im Veitsdom begraben worden. Wir kennen sein genaues Todesdatum von der Grabplatte, die – zur Hälfte abgetreten, zur Hälfte von einem Beichtstuhl behütet – die Jahrhunderte überdauerte und 1928 wiederentdeckt wurde. Bis dahin schwankten die Angaben zum Lebensende dieses genialen Meisters um viele Jahre.

Mit seinem Lebenswerk, der Verbreitung neuer architektonischer Ideen und der Begründung eines neuen Figurenstils, ist er mit seinem Vater Heinrich Parler und der dann weitverzweigten Familie namentgebend für eine ganze Epoche geworden. Die Parlerzeit, der Parlerstil ist spätestens seit der großen Kölner Ausstellung 1978 *Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400 als Europäische Kunst unter den Luxemburgern* und erster Abschnitt der Spätgotik einem breiten Publikum bekannt geworden.

Ein so gewichtiges Todesdatum vor genau 600 Jahren sollte nicht unbemerkt vorübergehen, zumal nicht dort, wo Werke seiner Hand stehen oder wo seine Familie und Verwandtschaft weitergewirkt haben. Im deutschen Südwesten sind es besonders Schwäbisch Gmünd, Freiburg i. B., Ulm, die großen Münster des Landes also. Gmünd kann als sein Geburtsort und Stätte seiner Ausbildung gelten und ist deshalb besonders zum Gedenken aufgefordert.

Grundlegung der deutschen Spätgotik in der Gmünder Pfarrkirche Heiligkreuz

Peters Vater war um 1330 aus Köln nach Schwäbisch Gmünd gekommen, um einen bereits begonnenen Bau, die Pfarrkirche Heiligkreuz, fortzuführen. Den Grund seines Baustellenwechsels kennen wir nicht. Jedenfalls ist seine Hand an Heiligkreuz im Langhaus ab dem zweiten Joch zu erkennen. Auch die von Georg Dehio hochgepriesene Westfassade mit dem großen Schaugiebel über dem Hallenabschluß scheint in den oberen Teilen auf ihn zurückzugehen. Jedoch wird erst der Hallenumgangchor 30 Jahre später der große Wurf von Vater und/oder Sohn. Dieser Chor gilt als Gründungsbau der deutschen Spätgotik, mit ihm beginnt zweifellos eine neue Epoche. Auch an wenigen Figuren dort (zwei Propheten vom Chorsüdportal) kann man den Beginn einer neuen Skulpturenauffassung deutlich sehen: Die bisher schwingenden, schlanken und nahezu entkör-

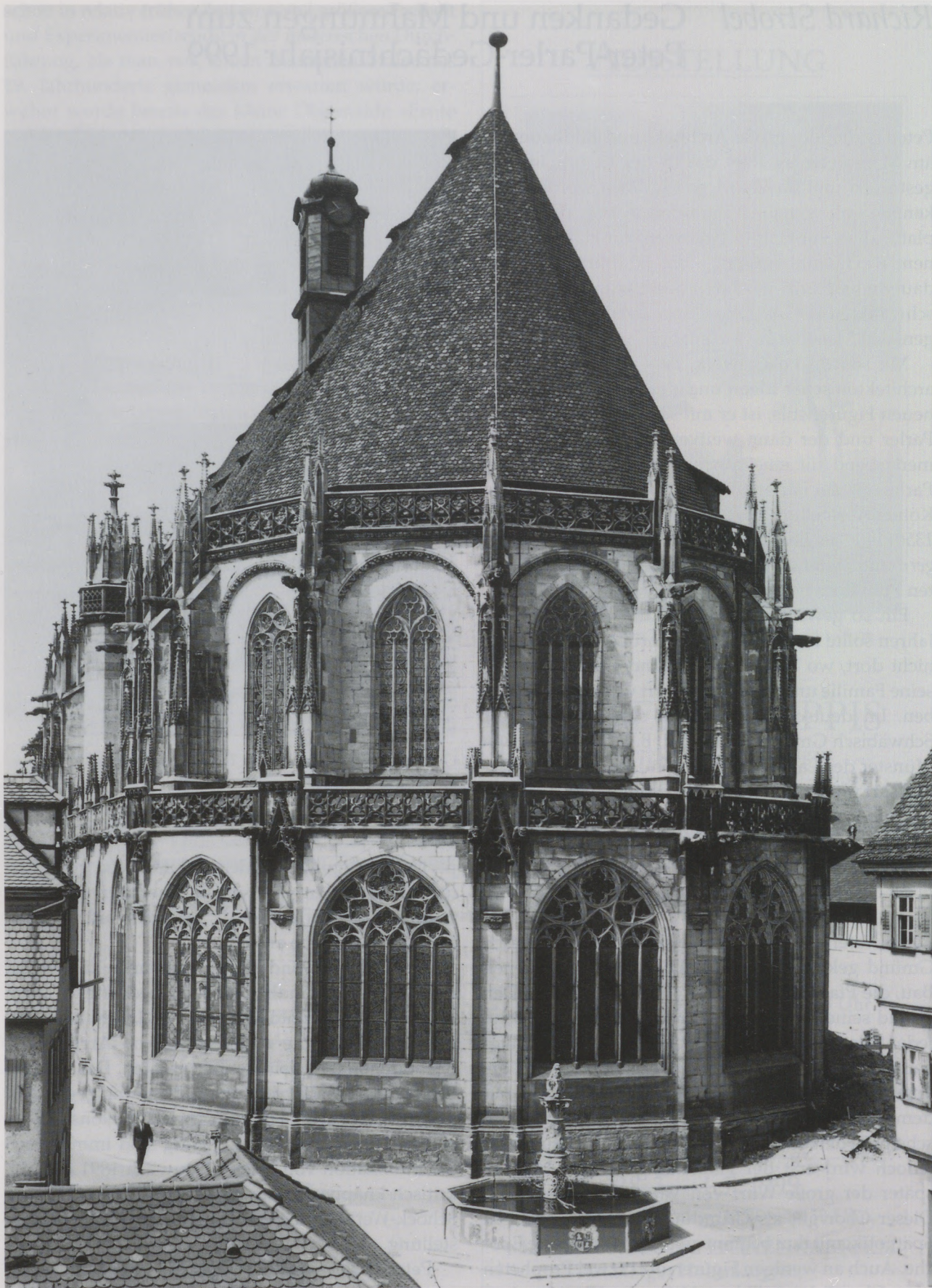


Gipsabguß der Parlerbüste im Triforium des Prager Veitsdoms für Schwäbisch Gmünd.

perlichten Figuren werden abgelöst von standhaften, untersetzten und diesseitsbezogenen, denen man ihr Anliegen, gerade da zu stehen und sprechen zu wollen, sogleich ansieht.

Daß wir Werk und Meister benennen können, ist nicht selbstverständlich. Jedoch bedurfte es auch hier einer Wiederentdeckung im 19. Jahrhundert, ermöglicht durch die Auswertung von Archivalien, Rechnungen und Familiennachrichten. Das tatsächlich Biographische bleibt dennoch gering gegenüber den Erläuterungen, Hypothesen und Rekonstruktionen zu Leben und Werk. Wichtig sind immer noch die Publikation von Joseph Neuwirth 1891 und die kritisch-knappe Zusammenfassung von Barbara Schock-Werner im Parler-Katalog der Kölner Ausstellung.

Peter Parler wird in Prager Stadtbucheintragungen «von Gmünd» genannt. In der berühmten Inschrift über seiner Büste am Triforium des Veitsdoms wird er als zweiter Meister dieses Werks, also des



Der Chor des Heiligkreuzmünsters in Schwäbisch Gmünd, der «Gründungsbau» der deutschen Spätgotik.

Domchors, unter Kaiser Karl IV. bezeichnet, 23 Jahre alt, als er 1356 den Bau zu leiten begann. Ferner ist er der Architekt der Allerheiligenkirche in Prag, der (Karls)Brücke über die Moldau, des Chors der Bartholomäuskirche in Kolin an der Elbe. Soweit die Inschrift, die früher sehr umstritten war wegen möglicher Verlesungen von Polonia aus Colonia und Arler aus Parler. Eine Inschrift in Kolin nennt Meister Peter von Gmünd einen *lapicida*, einen Steinmetz.

Von seinen Bildhauerarbeiten sind die Grabfiguren Ottokars I. und II. im Prager Veitsdom bekannt. Die Auswirkungen dieses Figurenstils sind groß und über viele Landstriche hinweg als schulbildend zu erkennen. Dann sind Angehörige der Parlerfamilie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an vielen Baustellen anzutreffen, fast immer in leitenden Positionen. Michael der Steinmetz in Goldenkron und Prag, Wenzel und Johannes als Dombaumeister in Prag und Wien, Johann von Gmünd als Werkmeister in Freiburg und Basel, wahrscheinlich auch wieder in Gmünd, Michael von Freiburg, genannt von Gmünd, als Werkmeister in Straßburg, Heinrich von Gmünd, genannt von Freiburg, als Baumeister in Brünn, ein Heinrich (Parler) als Meister in Ulm und kurzfristig in Mailand. Die familiären Verbindungen der Parler sind aufschlußreich, so die Heirat Peters mit der Kölnerin Gertrud, Tochter des Steinmetzen Bartholomäus von Hamm. Oder die Verwandtschaft mit der Familie von Savoyen in Salem, wo auf einem Meisterschild das Parlerzeichen, der Kantenpfahl, erscheint.

*Die Steinmetze und Baumeister Parler:
im 19. Jahrhundert wiederentdeckt*

Personalisierte Werkszuteilungen sind für das Mittelalter stets mit Risiken behaftet, und der erklärende Personenkult der Romantik hat manche kühne Namens- und Werkskonstruktion hervorgebracht, denkt man an die Mythen um Erwin von Steinbach oder die Junker von Prag. Dennoch ist es gerade für unseren Zeitabschnitt des 14. Jahrhunderts bezeichnend, daß sich Namen von Werkmeistern häufen, daß die Quellen mit Familienbindungen und Ortsnennungen besser sprudeln, daß das anonyme Werk heraustritt aus der Klosterschule oder dem Werkstattverband und sich als Individuelles besser zu erkennen gibt.

In Schwäbisch Gmünd hat man sich früh des großen Sohnes der Stadt erinnert. Die «Arler», wie die Baumeister noch weit bis ins 19. Jahrhundert hießen, besaßen einen großen Stellenwert bei den Historikern. 1860 beschaffte und stiftete Julius Erhard, der bedeutende Gmünder Fabrikant und leidenschaftliche Sammler, dank seiner guten Be-

ziehungen zum Germanischen Nationalmuseum Nürnberg einen zweiten Gipsabguß der Parlerbüste im Prager Dom und wohl gleichzeitig im Überschwang der Porträtfaszination einen Abguß einer Büste in der Certosa di Pavia, die Heinrich Parler darstellen soll. War letzteres auch völlig daneben gegriffen, so gilt der gute Wille fürs Werk. Für beide Büsten bestellte man 1861 beim Restaurator des Gmünder Heiligkreuzmünsters Ferdinand Rieß zwei gotische Laubkonsolen, die Walhalla-mäßig in eine der südlichen Chorkapellenmauern eingefügt wurden; auf ihnen stehen bis heute die beiden Baumeisterbüsten und halten für den Kundigen das Andenken an die großen Architekten wach.

Für 1999 sind von der Stadt Schwäbisch Gmünd eine Reihe Aktivitäten geplant, um dieses Erinnern zu beleben. Der Antrag auf eine Sonderbriefmarke scheiterte zwar, aber Vorträge, Vorführungen von Steinmetzen aus anderen Parler-Kirchenbauhütten, Theater, Lesungen, vielleicht eine kleine Ausstellung, wird dem europäischen Rang des Meisters Resonanz zu geben versuchen.

Das Gmünder Heiligkreuzmünster steht wie das Freiburger Münster mit seinem Chor und das Ulmer Münster seit Jahrzehnten im Mittelpunkt denkmalpflegerischer Sorge und in der Pflege je einer eigenen Bauhütte. Die großen Werke sind insofern ungefährdet, als ihre Steinsubstanz geachtet und soweit wie möglich konserviert und erhalten wird. Und sie sind tiefverwurzelt im Bewußtsein der Bevölkerung und rechtfertigen jeden denkbaren Aufwand der Erhaltung.

*Schwäbisch Gmünd Vordere Schmiedgasse 26:
Fachwerkbau der Parlerzeit*

Anders scheint es mit den Wohnbauten derselben Zeit zu stehen, dem Umfeld der mächtigen Pfarrkirche, dem unverzichtbaren Profanbau als Beleg für Wohnen und Wirtschaften der Zeitgenossen des großen Künstlers. Erst 1998 wurde mit dem spätgotischen Giebelhaus Vordere Schmiedgasse 26 ein Haus abgebrochen, das mit seinen Anfängen in die Jahre 1336/37 zurückreicht, also in die Kindheitstage Peter Parlers. Durch Befunddokumentation unmittelbar vor dem Abbruch durch Burghard Lohrum, die unter enormem Zeitdruck stand, sind wir über den historischen Bestand dieses Hauses gut unterrichtet. Er war sehr viel komplizierter, als die bloße Inaugenscheinnahme ohne Bauforschung erkennen ließ. Das Haus war aber als Denkmal erkannt, seine Erhaltungswürdigkeit stand außer Zweifel, wie es bei weiteren Häusern dieser Straßenzeile in der Leonhards- oder Schmiedtorvorstadt der Fall ist.



Rückseite der Häuser Vordere Schmiedgasse 20–28; Nr. 26, das zweite Haus von rechts, im Kern von 1337, ist inzwischen abgebrochen

Durch Bekanntmachung der Denkmalliste und Mitteilung an die Eigentümer war auch der Bauherr in Kenntnis gesetzt vom Denkmalwert dieser eher schlichten Häuserzeile, deren Hauptbedeutung im Alterswert und in der Tradierung mittelalterlicher Haussubstanz liegt.

Bis zum Abbruch waren vom Bau der Parlerzeit zwar in situ nur Rudimente erhalten: drei Ständer von ursprünglich zwölf, fünf Dachbalken von ursprünglich zehn, sieben Kehlbalken von ursprünglich elf. Immerhin reichten die Befunde aus, um den Bau von 1337 gesichert vor Augen stellen zu können. Er war zweigeschossig mit ungleich zweischiffigem, dreizonigem Grundriß und binderlosem, beidseits mit Vollwalm auskragendem Sparrendach. Die Stube befand sich an der Nordwestecke und dürfte aus Bohlenwänden gefügt gewesen sein. Für den rückwärtigen Dachabschluß war ein Kaiserstiel nachzuweisen, von dessen Spitze die Walmsparren einst ausgingen. Das Nadelholz-Sparrendach überspannte mit ausgesprochener Leichtigkeit die Vollgeschosse, die von ebenso großzügigen Raumvolumina geprägt waren; die Stubenbalken hatten z. B. 6,60 m Spannweite. Das muß dem Haus einst alles

andere als Enge, Unbehaglichkeit, Unwohnlichkeit verliehen haben.

Dieser frühe Bau war, wie so oft in ähnlichen Fällen, bis dato unbekannt und unter den jüngeren Veränderungen unentdeckt geblieben. Eine Hauptumbauphase hatte das Haus 1525 grundlegend umgestaltet. So war es auch dem Inventar, dem Kunstdenkmälerband von Schwäbisch Gmünd III, S. 386, zu entnehmen: *im Kern 16. Jahrhundert*. Erst die Hausforschung am leerstehenden Bau erbrachte das frühe Datum und auch Genaueres zum durchgreifenden Umbau von 1525, ein auf Grund der Jahresringchronologie präzise ermitteltes Fälldatum des Bauholzes. Zur veränderten Hausgestalt, die in weiten Teilen noch ablesbar war, ergaben die Forschungen Burghard Lohrums folgendes: Das Tragegerüst war bis auf die erhaltenen Ständer von 1337 ausgetauscht und im Obergeschoß in Querrichtung neu gegliedert, d. h. zur Dreischiffigkeit verändert worden. Dabei wurde auch die Stube an die Nordostecke verlegt und dabei geringfügig vergrößert; ein Unterzug unter den Deckenbalken stützte das neue Stuhlgerüst des Dachwerks. Die Stube besaß ringsum und zum Teil noch wohlerhaltene Bohlenwände, nach

Osten war ein Fenstererker nachzuweisen. Dieser Erker hatte nur Sinn – und darin liegt auch seine Bedeutung –, wenn nicht unmittelbar nach dem obligatorischen Feuergäßchen gleich das Nachbarhaus die Sicht versperrte, sondern wenn ein mäßiger Abstand den Blick in die Schmiedgasse freigab. Neben der Stube befand sich eine Kammer, südlich im dunklen Mittelbereich die Küche, Treppe und Abtritt, rückwärts zwei weitere Kammern. Zur Straße hin wurde damals der Walm durch einen Steilgiebel ersetzt, der sich bis zum Abbruch erhalten hatte ebenso wie der rückwärtige Giebel. Das stehende, auf Schwellen abgezimmerte Stuhlgerüst des Dachs blieb vor allem straßenseitig erhalten.

Am stärksten von jüngeren Umbauten betroffen war das Erdgeschoß. Hier wurde im 19. und 20. Jahrhundert viel ausgewechselt. Ebenso rücksichtslos verfuhr man mit der historischen Substanz im Dachgeschoß beim Einbau von Dachkammern. Dagegen scheint der kleine Keller mit rundbogiger Steingewändertür und kurzer Tonne noch ins 16. Jahrhundert gehört zu haben.

*«Der Abbruch verlief juristisch korrekt» –
Doch ein bauliches Kleinod verschwand*

Warum diese ausführliche Baubeschreibung noch «post festum»? Es wäre falsch zu behaupten, mit Vorderer Schmiedgasse 26 sei ein ganzes Haus der Parlerzeit abgebrochen worden. Aber ebenso falsch wäre es, so zu tun, als ob nichts geschehen wäre. Und diese Gefahr besteht sozusagen exemplarisch. Das Verfahren zum Abbruch verlief gewohnt juristisch korrekt, über den Behördenweg unbeanstandbar glatt. Wie so häufig blieb das Denkmal an der Zumutbarkeit hängen, etwas vereinfacht ausgedrückt: Wirtschaftsinteressen stechen in der Regel denkmalpflegerische Interessen aus, der Schwächere hat zu kuschen und darf zerstört werden. So einfach ist das: Denkmale dieser fragilen und schwer aufschließbaren Qualität haben keine Lobby, der Kommerz siegt. Auf der Strecke bleiben Geschichtsquellen von unwiederholbarer Aussagekraft.

Es geht um Reste der Profanbaukunst des 14. Jahrhunderts, mit denen das Land wahrhaftig nicht allzu reichlich gesegnet ist. Das Argument, anderswo gäbe es bessere Exemplare derselben Zeit,

verfängt aus zweierlei Gründen nicht. «Anderswo» ist nicht Schwäbisch Gmünd, denn jedes dieser Häuser steht für den jeweiligen Ort als Bauzeugnis unwiederruflich an seinem Platz. In Gmünd, der Stadt des jungen Peter Parler gibt es noch etwa ein Dutzend Häuser dieses Zeitabschnitts, aber wie lange noch, wenn der Umgang mit ihnen als Abbruchmasse Furore macht? Zweitens ist jedes Haus dieser Periode entscheidend wichtig für Haus- und Gefügeforschung, für Kenntniserwerb zu mittelalterlichen Lebens- und Arbeitsweisen, urkundenartig singulär für unseren Wissensstand und künftige Forschung. Auch eine noch gründlichere Untersuchung und Dokumentation hätte das Original nicht ersetzen können, machte den Verlust nicht erträglicher. Man sollte einmal die Historiker mit dem Ansinnen konfrontieren, Urkunden des 14. Jahrhunderts zu vernichten, weil es davon noch viele andere gibt. Ein Haus von 1337 bzw. 1525 ist eine ganz spezifische Urkunde, und welch monumentale!

So ein Haus reißt man nicht einfach ab, man hütet es wie ein Kleinod, das die Identität der eigenen Stadtgeschichte und Herkunft glaubwürdig, sozusagen im Maßstab 1:1, belegen kann. Nicht ersetzbar durch Pläne, Fotos oder Rekonstruktion. Es ist ein Armutszeugnis für eine sonst auf ihre Geschichte so stolze Stadt, daß nun schon das zweite Baudenkmal für eine fragwürdige Kaufhauserweiterung abgebrochen wurde. Man fühlt sich in Zeiten vor dem Erlaß des Denkmalschutzgesetzes zurückversetzt, als sich die Mittel- und Kleinstädte in Baden-Württemberg im Bau von Einkaufszentren in den Altstädten überboten und damals tatsächlich mehr historische Substanz zugrunde ging als im Zweiten Weltkrieg. Ein Großbau, der das Altstadtbild Schwäbisch Gmünds empfindlich verändern, ja entstellen wird, mag als Anachronismus zum Ende des 2. Jahrtausends gelten. Aber auch das zählt nicht im Land des eifrigen Schaffens und Werkelns.

Peter Parler sei Dank, daß er zusammen mit seinem Vater Heinrich einen großartigen Münsterchor hinterlassen hat. Wie und wo er gewohnt und gelebt hat, wie es zu seiner Zeit in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd aussah, interessiert heute anscheinend niemand mehr. Wie gut, daß er gerade 600 Jahre tot ist und daß dies zum unverbindlichen Feiern Anlaß gibt.

Hermann Ehmer Johannes Brenz – Ein Lebensbild zum 500. Geburtstag

An der Südwand der Stuttgarter Hospitalkirche steht ein Denkmal, das in der Mitte den auferstandenen Christus mit der Siegesfahne zeigt. Zu seinen beiden Seiten befinden sich sitzende Gestalten, von denen der Beschauer rechts unschwer den von der Bibel aufblickenden Martin Luther erkennt, während wohl nur Eingeweihte wissen, daß die in das Buch vertiefte Gestalt links Johannes Brenz darstellt. Man hat hier also dem Wittenberger Reformator seinen württembergischen Kollegen zur Seite gestellt. Das ist der Sinn dieses württembergischen Reformationsdenkmals, das nach jahrelanger Planung 1917, im 300. Jubiläumsjahr von Luthers Thesenanschlag, im Beisein von König Wilhelm II., Königin Charlotte, sämtlicher Minister und zahlreicher anderer Würdenträger eingeweiht worden ist. Das württembergische Gepräge, das man diesem Anlaß gab, zeigt sich auch darin, daß die Einweihungsfeier nicht etwa am 31. Oktober, dem Reformationstag,

stattfind, sondern am 24. Juni, dem Geburtstag von Brenz. Der Festredner, Prälat Johannes Merz, ging damals auch besonders auf die Bedeutung von Brenz ein, indem er hervorhob, daß dieser dem Schwaben wie dem Frankenlande angehöre, den Reichsstädten ebenso wie dem herzoglichen Württemberg. Johannes Brenz als Integrationsfigur für das Königreich Württemberg – zumindest für den evangelischen Teil? Ein Gedanke, der nicht zu weit hergeholt ist, wenn man die Lebensstationen des Reformators betrachtet.

*Der Vater Schultheiß der Reichsstadt Weil der Stadt –
der begabte Sohn füllt seinen Schulsack gründlich*

Am Johannestag, dem 24. Juni, des Jahres 1499 wurde Johannes Brenz in der Reichsstadt Weil geboren. Ähnlich wie Luther erhielt er in der Taufe den Namen des Tagesheiligen. Seine Eltern waren Mar-



Das württembergische Reformationsdenkmal von 1917, geschaffen von dem Stuttgarter Bildhauer Jakob Brüllmann, zeigt links Johannes Brenz, recht Martin Luther.

Die Reichsstadt Weil der Stadt, überragt von der Pfarrkirche St. Peter und Paul. Ansicht aus dem Kiezerschen Forstlagerbuch vom Ende des 17. Jahrhunderts.



tin Heß genannt Brenz und Katharina geborene Henning. Martin Heß führte, wie andere seiner Verwandten auch, den Beinamen Brenz, der dann zum Familiennamen geworden ist. Martin Brenz war von 1511 bis 1531 Schultheiß der Reichsstadt, also Vorsitzender des Stadtgerichts. Er muß einigermaßen wohlhabend gewesen sein, denn ein Ehrenamt wie das des Schultheißen konnte nur ein Bürger versehen, der über hinreichenden Wohlstand verfügte und nicht ständig seinem Broterwerb nachgehen mußte.

Johannes war wohl der älteste Sohn des Ehepaars Brenz, wir kennen noch drei Brüder mit Namen: Wendel, der ebenfalls in Heidelberg studierte und dann in den württembergischen Verwaltungsdienst ging, ferner Bernhard, der die Universitäten Wittenberg und Tübingen besuchte und bis zu seinem Tod 1547 Pfarrer im württembergischen Neuffen war; zuletzt Martin, der keine akademische Ausbildung erhielt und 1552 als Wirt zum «Wolf» in Stuttgart starb.

Obwohl Weil der Stadt stets eine der kleinsten Reichsstädte war, wurde das reichsstädtische Bewußtsein immer hochgehalten und hat sich auch auf Brenz übertragen, auf dessen Vaterstadt noch die Inschrift seines Grabmals in der Stuttgarter Stiftskirche verweist. Wesentlicher Bestandteil dieses reichsstädtischen Bewußtseins war das alljährlich im Gottesdienst erneuerte Andenken an die 66 in der Schlacht von Döffingen am 23. August 1388 gefallenen Bürger von Weil. Damals waren zwar die vereinigten Reichsstädte dem Grafen Eberhard dem Greiner von Württemberg unterlegen, doch war die Stellung

Weils als Reichsstadt trotz des übermächtigen Nachbarn erhalten geblieben.

Weil mit seiner Pfarrkirche St. Peter und Paul gehörte zum Bistum Speyer. Die Stadtkirche wurde seit 1492, also während der Kindheit und Jugendzeit von Johannes Brenz, einem tiefgreifenden Umbau unterzogen, der erst in den 1520er Jahren vollendet wurde. Die gotische Architektur des heutigen Kircheninneren geht jedoch auf einen Umbau im 19. Jahrhundert zurück. An weiteren kirchlichen Einrichtungen besaß Weil den seit 1294 bestehenden Konvent der Augustinereremiten, ferner das schon 1358 genannte Spital. Der älteste Teil der Baulichkeiten des Spitals ist die Spitalkapelle, die 1364 eingeweiht wurde. Den Hochaltar der Kapelle, der die Sippe Mariens darstellt, ebenso ein Wandfresko mit den Leidenswerkzeugen, den Arma Christi, die sich heute noch in der Kapelle befinden, muß Brenz schon als Kind gesehen haben. Daß er in der unmittelbaren Nachbarschaft des Spitals, in einem Haus in der heutigen Brenzgasse, geboren und aufgewachsen sei, ist eine sonst nicht beglaubigte Überlieferung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Von Johannes Brenz gibt es nur wenige Selbstzeugnisse, die sein privates Leben erhellen, denn in seinen Schriften und Briefen stellt er seine Person stets hinter der Sache zurück. Immerhin hat der Tübinger Theologieprofessor Jakob Heerbrand in seiner akademischen Gedächtnisrede auf Brenz einiges von ihm überliefert. Über Kindheit und Jugend von Brenz heißt es hier, daß ihn seine Eltern schon früh



zur Frömmigkeit und vom sechsten Lebensjahr an auch zum Lernen angehalten hätten. Selbstverständlich gab es in Weil eine Lateinschule, an der er den Anfangsunterricht erhielt. In diese Zeit muß die von Heerbrand erzählte Geschichte gehören, wonach Brenz nicht nur die Tage, sondern zum Teil auch die Nächte mit Lernen zubrachte. Er stand oft nach Mitternacht auf, um zum Lernen in die Stube zu gehen.

Einer seiner jüngeren Brüder sei dann ebenfalls aufgestanden, habe sein Kopfkissen mitgenommen und sich in der Stube zum Schlafen niedergelegt, damit der Bruder beim Lernen nicht allein sein mußte.

*Studium der Theologie in Heidelberg –
Begegnung mit Luther macht Brenz zum Reformator*

Von der Lateinschule in Weil der Stadt kam Brenz 1510 auf die Schule nach Heidelberg, im folgenden Jahr aber in die Lateinschule im näher gelegenen Vaihingen/Enz. Diese wurde von Magister Johann Schmidlin geleitet, der einer der bedeutenderen Schulmänner seiner Zeit war. In Vaihingen blieb Brenz, bis er zum Studium an die Universität Heidelberg ging, wo er sich am 13. Oktober 1514 als *Joannes Printz de Wyla* immatrikulierte.

Es war nicht ungewöhnlich, daß Brenz schon mit fünfzehn Jahren an die Universität ging, zumal die artistische Fakultät, in die jeder Studienanfänger eintrat, den Bildungsgang der Lateinschule unmittelbar fortsetzte. An der Artistenfakultät wurde das Studium der *artes liberales*, der sieben freien Künste, gepflegt. Diese bestanden zum einen aus dem sprachlich ausgerichteten Trivium mit Grammatik, Dialektik und Rhetorik, wobei hier die Dialektik oder Logik als Schule des Denkens den Vorrang hatte. Zum andern enthielten die *artes* das Quadrivium mit den Realienfächern Mathematik, Geometrie, Astronomie und Musik. Für fast alle Fächer waren die Schriften des antiken Philosophen Aristoteles maßgebend.



*links oben: Martin
Luther als Mönch.
Holzschnitt von
Hans Baldung Grien.*

*Magisterpromotion,
Holzschnitt des
Petrarcameisters.*

Die aus dem mittelalterlichen Universitätsbetrieb überkommene Einteilung des artistischen Studiums war in Heidelberg unter dem Einfluß des Humanismus schon längst zugunsten der Sprachen modernisiert worden. Brenz lernte neben dem Lateinischen, das ohnehin Grundlage jeglicher Wissenschaft war, auch noch Griechisch und sogar Hebräisch. Er strebte also offensichtlich dem humanistischen Ideal des *vir trilinguis* nach, der alle drei biblischen Sprachen beherrscht.

Die akademischen Grade, die Brenz in der Artistenfakultät erwarb, zeigen seinen raschen Studienfortschritt. Am 20. Mai 1516, also anderthalb Jahre nach Studienbeginn, erhielt er die Würde eines Bakkalaureus, er hatte somit das Trivium durchlaufen. Zwei Jahre später, am 18. Oktober 1518, wurde er Magister und schloß damit den artistischen Studiengang ab. Jetzt stand ihm der Weg in eine der drei höheren Fakultäten, Theologie, Jura oder Medizin, offen. Brenz war wohl – vermutlich nach dem Vorbild eines gleichnamigen Onkels – von seinen Eltern zur Theologie bestimmt worden. Er wandte sich deshalb diesem Fach zu.

Die Studiengenossen von Johannes Brenz haben in seinem späteren Leben eine wichtige Rolle gespielt. Zu ihnen gehört Johannes Oekolampad von Weinsberg, ferner Erhard Schnepf von Heilbronn, Martin Frecht von Ulm, Franciscus Irenicus von Ettlingen, Martin Bucer von Schlettstadt, Martin Germanus von Cleeborn, Paul Fagius von Rheinzabern und Johann Isenmann von Schwäbisch Hall. Noch vor Brenz' Promotion zum Magister trat ein Ereignis ein, das dem Lebensplan manches der genannten Heidelberger Studenten und Magister, darunter auch Brenz, eine neue Richtung gab. Ende April 1518 kam Martin Luther nach Heidelberg, wo ein Generalkapitel seines Ordens gehalten wurde.

Auf Ersuchen der Augustiner stellte die Artistenfakultät ihren Hörsaal für eine Disputation Luthers zur Verfügung, die am 26. April 1518 stattfand, und bei der auch die Professoren der theologischen Fakultät teilnahmen. Luther stellte hier in einer Reihe von Thesen seine neue Theologie vor, wobei es um die Klärung der Frage ging, ob der Mensch von sich aus die Gerechtigkeit vor Gott bewirken könne, oder ob der Versuch, dies zu tun, Sünde sei. Luthers Ergebnis war, daß der Mensch an seiner Fähigkeit, das Heil zu schaffen, verzweifeln muß, und so bereit wird, die Gnade Christi zu empfangen. Damit wird deutlich, daß Gerechtigkeit, Heil und Leben allein von Gott kommen.

Der Hintergrund dieser Disputationsthese Luthers ist die augustinische und die paulinische Theologie, insbesondere die von Paulus herkommende

Auf den Spuren von Johannes Brenz

1499 – 1570

**Jubiläumsjahr 1999
Schwäbisch Hall**



**Ausstellung:
Prediger – Politiker –
Reformator**

28. Februar – 24. Mai 1999

**Hällisch-Fränkisches
Museum**



Öffnungszeiten

Di – So 10 – 17 Uhr

Mi 10 – 20 Uhr

Mo geschlossen

Karfreitag, 2. April

13 – 17 Uhr

Ostermontag, 5. April

10 – 17 Uhr

Himmelfahrt, 13. Mai

10 – 18 Uhr

Pfingst-

montag,

24. Mai

10 – 17 Uhr

Im Keckenhof 6

74523 Schwäbisch Hall

Tel. 0791/751-360

Fax 0791/751-305

Umfangreiches

Begleitmaterial

bitte anfordern!



Theologie des Kreuzes. In ihr fand Luther den Zusammenhang von Gesetz, Werk und Glauben. Damit geriet aber die christliche Theologie in Gegensatz zur aristotelischen Philosophie, weshalb sich Luther auch noch zum richtigen Gebrauch der Schriften des Aristoteles äußerte. Hier ging es aber nicht um eine pauschale Verwerfung, sondern darum, den verderblichen Einfluß der aristotelischen Philosophie auf die Theologie, insbesondere auf die scholastische Gnadenlehre, zu zeigen.

Die Heidelberger Professoren der Theologie verhielten sich bei Luthers Disputation höflich, aber deutlich ablehnend gegenüber den Ausführungen des Wittenbergers. Die Studenten, von denen einige die Disputation mitschrieben, äußerten hingegen Zustimmung. Ein Bericht Martin Bucers von der Disputation ist erhalten. Demnach suchte er, begleitet von Brenz, Luther anderntags noch einmal auf, um sich weiter mit ihm zu besprechen. Dies war der Beginn einer lebenslangen engen Verbindung zwischen Luther und Brenz, zugleich aber auch das Ereignis, das Brenz zum künftigen Reformator machte.

Querelen in Heidelberg –

Der lutherisch gesonnene Brenz wird Prediger an St. Michael in der Reichsstadt Hall

1520 wurde Brenz eine Vikarie am Heidelberger Heiliggeiststift übertragen. Damit war er an der Universität angestellt und finanziell einigermaßen abgesichert. Neben den Vorlesungen an der Artistenfakultät begann er schließlich, auch Vorlesungen über biblische Bücher zu halten, und erklärte das Matthäusevangelium, vielleicht auch die Offenbarung. Diese unmittelbare Beschäftigung mit dem Bibeltext, die Brenz ein Leben lang betrieb, dürfte also auf Luthers Anregung zurückgehen, insbesondere auf dessen biblisch-exegetische Argumentationsweise bei der Heidelberger Disputation.

Brenz war in Heidelberg alsbald als Anhänger Luthers bekannt. Nach dem Wormser Edikt 1521, durch das der Kaiser die Lehre Luthers verbot, sah sich auch Kurfürst Ludwig II. von der Pfalz veranlaßt, in der Universität nach dem Rechten zu sehen, und erließ 1522 ein Verbot gegen Winkelpredigten und Vorlesungen an unüblichen Orten. Dieser Erlass wurde von der Universität den beiden Magistern Johannes Brenz und Theobald Billikan mitgeteilt, da man wohl annahm, daß die beiden damit gemeint seien. Diese erwiderten, daß sie nicht in Winkeln, sondern öffentlich lesen würden und über ihre Vorlesungen Rechenschaft ablegen könnten. Bevor es aber zu Weiterungen kam, verließ Brenz Heidelberg. Er hielt am 8. September 1522 eine Probepredigt in

Schwäbisch Hall und wurde dort zum Prediger an St. Michael bestellt.

Die Verbindung nach Schwäbisch Hall hatte Johann Isenmann geknüpft, ein Haller Bürgersohn und Studienfreund von Brenz, der 1523 Pfarrer an St. Michael wurde. Der Rat hatte ursprünglich nur die Verfügungsgewalt über die 1502 gestiftete Prädikatur. Erst seit 1508 gebot der Rat auch über die Pfarrstelle von St. Michael, die vorher Filialkirche der dem Chorherrenstift Comburg inkorporierten Pfarrkirche von Steinbach gewesen war. Durch diesen Wechsel war dem Haller Rat eine beträchtliche Erweiterung seiner Einflußmöglichkeiten auf die Kirche in der Stadt geglückt.

Die Prädikaturstiftung ist wohl ein Zeichen dafür, daß die Predigten der Franziskaner von St. Jakob nicht mehr als ausreichend empfunden wurden. Somit ist diese Stiftung wohl als Ausdruck einer lebendigen Frömmigkeit zu verstehen, ebenso wie der Neubau von St. Michael, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts seiner Vollendung entgegenging, wobei dieser Bau auch von dem Bedürfnis reichsstädtischer Repräsentation veranlaßt war. Neben dem Minoriten- oder Franziskanerkloster gab es noch eine Niederlassung des Johanniterordens in der Stadt. Zu diesen geistlichen Institutionen ist ferner noch das Beginnhaus zu zählen.

Die Berufung von Johannes Brenz muß als Programm verstanden werden, die Kirche der Reichsstadt Schwäbisch Hall in lutherischem Sinne zu reformieren. Natürlich war 1522 die volle Tragweite dieses Entschlusses keineswegs abzusehen, doch müssen sich die führenden Männer über die Zugehörigkeit von Brenz zum reformatorischen Lager im klaren gewesen sein. Es ist aber kennzeichnend für Brenz, daß er nicht den Bruch mit der hergebrachten kirchlichen Sitte suchte, sondern die überlieferten Formen beachtete. Er ließ sich deshalb – wahrscheinlich am 30. Mai 1523 – in Weil der Stadt zum Priester weihen und hat an diesem Tag in seiner Heimatstadt wohl auch seine Primiz, seine erste Messe, gefeiert.

Die Sache der Kirchenreform mußte nach Brenz' Auffassung der Gemeinde zuerst durch Predigten erläutert und nahe gebracht werden. Ein wichtiger Punkt war hier die hergebrachte Heiligenverehrung. Zur Vorbereitung einer Änderung bot sich Gelegenheit am 25. Juli 1523, dem Jakobitag, an dem nämlich einer der sieben traditionellen Haller Jahrmärkte stattfand, wozu sich stets eine Menge Volks versammelte und wohl auch die Predigt besuchte. Brenz hielt an diesem Tag seinen Sermon von den Heiligen, in dem er sich gegen den bisher gebräuchlichen Heiligenkult wendete. Diesen bezeichnet er schlichtweg



Schwäbisch Hall. Ansicht von Braun-Hogenberg 1576.

als Abgötterei, da die Heiligen niemals göttliche Ehren für sich in Anspruch genommen hätten. Das angebliche Verdienst der Heiligen komme Jesus Christus zu. Ehre soll man deshalb nicht den toten Heiligen, sondern vielmehr den Lebendigen erweisen, nämlich den Armen und Unterdrückten.

Ebenfalls aus dem Jahre 1523 ist noch eine weitere Predigt von Brenz überliefert, die von der Kirche, der Schlüsselgewalt und dem Priesteramt handelt, sich somit gegen die römische Kirche und deren Auffassung vom Priesteramt wendet. Hier legt Brenz zunächst die Lehre vom Priestertum aller Gläubigen dar. Als Aufgabe der eigens bestellten Priester bezeichnet er die Predigt und die Verwaltung der Sakramente. Dieses doppelte Amt ist Kennzeichen des wahren Priestertums, nicht die besondere Kleidung oder Haartracht, auch nicht der Zölibat, da Christus

seinen Aposteln befohlen habe: *gehet hyn, taufft und predigt das Ewangelium des Reychs.*

Obrigkeit und Untertan – gegenüber den hällischen Bauern ist Brenz für Härte, nach der Niederlage für Milde

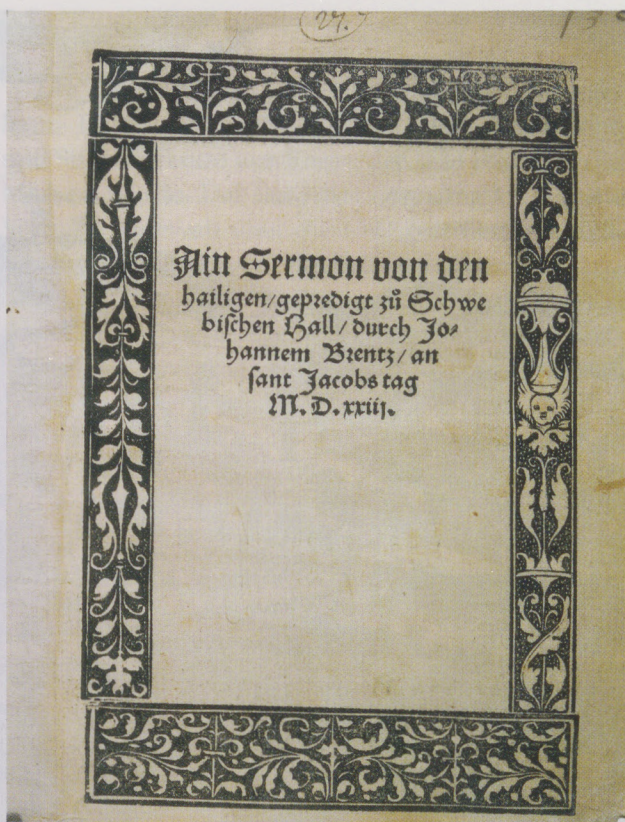
Aufgrund des behutsamen Vorgehens von Brenz kam es vorläufig noch kaum zu Veränderungen im kirchlichen Leben der Stadt, wenn man davon absieht, daß die Franziskaner 1524 ihr Kloster dem Rat übergaben, der in dem Gebäude eine Lateinschule einrichtete und die Mönche anderweitig versorgte. Im Frühjahr 1525 stellten sich aber auch andere und dringendere Probleme, nämlich die Erhebung der Bauern, die auch auf das Haller Landgebiet und die anderen Herrschaften in der Gegend übergriff.

Die Gründe der Bauernerhebung sind vielfältiger Natur. Zum einen gehört der Bauernkrieg von 1525 zu den zahlreichen Erhebungen der Untertanen gegen ihre Obrigkeiten, die es im Spätmittelalter gab. Zum anderen ist ein gewisser Zusammenhang mit der beginnenden Reformation nicht zu verkennen. Die Forderung der Bauern nach Verwirklichung des «göttlichen Rechts», der Wiederherstellung der ursprünglichen und unverfälschten Rechtsverhältnisse, entspricht der reformatorischen Berufung auf die Schrift, die ursprüngliche und unverfälschte Quelle des Glaubens. Deutlicher noch wird der Zusammenhang von Reformation und Bauernerhebung im Gebrauch der Schlagworte *Freiheit* und *Evangelium* und in einem Teil der erhobenen Forderungen. Gleichwohl lehnten die Reformatoren eine Übereinstimmung fast einhellig als Mißbrauch und Verfälschung ab.

Im Haller Landgebiet gab es schon im Winter 1524/25 eine gewisse Unruhe; man sagte, es müsse auch hier ein Haufen, eine Protestversammlung, gebildet werden. Der Rat machte den Bauern Versprechungen, um sie ruhig zu halten. Dennoch kam es am 1. April in der Braunsbacher Mühle – offenbar im Anschluß an ein Zechgelage – zur Bildung eines Haufens. Dieser brachte zahlreiche Dörfer zum Anschluß und versah sich mit Waffen. So gestärkt versammelten sich am 3. April rund viertausend Mann auf der Weckriedener Heide, überzeugt davon, daß die Haller sich nicht gegen sie wehren könnten. Der Rat hatte sich jedoch, dem Ratschlag von Brenz folgend, zum Widerstand entschlossen und rund 400 Bewaffnete an der Gottwollshäuser Steige aufgestellt. Am Morgen des 4. April 1525 genügten dann einige Schüsse des Haller Geschützes, die zwar keinen Schaden anrichteten, aber in dem überraschten Bauernhaufen eine Panik auslösten und ihn zerstreuten.

Nun unterwarf sich ein Teil der hällischen Bauernschaft, andere schlossen sich jedoch den Haufen der Nachbarschaft an. Der Haller Rat konnte jetzt abwarten, die Stadt wurde in Verteidigungszustand gesetzt, die Bauern wurden mit Vertröstungen beschwichtigt. So unterblieben Angriffe auf Hall; weder durch Drohungen noch durch Bitten konnte der Rat veranlaßt werden, die *Zwölf Artikel* anzunehmen, die in Oberschwaben entstandene Programmschrift der Bauernerhebung, die sich alle Bauernhaufen zu eigen gemacht hatten.

Nachdem der Schwäbische Bund begonnen hatte, einen Bauernhaufen nach dem anderen zu besiegen, unterwarfen sich auch die Haller Untertanen ihrer Obrigkeit, die nun mit dem Stragericht begann. Der Rat verhängte unter anderem acht Todesurteile und



Johannes Brenz, *Sermon von den Heiligen*. Mit dieser schon 1523 gedruckten Predigt begannen die reformatorischen Veränderungen in der Reichsstadt Schwäbisch Hall.

verlangte zum Teil beträchtliche Bußgelder. Doch waren die Folgen des Bauernkriegs in Schwäbisch Hall für Stadt und Land weit geringer als in den meisten anderen Reichsstädten, da es keine Kämpfe gegeben hatte und sich auch die Stadtgemeinde eins geblieben war.

Johannes Brenz hatte sich in einer an die Bauern gerichteten Predigt im März 1525 erstmals zur Frage des Verhältnisses von Untertan und Obrigkeit geäußert. Die Obrigkeit ist für ihn Gottes Ordnung, eine Auflehnung gegen diese lehnt Brenz daher rundweg ab. Auch wenn die Obrigkeit Unrecht tut, *so ist doch der Underthon schuldig zu leyden, wie unbilllich im geschehe, will er christenlich oder götlich fahren*. Eine gerechte Obrigkeit bekommt man nur *mit fleysigem, ernstlichen Gebet gegen Gott und mit williger Gehorsam*. Der Aufrührer, der das Schwert zückt, wird mit dem Schwert zugrunde gehen. Ähnlich argumentiert Brenz auch in seinem Gutachten über die «Zwölf Artikel», das er Anfang Juni 1525 für Kurfürst Ludwig von der Pfalz verfaßte.

Ebenso entschieden, wie er sich gegen den Aufstand aussprach, trat Brenz für Milde gegenüber den Bauern ein. In diesem Sinne richtete er im Juni 1525 eine Ermahnung an den Haller Rat, der den Bauern

nicht Gleiches mit Gleichem vergelten dürfe. Die Unbeugsamkeit gegenüber dem Aufruhr war richtig, doch jetzt ist nicht Unbarmherzigkeit, sondern als Zeichen des Dankes gegen Gott Milde angezeigt und Gnade für die Übeltäter. Denn nicht nur die Untertanen haben gesündigt, auch die Obrigkeit hat *nit alweg Seyden gespunnen*. Diese Auffassung vertrat Brenz auch – an alle Obrigkeiten gerichtet – in seiner Schrift *Von Milterung der Fürsten gegen den auffrurischen Bauren*, die sich damit deutlich von Luthers Schrift *Wider die Mordischen und Reubischen Rotten der Bauren* abhebt.

Brenz konnte freilich den Haller Rat nicht nennenswert beeinflussen, denn die von ihm geforderte Amnestie unterblieb. Mehrfach sah er sich genötigt, gegen weitere Schatzungen, die den Bauern auferlegt werden sollten, Stellung zu nehmen. Hierbei argumentiert er nicht nur theologisch, sondern weist auch auf die volkswirtschaftlichen Schäden durch übermäßige Besteuerung hin. Die Bauern können dann weniger Geld ausgeben und müssen für ihre Produkte höhere Preise verlangen. Stadt und Bürgerschaft schädigen sich so selbst. Diese Ermahnungen scheinen jedoch auf die städtischen Politiker wenig Eindruck gemacht zu haben.

*Brenz setzt in Hall sein Reformprogramm um –
Weihnachten 1526 das erste evangelische Abendmahl*

Die antireformatorische Polemik sah einen direkten Zusammenhang zwischen Reformation und Bauernkrieg. Es ist deshalb beachtlich, daß in Schwäbisch Hall und anderwärts die Reformbestrebungen auch nach dieser Unterbrechung weitergehen konnten. Die Grundlage dafür bot der Reichstag von Speyer 1526, in dem den Reichsständen anheimgestellt wurde, sich in Glaubensdingen so zu verhalten, wie man es gegen Gott und Kaiser verantworten könne. Brenz erstellte hierauf Ende 1526 oder Anfang 1527 ein Gutachten für den Haller Rat, in dem er als Grundlage des weiteren Vorgehens herausstellte: *So sein allein zwey Ding und wesentlich Stuck gotlichen Dinsts einem igklichen Cristen notig, nemlich Glauben und Lieben. Glauben gegen Got, Liben gegen dem Nechsten*.

Die christliche Obrigkeit ist verpflichtet, den Gottesdienst mit Predigt, Taufe und Abendmahl zu ordnen, wobei der Predigt natürlich der Vorrang zukommt. In seiner *Reformation der Kirchen im hellischen Land*, wie Brenz sein Gutachten betitelt hat, macht er nicht nur konkrete Vorschläge für die Gestaltung des Gottesdienstes, sondern auch für eine ganze Reihe von Lebensbereichen, angefangen von der Feiertagsordnung, die Aufrechterhaltung guter Sitte, die Ar-

menfürsorge, das Schulwesen und das Ehe- und Familienrecht. Besonderes Augenmerk hatte Brenz darauf, daß die Neuordnung auch auf dem Land erfolgte, wobei ihm klar war, daß die Pfarrer nicht immer das notwendige Rüstzeug dafür besaßen.

Die Umsetzung des Reformprogramms begann damit, daß Brenz, wohl an Weihnachten 1526, das erste Abendmahl mit der Gemeinde feierte. Gleichzeitig wurde die Messe in den beiden Kirchen, die dem Patronat des Rates unterstanden, nämlich St. Michael und St. Katharina, abgesetzt. Die Neugestaltung des Schulwesens war einer der zentralen Bereiche, derer sich die Obrigkeit nach reformatorischem Verständnis anzunehmen hatte. Natürlich gab es in Hall bereits eine oder mehrere deutsche und lateinische Schulen. Brenz ging es deshalb darum, die Wichtigkeit des Bildungswesens einzuschärfen, indem er den unmittelbaren Nutzen vor Augen stellte, denn geschickte und redliche Bürger könne man nur erziehen. Brenz gibt auch praktische Hinweise für die Einrichtung des Schulwesens und schuf selbst mit seinem 1527/28 erschienenen Katechismus ein wichtiges Lehrbuch dafür.

Die Tätigkeit von Brenz blieb nicht auf die Reichsstadt Schwäbisch Hall und ihr Landgebiet beschränkt. Nach seiner Anstellung in Hall hat Brenz offenbar die Verbindung mit den Heidelberger Studienfreunden weiter gepflegt. Einige von diesen hatten Anstellungen bei den Adligen im Kraichgau gefunden, die sich schon früh für die Reformation aufgeschlossen zeigten und mit denen nun auch Brenz in Verbindung kam. Dieser Theologengruppe widmete Johannes Oekolampad, der inzwischen in Basel ein Pfarramt versah, seine 1525 erschienene Auslegung der Einsetzungsworte des Abendmahls, die er symbolisch deutete. Dies widersprach der Auffassung Luthers, der diese Worte als Wirklichkeit auffaßte. Brot und Wein im Abendmahl waren für ihn Leib und Blut Christi. Dieser Auffassung – wenn auch in eigenständiger Prägung – waren auch Brenz und die Kraichgauer Freunde, die gegen die Schrift ihres Heidelberger Studienkollegen eine eigene verfaßten, die unter dem Titel *Syngramma Suevicum* gedruckt wurde. Luther war erfreut darüber, daß die Süddeutschen unter der Führung von Brenz ihm so gegen die von ihm abgelehnte zwinglische Abendmahlslehre beistanden.

Teilnehmer beim Marburger Gespräch – beim Augsburger Reichstag an der Seite von Philipp Melanchthon

Brenz hatte damit eine weit über Schwäbisch Hall hinausreichende Bedeutung gewonnen. Als Markgraf Georg von Brandenburg 1528 in seinen Für-

stentümern Ansbach und Kulmbach die Reformation einföhrte, zog er deshalb Brenz zu Rate. Auch die maßgebenden Politiker der Reichsstadt Nürnberg erbaten sich von Brenz Gutachten in einzelnen Fragen. Er wurde deshalb auch zur Ausarbeitung einer gemeinsamen Kirchenordnung für die Markgrafschaft Brandenburg und die Reichsstadt Nürnberg, die 1533 im Druck erschien, herangezogen.

Das *Syngramma* hatte die unterschiedliche Auffassung vom Abendmahl in den beiden Zentren der Reformation, in Wittenberg und Zürich, deutlich gemacht. Landgraf Philipp von Hessen unternahm deshalb den Versuch, eine Einigung herbeizuföhren, und lud im Oktober 1529 Luther und Zwingli und weitere Theologen aus beiden Lagern zu einem Gespräch nach Marburg ein. Auch Brenz war auf Betreiben des Markgrafen Georg eingeladen worden. Eine Verständigung zwischen Luther und Zwingli kam jedoch nicht zustande.

Eine solche Einigung war von Landgraf Philipp deswegen für notwendig erachtet worden, weil es auf dem Reichstag in Speyer im Sommer 1529 zu einer Konfrontation gekommen war zwischen dem Kaiser und den evangelischen Reichsständen. Es ging darum, ob das vom Kaiser 1521 in Worms ausgesprochene Verbot der Lehre Luthers, das Wormser Edikt, erneut bekräftigt werden sollte. Dagegen legten die evangelischen Reichsstände unter Anführung des Kurfürsten von Sachsen, des Landgrafen von Hessen und des Markgrafen von Brandenburg Protest ein. Die Reichsstadt Schwäbisch Hall, die doch die Reformation eingeföhrt hatte, schloß sich im Gegensatz zu anderen Städten diesem Protest nicht an.

Da der Kaiser auf dem folgenden Reichstag in Augsburg 1530 die Sache zu einem Ende bringen wollte, wurden die protestantischen Stände aufgefordert, ihre Auffassung schriftlich darzulegen. Dies geschah durch das Augsburger Bekenntnis, das auf dem Reichstag dem Kaiser übergeben wurde. Brenz, der durch seine Teilnahme am Marburger Gespräch endgültig in den Kreis der führenden evangelischen Theologen aufgerückt war, weilte monatelang in Augsburg, jedoch nicht als Haller Abgesandter, sondern auf Anforderung des Markgrafen Georg von Brandenburg. In Augsburg war Johannes Brenz neben Philipp Melancthon einer der wichtigsten evangelischen Theologen, die das Bekenntnis vertraten. Der Haller Magistrat konnte sich jedoch nicht zur Unterzeichnung des Bekenntnisses entschließen.

Der Augsburger Reichstag von 1530 hatte nicht zu einer Lösung der religiösen Frage geföhrt, vielmehr war ein Spannungszustand entstanden, so daß man ein militärisches Vorgehen des Kaisers gegen

die evangelischen Reichsstände befürchten mußte. Diese schlossen sich deshalb im Schmalkaldischen Bund zusammen. Brenz riet den Haller Rat davon ab, dem Bund beizutreten, weil in Glaubensdingen ein gewaltsamer Widerstand nicht erlaubt sei. Aus diesem Grund trat auch Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach dem Bund vorläufig nicht bei.

Noch war Brenz unverheiratet. Auch hier hielt er sich so lange wie möglich an die hergebrachte Form, die dem Priester die Ehelosigkeit vorschrieb. Erst nach dem Augsburger Reichstag verheiratete er sich mit Margarete Gräter, einer jungen Witwe, die in erster Ehe mit dem Ratsherrn Hans Wetzel verheiratet war. In der Ehe mit Brenz gebär sie sechs Kinder, von denen drei das Erwachsenenalter erreichten. Ihr Sohn Johannes hat ihr ein heute noch in der Haller Michaelskirche vorhandenes Grabmal gestiftet.

*Ratgeber bei der Reformation in Württemberg –
Nach dem Sieg des Kaisers muß Brenz aus Hall fliehen*

Die politische Lage erfuhr 1534 wieder eine Veränderung, als Herzog Ulrich von Württemberg nach fünfzehnjährigem Exil wieder in sein Land kam und sofort daran ging, die Reformation einzuföhren. Viele vermuteten, daß er dafür Brenz heranziehen würde, doch kam es nicht dazu. Immerhin kam Brenz 1535 nach Württemberg, um mit den beiden leitenden Theologen Erhard Schnepf und Ambrosius Blarer die notwendigen Ordnungen auszuarbeiten, vor allem die Kirchenordnung und die Eheordnung. Darüber hinaus wurde nun auch der Brenz'sche Katechismus in Württemberg eingeföhrt. Da es an der theologischen Fakultät der Universität Tübingen an geeigneten Lehrern fehlte, half Brenz dort 1537/38 ein Jahr lang aus.

Auch sonst hatte Brenz an zahlreichen Zusammenkünften teilzunehmen, die ihn oft wochenlang von Schwäbisch Hall entfernt hielten. Im Februar 1537 hatte er Hall bei einer Tagung des Schmalkaldischen Bundes, dem die Stadt inzwischen beigetreten war, zu vertreten. Es ging um die Beschickung des Konzils, das der Papst ausgeschrieben hatte, das aber von den Protestanten abgelehnt wurde, weil es nicht frei entscheiden konnte. In den 1540er Jahren versuchte Kaiser Karl V. die religiöse Frage durch Gespräche zu lösen, die zwischen den Theologen beider Seiten abgehalten wurden. Zu diesen Gesprächen, die 1540 in Hagenau und 1541 und 1545/46 in Regensburg stattfanden, wurde Brenz eingeladen. Bei dem letzten Regensburger Gespräch wurde den versammelten Theologen die Nachricht vom Tode Martin Luthers überbracht. Brenz, Schnepf und andere, so berichtet ein Teilnehmer,

brachen bei dieser Nachricht in Tränen aus, so daß an diesem Tage nichts mehr verhandelt werden konnte. Ihnen allen war klar, daß damit ein wichtiger Zeitabschnitt zu Ende gegangen war.

Wenige Monate nach dem Tode Luthers brach der Schmalkaldische Krieg aus, der mit der Niederlage der Protestanten endete. Die süddeutschen evangelischen Reichsstände gehörten zu denjenigen, die zuerst die Hand des Kaisers zu spüren bekamen. Karl V. zog am 16. Dezember 1546 an der Spitze seiner Truppen in Schwäbisch Hall ein. Die Stadt mußte eine beträchtliche Kriegsentschädigung zahlen und die Quartierlasten tragen. Brenz soll vor dem Kaiser eine Predigt gehalten haben, die diesem zusagte. Anderntags quartierte sich jedoch ein spanischer Bischof in Brenz' Haus ein, erbrach dessen Schreibpulte und durchsuchte seine Korrespondenz, deren Inhalt dem Kaiser entstellt wiedergegeben wurde. Brenz mußte daher für knapp drei Wochen aus der Stadt fliehen, konnte Anfang 1547 aber wieder seinen Dienst antreten.

Nach dem Sieg über den Schmalkaldischen Bund gedachte Kaiser Karl V., die religiöse Frage durch einen Machtspruch zu lösen. Auf dem Augsburger Reichstag 1548 ließ er eine Kirchenordnung ausarbeiten, die die evangelischen Stände zur katholischen Kirche zurückführen sollte. Diese Ordnung sollte interimistisch, bis zur endgültigen Entscheidung durch ein Konzil, gelten. Wie andere evangelische Theologen auch, wandte sich Brenz in einer Schrift gegen das Interim, weshalb vom kaiserlichen Hof beim Haller Magistrat die Auslieferung von Brenz gefordert wurde. Ausgerechnet an seinem 49. Geburtstag, dem 24. Juni 1548, als er sich gerade mit den Seinen zum Abendessen niedergesetzt hatte, wurde Brenz aus dem Haus gerufen, wo ihm ein Mann einen Zettel übergab, auf dem geschrieben stand: *Domine Brenti, Cito fuge, fuge*, zu deutsch: Herr Brenz, fliehe schnell, fliehe. Später wird die Geschichte erzählt, daß der Ratsherr Philipp Büschler erst nach der Vereidigung des Rats durch den kaiserlichen Kommissar, der die Verhaftung von Brenz hätte vornehmen sollen, in die Ratsstube gekommen und somit in der Lage gewesen sei, ohne Bruch eines Eids Brenz diese Nachricht zukommen zu lassen.

Brenz war jetzt wieder auf der Flucht; seinen zehnjährigen Sohn Johannes brachten Freunde in Sicherheit, weil man fürchtete, daß er statt des Vaters ergriffen würde. Brenz scheint alsbald einen Zufluchtsort gefunden zu haben, denn er ließ seine Familie nachkommen. Am 12. September 1548 sandte er seine kranke Frau, die zwei Monate später starb, und seine Kinder nach Schwäbisch Hall zurück. Er bat den Rat, sich seiner Familie anzunehmen, ihm

noch seinen Gehalt bis Michaelis (29. September) zu bezahlen und das dem Sohn gewährte Stipendium zu bestätigen. In seiner Antwort sicherte der Haller Rat dies alles zu und bedauerte, daß man nicht in der Lage sei, Brenz in der Stadt zu behalten.

(Teil 2 und Schluß ist in der «Schwäbischen Heimat» 1999/2 zu lesen.)



JOHANNES BRENZ *Der Prediger Salomo*

Reprint der ersten Ausgabe, Hagenau 1528, mit dem Geleit-schreiben Martin Luthers. Mit einer Einleitung von Martin Brecht: Glaube und Skepsis – Die erste evangelische Auslegung des Prediger Salomo von J. Brenz 1528. 1970. 466 S. Ln. DM 48,-. ISBN 3 7728 0081 5. Lieferbar

JOHANNES REUCHLIN *Sämtliche Werke*

Hrsg. von Widu-Wolfgang Ehlers, Hans-Gert Roloff und Peter Schäfer. - BA. 1996 ff. Ca. 11 Text- und 6 Kommentarbände. Ln. Bei Gesamtabnahme je Durchschnittsband ca. DM 460,-/öS 3358,-/sFr 409,-; einzeln ca. DM 510,-/öS 3723,-/sFr 454,-. ISBN 3 7728 1770 X.

BAND I,1: De verbo mirifico. Das wundertätige Wort (1494). Lat./dtsh. 1996. XV, 447 S. ISBN 3 7728 1771 8. Lfb.

BAND IV,1: Schriften zum Bücherstreit. Ca. 520 S. ISBN 3 7728 1777 7. Sommer 1999

JOHANNES REUCHLIN *Briefwechsel*

Hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit der Stadt Pforzheim. ISBN 3 7728 1982 6. In Vorbereitung

frommann - holzboog

König-Karl-Straße 27 · 70372 Stuttgart · Tel. 0711- 955 969 0

Bernd Klagholz «Ein Zeichen deutscher Treue» – Der Zeppelin-Stein bei Echterdingen

Vor mehr als 90 Jahren wurde auf den Fildern bei Echterdingen Luftfahrtgeschichte geschrieben: Am 5. August 1908 verunglückte dort das vierte Luftschiff des legendären Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917), nachdem es zuvor sicher auf einer Wiese gelandet war. Es wurde von einem starken Windstoß erfaßt, aus der Verankerung gerissen, gegen Obstbäume getrieben und verbrannte. Des Grafen Traum vom Fliegen schien ausgeträumt. Doch die Katastrophe wurde zum Glücksfall für die Luftschiffahrt: In Echterdingen nahm eine große Spendenaktion des deutschen Volkes ihren Anfang. Sie erbrachte mehr als sechs Millionen Mark und ermöglichte Graf Zeppelin die Fortsetzung seines Werkes auf sicherer finanzieller Grundlage: Der Zeppelin-Konzern in Friedrichshafen entstand. Der 5. August 1908 ist als «Der Tag von

Echterdingen» in die Geschichte der Luftschiffahrt eingegangen.

Die Errichtung des Zeppelin-Steins

Bald danach kam man in Echterdingen auf den Gedanken, an der Stelle der Landung ein Denkmal zu errichten, um künftige Generationen an das besondere Ereignis zu erinnern. Noch im Spätsommer des Jahres 1908 wurde das Vorhaben realisiert und an der Stelle der Landung – im Gewinn «Egert» – der Zeppelin-Stein aufgestellt. Der 300 Zentner schwere, 2,60 m hohe Sandsteinblock wurde am 25. August im Gemeindesteinbruch gebrochen und *unter enormer Anstrengung von Mensch und Tier* in vier Tagen mit Hilfe eines großen Pferdegespanns (z. T. Zwölfergespann) durch Echterdingen an die Stelle geschleift,



Der Transport des 300 Zentner schweren Sandsteinblocks war äußerst mühsam.

wo das Luftschiff LZ 4 gelandet war. Der Transport gestaltete sich besonders schwierig, weil der Weg zum Landeplatz nicht befestigt war. Man versuchte, provisorisch mit Eisenbahnschwellen der Filderbahn den nötigen Untergrund zu schaffen; die dicken Bohlen brachen aber unter der Last des Gewichts teilweise wie Streichhölzer. Die Kosten für die Aufstellung des Steins, die sich auf 1730 Mark beliefen, wurden von der Gemeinde Echterdingen getragen; davon wurden 750 Mark von Privatpersonen übernommen.

Die Inschriften des Zeppelin-Steins

Auf seiner Vorderseite ist ein bronzenes Relief mit dem Brustbild des Grafen eingelassen, darunter steht: *Hier landete am 5. August 1908 Graf Zeppelin zum ersten Mal auf festem Boden.* Dies ist so nicht richtig, weil Graf Zeppelin bereits mit seinem zweiten Luftschiff (LZ 2) am 17. Januar 1906 bei Kisllegg im Allgäu ohne Probleme auf festem Boden gelandet war. Nach einer maßgeblichen Zeppelin-Biographie von Hans Rosenkranz war bereits mit dieser Landung *der Beweis erbracht, daß auch ein starres Luftschiff auf festem Boden ohne Schaden zu landen vermöge.*

Unter dieser Inschrift befindet sich eine zweite. Sie ist sehr vom damaligen Zeitgeist geprägt:

*Mit dem Luftgeist hat er gerungen,
Den grimmigen Feind siegreich bezwungen.
Aus Flammenglut stieg er empor,
Noch herrlicher wie je zuvor.
Der Deutschen Stolz, dem Recken kühn,
Ihm gilt der Stein – Graf Zeppelin.*

Der pathetische Vers stammt von Professor Fehleisen-Hall. *Den grimmigen Feind siegreich bezwungen* – diese Zeile löst Assoziationen an Graf Zeppelins Teilnahme am Krieg 1870/71 gegen Frankreich aus, als er sich durch einen kühnen Patrouillenritt in württembergischer Uniform einen Namen machte und in ganz Deutschland bekannt wurde.

Auf der Rückseite ist eine Metallplatte mit einem zur Sonne aufsteigenden Adler zu sehen – ein Sinnbild für den Erfolg Graf Zeppelins. Darunter ist zu lesen: *Wie durch finsternes Gewölk der Aar steigt zum goldenen Lichte, so durch Trübsal und Not kämpfte der Held sich zum Sieg* (Manuela Kaulla-Sternenfels).

Die Einweihung ohne Graf Zeppelin

Am 24. Oktober 1908 wurde der Gedenkstein, der von den Bildhauern Zimmer (Stuttgart) und Heinz (Plieningen) bearbeitet worden war, im Rahmen ei-

ner Feier enthüllt und eingeweiht. Der Filder-Bote berichtete: *Um drei Viertel zwei Uhr bewegte sich der Festzug vom Rathaus aus nach dem Platz des Denkmals. Voraus zogen die Schulkinder, dann folgten die Feuerwehr, die Kapelle des Ludwigsburger Ulanenregiments, die Festgäste und Vereine.*

Die anschließenden Worte von Schultheiß Stehle waren – dem damaligen Zeitgeist entsprechend – voller vaterländischer Begeisterung und nationalem Pathos. Er stellte dabei die «patriotische Gesinnung» der Echterdinger heraus: *Als in der Frühe des 5. August, einem schönen Sommertag, des Grafen Zeppelin Luftschiff unserem Tagesgestirn gleich von Möhringen her sichtbar wurde, und ruhig und sicher in majestätischem Fluge die Luft durchquerte (...), da schlug wohl jedem Zuschauer, namentlich aber jedem Deutschen, das Herz höher vor Freude über einen solch gewaltigen Sieg des Geistes über das widerstrebende Element. (...) Unserer von jeher stark patriotisch gesinnten Gemeinde hier oben im Herzen der Filder wuchs daraus noch die besondere Ehrenpflicht. Hier an diesem Orte auf Echterdinger Flur ist unser geliebter Graf glücklich gelandet. In unserer Mitte hat er sich die erste Rast gegönnt, hier hat ihn der gewaltige Siegesjubiläum umtobt, und wir durften die ersten sein, ihm im stummen Mitgefühl die Hände zu drücken als sein Lebenswerk vernichtet schien. Wer wollte uns die Freude wehren, die Erinnerung hieran für ewige Zeiten festzuhalten. (...) (Der Stein) mag (...) sein ein sichtbares Zeichen deutscher Dankbarkeit und Treue für einen seiner Edelsten und Besten, die wir unser eigen nennen dürfen.*

Für den Echterdinger Pfarrer Wilhelm Dettinger (Amtszeit 1902–1915), der ebenfalls eine Ansprache hielt, sollte dieser Stein Zeuge sein bis zu den fernsten Geschlechtern (...), für die tatkräftige Opferwilligkeit für eine große nationale Sache.

Graf Zeppelin selbst konnte nicht an der Einweihung teilnehmen. In einem an Schultheiß Stehle und Pfarrer Dettinger gerichteten Brief vom 9. November 1908 entschuldigte er sich: *«Zu meinem großen Bedauern konnte ich der freundlichen Einladung zu der Enthüllung des Gedenksteins keine Folge leisten. (...) Es ist mir aber ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen nachträglich noch auszusprechen, wie erfreut und tief bewegt ich durch die Errichtung des Gedenksteins bin, der nicht nur das Andenken an die Zerstörung meines Luftschiffes, sondern auch daran festhalten wird, daß der denkwürdige 5. August 1908 die Geburtsstunde der nationalen Luftschiffahrt in Deutschland geworden ist, hat doch das ganze deutsche Volk in einmütiger Begeisterung die Weiterentwicklung der Luftschiffahrt zu seiner Aufgabe gemacht und in freudiger Opferwilligkeit durch die Überweisung reicher Mittel mich beauftragt, die deutsche Flagge im Kampf um die Eroberung der Luft*

voranzutragen. Sollte die ernste Arbeit meines Lebensabends Erfolg haben, sollte es mir gelingen, dem Luftschiff den ihm gebührenden Platz unter den Kulturmitteln zu sichern, so soll der Denkstein auf der Echterdinger Markung für alle Zeiten daran erinnern, daß die ganze Welt dem Verständnis und der Opferfreudigkeit der deutschen Volksseele eine seit Jahrhunderten ersehnte Errungenschaft verdankt.

Die treuen Echterdinger haben es sich nicht nehmen lassen, den Gedenkstein zu setzen, und ich bitte Sie, geehrte Herren, allen den braven Deutschen, die zu der Errichtung des Steines beigetragen haben, meinen tiefgefühlten Dank zum Ausdruck bringen zu wollen.

Das nationale Denken und die Luftschiffahrt

Anhand der soeben zitierten Quellen wird deutlich: Bei der Zeppelin-Begeisterung der damaligen Zeit spielte neben der ästhetischen Faszination, die von den Luftschiffen ausging, und der Begeisterung für den technischen Fortschritt das nationale Denken, die patriotische Gesinnung, eine wesentliche Rolle. Dank Graf Zeppelin hatte Deutschland, was die Eroberung der Luft betraf, einen Vorsprung vor den anderen Nationen: Der Himmel wurde quasi deutsch. Sein Luftschiff gab dem neuen deutschen Wertgefühl Ausdruck. Es wurde quasi zum Symbol für die Stärke und die (vermeintliche) Überlegenheit

des Kaiserreichs, das nach außen hin gerne Selbstbewußtsein demonstrierte.

Dieses Symbol, mit dem man nicht zuletzt auch die Hoffnung auf militärische Überlegenheit in der Luft verband, wollte sich das Kaiserreich nicht nehmen lassen, nachdem LZ4 bei Echterdingen verbrannt war. Das Zeppelin-Unglück einte die Nation, das Luftschiff wurde zum «Objekt der nationalen Identifikation» (Peter Kleinheins). Das Deutsche Reich war zu einer großen Industrienation aufgestiegen und erhob nach der Entlassung Bismarcks als Reichskanzler im Jahr 1890 Anspruch darauf, eine Weltmacht zu sein und Weltpolitik zu betreiben. Aber im kolonialen Wettlauf mit England und Frankreich war es zu spät gekommen, die Welt war quasi schon verteilt, wenn man einmal von den wenigen deutschen Kolonien absieht. Wollte die «verspätete Nation» mit dem Zeppelin etwas kompensieren?

Im Zusammenhang mit dem ausgeprägten nationalen Denken der damaligen Zeit muß auch die Errichtung des Zeppelin-Steins in Echterdingen gesehen werden. Man wollte damit nicht nur an ein besonderes Ereignis – im Grund zwei Ereignisse, nämlich das Unglück selbst und die Volksspende – erinnern, sondern auch der eigenen Solidarität ein Denkmal setzen und seine patriotische Gesinnung demonstrieren.



Die Einweihung
des Zeppelinsteins
am 24. 10. 1908.

Nach dem 5. August 1908 avancierte der noch einige Jahre zuvor als «Narr vom Bodensee» verspottete Graf zum Volkshelden. Ein regelrechter Kult um seine Person entstand. Ein Indiz für diesen Kult waren u. a. tausende von Gedichten, die Graf Zeppelin gewidmet wurden und das Zeppelinunglück zum Inhalt hatten. Personen aller Schichten und jeden Alters wurden zum Dichten animiert. Auch dem Zeppelin-Stein wurden Gedichte gewidmet. In dem folgenden Gedicht von Karl Weiland aus Esslingen steht das Patriotische wieder stark im Vordergrund: *Graf Zeppelin, der Lüfte Held!*

*Wo Sturmeswut entflammt, zerschellt
Sein Schiff, zur tiefsten Trauer.
Doch nur zum Segen war das Leid:
Die nationale Einigkeit
Bewährte sich aufs neue;
Zum neuen Werk half groß und klein!
Deß soll der Stein hier Zeuge sein,
Ein Denkmal deutscher Treue!*

Ein weniger pathetisches, «leichteres» Gedicht, verfaßte Karl Ziegler aus Steinenbronn:

*Graf Zeppelin-Stein werd' ich genannt,
Ich steh' auf stolzer Wart' im Land!
Ich weiß von eines Grafen-Flug,
Den einst sein Luftschiff hierher trug,
Der hier auf grüner Wiesenmatte
Des Morgens früh gelandet hatte.
Die Städter trieb's auf unsere Höhen
Den Grafen und sein Werk zu sehen,
Der Landmann legt die Sichel hin
Und lenkt den Schritt zu Zeppelin.*

*Doch was der mut'ge Graf erschafft,
Verfiel des Sturmes wilder Kraft:
Ein schneller, starker Windesstoß
Der riß den Lüfteseگلer los.
Nahm wirbelnd ihn mit sich empor,
Bis draus die Flamme schlug hervor
Und das «Gebild aus Menschenhand»
Zur Erde sank, zerstört, verbrannt.*

*Doch sieh! nach echter deutscher Art
Deutschland sich um den Grafen schart,
Es öffnet jedes seine Hände
Zur großen nationalen Spende!
Der Graf besitzt des Volks Vertrauen:
«Du kannst und sollst nun weiter bauen».
Um dies der Nachwelt zu berichten
Ließ die Gemeinde mich errichten;
Ein ew'ger Zeuge deß wird sein
Der Echterdinger Zeppelin-Stein.*



Das Luftschiff LZ 4 und der Zeppelin-Stein wurden geradezu zu einem Wahrzeichen von Echterdingen.

Der Zeppelin-Stein als Echterdinger Wahrzeichen

Durch das Zeppelinunglück und die Volksspende wurde Echterdingen in aller Welt bekannt. Sowohl die nationale als auch die internationale Presse berichteten ausführlich darüber. Kein Ereignis hat im Jahr 1908 die Deutschen mehr bewegt als dieses.

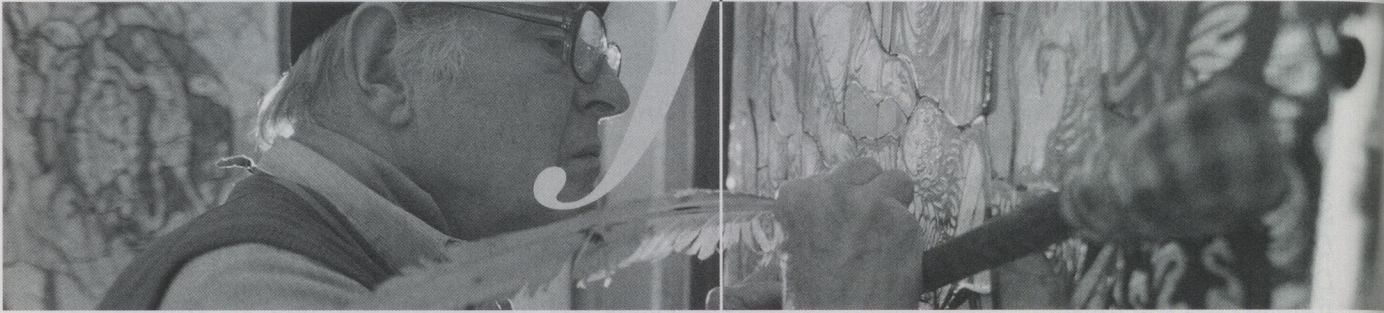
Der Zeppelin-Stein wurde zu einem viel besuchten Ausflugsziel, um nicht zu sagen zu einer Wallfahrtsstätte. Von nah und fern kamen die Menschen, um sich die Unglücksstelle und den Platz der Landung anzusehen. Echterdingen zählte damals etwas über 2000 Einwohner. Seine Gastronomie profitierte von diesem Interesse. Im Gasthaus «Hirsch», wohin sich Graf Zeppelin nach der Landung zurückgezogen hatte und wo ihn die Nachricht vom Unglück erreichte, wurde von Posthalter Kizele zum *Andenken an des Grafen Aufenthalt* ein besonderes «Zeppelinzimmer» eingerichtet. In ihm standen u. a. auch der Tisch und die Stühle, die Graf Zeppelin benutzt hatte. Das Luftschiff LZ 4 und der Zeppelin-Stein wurden in der folgenden Zeit zu einer Art Wahrzeichen von Echterdingen.

«Der Tag von Echterdingen» Katastrophe und Neubeginn der Luftschiffahrt

Ausstellung im Heimatmuseum
Echterdingen, Hauptstraße 79

Geöffnet: bis 5. April 1999,
sonntags 10–12 und 14–17 Uhr

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.

Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

**Württemberg
Hypo**



Friedhofskapelle Wachendorf, Blick auf die Kapelle vom Eingangstor zum Friedhof

Ulrich Gräf

Von der ländlichen Friedhofskapelle zur Stadtvilla – Denkmalschutzpreis 1998

Die fünf Preisträger des diesjährigen Denkmalschutzpreises spiegeln wie in den vergangenen Jahren eine Auswahl beispielhaft denkmalpflegerischen Handelns wider. Aus 44 Bewerbungen mit gut restaurierten und sanierten Gebäuden wurden von der Jury des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo fünf Objekte zur Preisverleihung ausgewählt.

Alle Objekte wurden vom Landesdenkmalamt begleitet und für ihre denkmalpflegerischen Leistungen durch Zuschüsse des Denkmalamtes gefördert. Darüber hinaus erhielt einer der diesjährigen Preis-

träger Zuschüsse von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, die ebenfalls das hohe denkmalpflegerische Engagement unterstützte.

Wir bedanken uns bei allen übrigen Bewerbern für ihr Engagement um die Erhaltung und Nutzung ihrer Denkmalgebäude und bitten um Verständnis, daß wir eine Wahl treffen mußten aus einer Vielzahl von Bewerbungen, die sich in nichts nachstanden.

Anzumerken ist, daß die Reihenfolge der Vorstellung keine Rangfolge bedeutet. Alle ausgezeichneten Gebäude sind gleichwertig in ihrer Preiswürdigkeit.

Friedhofskapelle in Starzach-Wachendorf, Kreis Tübingen

Joseph Freiherr von Ow-Wachendorf und seine Gemahlin Elisabeth, geb. Freiin von Raßler, erbauten 1733 die Friedhofskapelle und übereigneten sie der katholischen Kirchengemeinde Wachendorf.

Einige Jahre später stifteten sie zudem ein namhaftes Kapital zur Erhaltung der Kapelle, das aber durch die verschiedenen Geldentwertungen verlorenging. Mangelhafte Instandsetzungen und jahrelanger Streit um die Erhaltung führten zu einem desolaten Zustand des Gebäudes. Die Kapelle war so sehr heruntergekommen, daß sich ernsthaft die Frage stellte, das Gebäude aufzugeben.

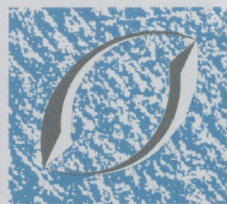
Die vielen fruchtlosen Verhandlungen über mehrere Jahre hinweg bewogen Sigurd Freiherr von Ow-Wachendorf, den Vertreter der zur Nutzung der Gruft berechtigten Familie, die Kapelle wieder zu übernehmen und die notwendigen Instandsetzungsarbeiten auf eigene Kosten durchzuführen.

Vor allem die Sanierung des durchfeuchteten Mauerwerks mit Fundamentsicherung, dem Einlegen einer Drainage, dem Durchtrennen des Mauerwerks und dem Einlegen von Chromstahlplatten wurde zur wichtigsten Aufgabe. Das heutige verputzte Mauerwerk zeigt wieder sein historisch stimmiges barockes Erscheinungsbild. Die Mauerecken wurden mit Lisenen nach dem alten Vorbild neu gestaltet, die Steingewände des Eingangsportals und der Fenster mußten aufwendig repariert werden.

Eine Besonderheit im Inneren stellt das Altarblatt »Die sieben Zufluchten« von Franz-Joseph Spiegler dar. Die störenden Überfassungen vergangener Jahre wurden entfernt und das Bild und der Stuckmarmor des Altars entsprechend dem Erstbefund restauriert.

Die Raumschale mit der farbigen Fassung der Stuckierung wurde gesichert, soweit notwendig ergänzt und nach dem Befund neu gefaßt.

Die Notwendigkeit, einen abschließbaren Chorraum zu schaffen, brachte den Eigentümer auf den Gedanken, ein neues, sich einfügendes Chorgitter gestalten zu lassen. Mit den darin montierten vergoldeten Ähren und Trauben soll das allerheiligste Altarsakrament, wichtigste der »sieben Zufluchten« auf dem Spiegler'schen Bild, reflektiert werden.



Christoph Carl Stauß

Bildhauer- und Steinmetzmeister

Altes Pfarrhaus • Hauserstr. 10
88512 Mengen • Rulfingen
Telefon: 0 75 76 / 26 59
Telefax: 0 75 76 / 26 81

Planung und Bauleitung:

Dipl.-Ing. Albrecht Laubis
Freier Architekt
Vogtei Dettensee
72160 Horb-Dettensee
Telefon 0 74 51 / 21 10

Glückwunsch zur gelungenen Restaurierung
und dem damit verbundenen
Denkmalschutzpreis 1998



Ausführung sämtlicher
Maler- und Lackierarbeiten
Fassadengestaltung – Gerüstbau
Bodenbeläge – Gardinen
Malerwerkstätte

Berthold Schüle
72181 Starzach-Wachendorf
Tel. 0 74 78 - 305 – Fax 23 82

Zur gelungenen Sanierung
herzlichen Glückwunsch

Gemäldeklinik Christiane May-Stroner

Kirchenmalerin & fr. Restauratorin
für Gemälde & Skulptur
Kopistin Alter Meister in Originaltechnik & Originalgröße

Beteiligung am Denkmalschutzpreis '98

Alte Bergstr. 415
86899 Landsberg am Lech
Tel.: 08191/42616



Friedhofskapelle Wachendorf, barocke Ausstattung des Innenraumes mit Altar und Stuckierung

Die erneuerte Friedhofskapelle dient heute wieder als Kirche und für Begräbnisgottesdienste. Es ist der Wunsch von Sigurd Freiherr von Ow-Wachendorf, daß der Wille der Erbauer, wie er auf der Tafel über dem Eingang steht, geachtet werde: *Heilig und heilsam ist es, für die Verstorbenen zu beten, auf daß sie von ihren Sünden erlöst werden.*

Technische
Verfahren zur
Sanierung von
Bauwerken

WUCHER
SPEZIALBAU

Wir haben der Feuchtigkeit den Weg abgeschnitten.

Mauerwerkstrochsenlegung durch
nachträgliche Horizontalsperren
aus Chromstahl.



Wucher & Co. GmbH • Alois-Stadler-Straße 3 • D-88167 Gestratz • Telefon/ISDN (083 83) 98093 • Fax (083 83) 98094

Baufaufnahme
Voruntersuchung
Planung
Bauleitung

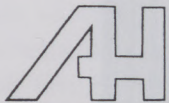
Bruno Siegelin
Freier Architekt
Waldhof
88634 Herdwangen



Herbert Pfau, Stukkateurmeister
Schulstraße 2, 88718 Daisendorf
Tel. 0 75 32 / 64 88, Fax 0 75 32 / 4 71 50

Bei der gelungenen Sanierung des
ehemaligen Mesnerhauses in Überlingen-Goldbach
führten wir die anspruchsvollen
Innen- und Außenputzarbeiten aus.

Werte der Vergangenheit für die Zukunft erhalten!



Werkstätte zur Erhaltung und
Pflege historischer Holzsubstanz

Schreinerei - Zimmerei

Adi Hummel GmbH

Zur Öhmdwiese 2
88633 Heiligenberg

Tel. 07554/9833-0
Fax 07554/9833-44

In Sachen Altbau ist der Fachmann gefragt



BiLLER

Malerwerkstätte

88662 Überlingen

Tel 07551 - 61890

Fassadenrenovierung & Innenanstrich

Unsere jahrelange Erfahrung
mit Altbausanierungen und ihren
spezifischen baubiologischen Baustoffen
hat es uns ermöglicht,
gemeinsam mit dem Bauherren
dieses optimale Ergebnis zu erzielen.



BAU GMBH
ÜBERLINGEN
BODENSEE & CO. KG

Goldbach 51 • 88662 ÜBERLINGEN • ☎ 0 75 51 / 41 37 • Fax 0 75 51 / 41 10

- Planung • Wohn- und Gewerbebau • Immobilien
- Bauleitung • Hausverwaltung

WIR STEHEN IHNEN ZUR VERFÜGUNG

Andreas Hubbuch

Steinbildhauer- und
Steinmetzmeister
Handwerker im
Denkmalschutz



Naturstein-
arbeiten
Grabmale

Steinrestaurierung

Hochbildstraße 2

Überlingen

Telefon 0 75 51 / 6 37 23

Fax 6 73 00



- Ausführung von sachgerechtem Schutz und Instandsetzungsarbeiten an Betonoberflächen
- Abbruch-, Sanierungs- und Instandsetzungsarbeiten von Asbestzementprodukten

Ausführung von Neu-, Umbau- und Reparaturarbeiten
Sanierung von Feuchte- und Salzgeschädigten Bauwerken

Unsere Firma war an der Restaurierung und Sanierung des ehemaligen Mesnerhauses in Goldbach bei Überlingen beteiligt.

Ehemaliges Mesnerhaus in Überlingen-Goldbach, Bodenseekreis

1847 bis 1850 errichtete der Mesner Martin Buser sein neues Haus an der ehemaligen alten Poststraße in Goldbach, nachdem sein voriges Haus dem Landstraßenbau hatte weichen müssen. Die Gestalt des jetzigen ehemaligen Mesnerhauses ähnelt dem früheren bei der Kapelle im Ort. Beiden Gebäuden gemeinsam, dem abgebrochenen wie dem heutigen, sind die Zweigeschossigkeit, das Krüppelwalmdach und die Verbindung mit landwirtschaftlicher Nutzung.

Die heutigen Eigentümer, Familie Schönenberger, übernahmen das heruntergekommene Haus und erneuerten und restaurierten in liebevoller Detailarbeit das Wohnhaus, den Scheunenteil des Gebäudes, die Wirtschaftsgebäude sowie das dem Haus über die Straße hinweg zugehörige Bauerngärtlein.

Die landwirtschaftliche Nutzung des Ensembles wird durch die Vielzahl der Tore deutlich: das große Tor zur Scheuer, das Kellertor für die Wein- und die Kartoffellagerung, das kleinere Tor als Eingang in die zum Haus gehörende Brennerei.

Das Haus ist als ein Einhaus mit Wirtschafts- und Wohnteil unter einem Dach gebaut. Es unterscheidet sich von den üblichen Einhäusern in Goldbach dadurch, daß der Wohnteil dem Scheunenteil entspricht, was auf den Status des Besitzers schließen läßt, der als Mesner die Landwirtschaft nicht im Voll-erwerb betrieb.

Die repräsentativen großformatigen und aufrechtstehenden Fenster sind sonst in Goldbach an Einhäusern nicht zu entdecken und weisen auf die Sonderstellung des Gebäudes hin. Wichtig war den neuen Eigentümern die originalgetreue Reparatur und Wiederherstellung der Fenster mit Bekleidung und Fensterläden.

Mit seinem mit den alten handgestrichenen Biber-schwanzziegeln gedeckten Krüppelwalmdach hat das Gebäude den hervorgehobenen Platz im Ortsbild wieder gefunden.

Auffallend am Äußeren wie im Inneren ist der gehobene Wohnstandard, der über dem üblichen bei den sonstigen landwirtschaftlich genutzten Gebäuden liegt und der die Position des Mesners im sozialen Gefüge des Ortes betont. Viele bauliche Details wie Balken des Fachwerks und des Dachstuhls, Tür-



Überlingen-Goldbach, Alte Poststraße
mit Ansicht des ehemaligen Mesnerhauses

Überlingen-Goldbach, Hauseingang des Mesnerhauses
mit originalem Dielenboden





sturze, Türbänder, Winkelbänder, Stützkloben stammen wohl aus dem Vorgängerbau, da sie älter sind als das jetzige Haus.

Besonders liebevoll wiederhergestellt wurde die ehemalige Mesnerwohnung mit ihren schönen Dielenböden und den sichtbaren Holzdecken mit verputzten Deckenfeldern. Die Raumzuschnitte und die Zuordnung der Räume zum zentralen Treppenhaus wurden belassen und in die neue Wohnnutzung integriert.

Das neu bewohnte und wieder landwirtschaftlich genutzte Ensemble entspricht in idealer Weise der ursprünglichen Nutzung.

Überlingen-Goldbach, Blick in das Wohnzimmer des ehemaligen Mesnerhauses

Holzmanufaktur Rottweil



Restaurierung und Rekonstruktion

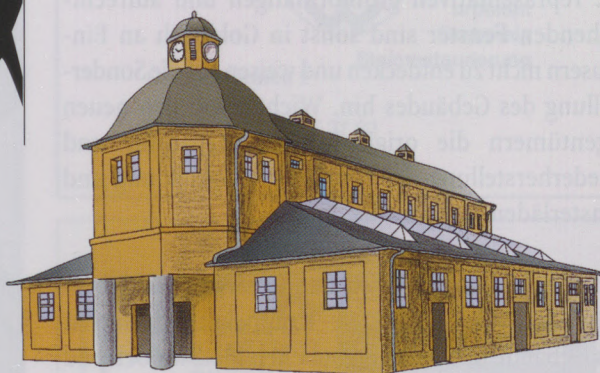
Die Holzmanufaktur führt Schreinerarbeiten an historischen Bauwerken durch.

Restauriert und ergänzt werden alte Fensterbestände, Fußböden, Fensterläden, Türen, Tore und Vertäfelungen mit allen erforderlichen Maler-, Schlosser- und Schmiedearbeiten.

Denkmalschutzpreis 1998

Wir freuen uns, daß wir von folgenden Preisträgern engagiert wurden:

- Fam. Schönenberger, ehem. Mesnerhaus, Überlingen-Goldbach
- Fam. Heck, Villa Heck, Pforzheim
- Fam. Kappler, altes Rathaus, Obermusbach



Die Jakobskirche ist das Werkstattgebäude der Holzmanufaktur. Dieses Kulturdenkmal liegt auf dem Gelände der früheren Rottweiler Pulverfabrik.

Hermann Klos und Günther Seitz
Tel 0741-42151

Villa Heck in der Bichlerstraße 12 in Pforzheim

Die Villa Heck wurde 1897 nach Plänen des angesehenen Pforzheimer Architekten Ernst Maler für den ersten Augenarzt in der Stadt, Dr. A. Brinkmann, in einem planmäßig als Villenviertel angelegten Wohngebiet erbaut. Die Villa veranschaulicht als bauliches Ensemble mit umgebendem Garten die industrielle und kulturelle Blütezeit Pforzheims als »Goldstadt« zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie die baukünstlerische Entwicklung der damaligen Zeit.

Die Villa ist unter Rückgriff auf Formen der Renaissance in Verbindung mit einer romantisch-verspielten Variante der »altdeutschen« Fachwerkbaukunst gestaltet. Die Vielzahl der Formen und Materialien mit Eckturm, Giebelrisalit, Altan- und Verandavorbauten, Dachausbildungen machen ihren heutigen Reiz aus. So zeigt das Erdgeschoß eine gelbe Ziegelverblendung mit gliedernden roten Ziegelornamenten und bauplastischen Details aus hellem Sandstein auf einem Sockel aus rotem profiliertem Sandstein. Der aufwendig erneuerte Verandavorbau ist in reichen Formen aus rotem und hellem Sandstein und darüber in bemalter Holzkonstruktion gehalten, als repräsentativer Zugang zum Garten.

Da in den letzten hundert Jahren kaum in das Gebäude investiert wurde, war es zwar sehr heruntergekommen und renovierungsbedürftig, enthielt aber dadurch noch sehr viel originale Substanz und erhaltungswürdige Details.

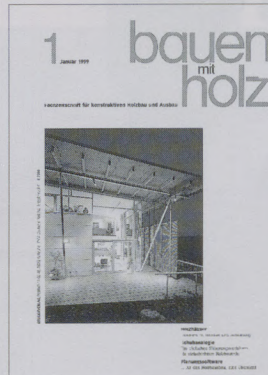
Das restaurierte und erneuerte fachwerkgegliederte Obergeschoß ragt über dem verlinkerten Erdgeschoß etwas vor und schließt mit einem vorspringenden Kniestock auf profilierten Knaggen ab. In den ca. 55 Gefachen des Kniestocks fanden sich Befunde einer floralen Dekorationsmalerei mit wechselnden Motiven, die in aufwendiger Technik erneuert wurden und zu einem Spaziergang mit den Augen einladen.

Der Hausgrundriß dokumentiert mit der großen Treppenhalle und Repräsentationsräumen im Erdgeschoß, mit Wohn- und Schlafräumen und Bad im Obergeschoß, mit Bedienstetenkammern im Dachstock sowie einem gewölbten Keller eine großbürgerliche Wohnkultur von gehobenem Anspruch. Mit viel Engagement und Aufwand wurde die historische Ausstattung restauriert und erneuert und für



Villa Heck, Pforzheim, Bichlerstraße 12
Gartenansicht mit Veranda

Stellen Sie uns auf die Probe!



bauen mit holz
Fachzeitschrift der Holzbaupraxis im
Zimmerhandwerk für den konstruktiven Holzbau,
Ausbau und Trockenbau.
Erscheinungsweise: 12x jährlich
Inland: DM 175,80
Ausland: DM 217,20

Fordern Sie jetzt
Ihr persönliches
Probexemplar an:

Fax: 0721/91388-97
Tel.: 0721/91388-51
e-Mail:
Bruderverlag.Abo@t-online.de
Internet-Adresse:
<http://www.rudolf-mueller.de>

BRUDERVERLAG
Albert Bruder
GmbH & Co. KG
Postfach 11 02 48
76052 Karlsruhe



BRUDERVERLAG

Ein Unternehmen der Gruppe Rudolf Müller

☐ Ja, ich nehme Ihre attraktive Einladung gerne an und möchte 3x die Fachzeitschrift **bauen mit holz** zum Vorzugspreis von DM 30,- (inkl. MwSt. und Porto) als Gastleser kennenlernen. Falls ich **bauen mit holz** anschließend nicht weiterbeziehen möchte, teile ich Ihnen dies innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt der 3. Ausgabe mit.

Wenn Sie nichts von mir hören, möchte ich **bauen mit holz** regelmäßig zum günstigen Jahresabonnement-Preis von DM 175,80 (inkl. MwSt. und Porto) für 12 Ausgaben beziehen.

**bauen
mit
holz**

Name / Firma

Beruf / Position

Telefon / Telefax

Straße / Postfach

PLZ / Ort

Datum

1. Unterschrift

Garantie: Das Gastleser-Abonnement kann ich innerhalb von 14 Tagen widerrufen. Es genügt eine Mitteilung an: BRUDERVERLAG Albert Bruder GmbH & Co. KG, Leser-Service, Postfach 11 02 48, 76052 Karlsruhe.

Datum

2. Unterschrift

Natursteinsanierung



Natursteine · Bautenschutz
Steinrestaurierungen
Grabmale

Genossenschaftsstraße 15 · 75228 Ispringen
Telefon: 0 72 31 / 98 42 93 · Fax: 98 42 94

Künstlerische Gemälderestaurierung **Gerhard Bruhn-Dziecielski**

Griff-Kunst an Tür und Fenster

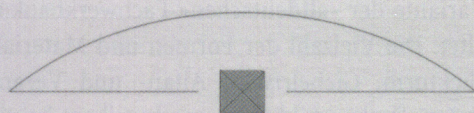
Gußbeschläge aus
Messing und Eisen



Reproduktionen
von Vorlagen
auf Wunsch

Kunstgießerei  Lauchhammer

Freifrau-von-Löwendahlstraße 01979 Lauchhammer
Telefon (0 35 74) 8 85 10 Telefax (0 35 74) 8 85 120

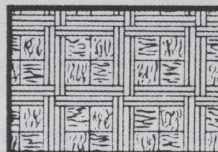


Architekten

Christian Helms · Frank Berwinkel
Christophallee 22a
75177 Pforzheim
Telefon 0 72 31 - 3 40 26
Telefax 0 72 31 - 35 15 84


Zaunkönig
Gärten mit Stil

Bahnhofstraße 2 · 75210 Keltern
Tel. 0 72 36/98 08 08 · Fax 98 08 06



**GUNDLACH
PARKETT**

Beratung und Verkauf sämtlicher Parkettarten. Verlegung von Parkett, Teppich-, PVC- und Kork-Belägen, sämtliche Trocken-Unterböden. Schleifen und Versiegeln geeigneter Holzböden und Treppen. Verkauf von Parkettpflegemitteln.

Thomas Gundlach Schreiner- und Parkettlegemeister
Büro und Ausstellung: Lessingstr. 18 & 24, Lager: Siemensstr. 25
75210 Keltern-Dietlingen, Tel. 0 72 36/89 67, Fax 23 08

eine moderne Nutzung der Räume durch zeitgemäße Formen und Funktionen ergänzt.

Eine Besonderheit stellen im Wohnbereich die aufwendig restaurierten Fenster mit den mechanisch bedienbaren Schiebeläden dar, eine Technik, die zur Erbauungszeit als modernste Form des Sonnenschutzes galt.

Viel zum heute so geschätzten Erscheinungsbild im Inneren tragen die aufwendigen Fliesendekorationen bei, eine Bodengestaltung, die heute so kaum mehr herzustellen wäre.

Familie Heck ist es zusammen mit ihrem Architekten beispielhaft gelungen, die heruntergekommene Villa wieder zu neuem Leben zu erwecken.



Fußbodenausschnitt mit Dekorationsfliesen der Jahrhundertwende



Villa Heck, Pforzheim, Bichlerstraße 12,
Oben: Treppenhaus mit Blick in das Obergeschoß
Unten: Veranda mit Zugang zum Garten

STOHRER

ZEITLOSE QUALITÄT SEIT DREI GENERATIONEN

WERKSTÄTTE
FÜR
MÖBEL UND INNENRAUM

BÜRO

Ausführung der
Restaurationsarbeiten
und
herstellen sämtlicher
Möbeleinbauten

Wiesenstrasse 74
70794 Filderstadt Bernhausen
Fon: 0711/70897-61
Fax: 0711/70897-62

WERKSTATT

Rosenstrasse 57
70794 Filderstadt Bernhausen
Fon: 0711/704732

■ **PARADIGMA: Heizsysteme in ökologischer Konsequenz.** Maximale Schadstoffreduktion bei minimalem Primärenergieverbrauch. Optimale Behaglichkeit mit



**Sonnenkollektoren
Speichertechnik
Regelungstechnik
Brennwerttechnik
Wandflächenheizung
Regenwasser-
sammelanlagen**

■ **RITTER Energie- und Umwelttechnik GmbH und Co. KG Abt. P01.** Ettlinger Straße 30, 76307 Karlsbad.
Telefon: 0 72 02/9 22-0 Fax: 0 72 02/9 22-100
<http://www.paradigma.de> eMail: Ritter@paradigma.de



KÖNIG

Schreinerei · Innenausbau
Ladenbau · Treppenbau
Fensterbau · Bauernmöbel
Küchen · Einbaumöbel

73550 Wißgoldingen
Im Eichich 3

Telefon 071 62/2 95 67
Telefax 071 62/2 46 71

Ausführung von Zimmer- und Holzbauarbeiten



GEBR. TRAUB

Zimmergeschäft
Treppenbau GmbH
Bahnhofstraße 7
7326 Heiningen
Tel. (0 71 61) 4 17 66



Wir zimmern
mit Hand und Verstand

- Zimmerarbeiten
- Dachschalungen aus Profilholz
- Pergolen
- Dachfenster, Isolierungen
- Neubau - Umbau
- Altbauernovierung
- Dachgeschoßbausbau
- Treppen, Geländer, Balkone

Zertifizierter
ENERGIEFACHMANN
im Stukkateurhandwerk

Tel. (0 71 71) 9 76 00-0
Fax (0 71 71) 9 76 00-10

Gipser Preiss

W. Preiss GmbH, Im Laichle 7 - 9
73527 Schwäbisch Gmünd

1996 und 1998 mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichnet

- Renovierung, Sanierung
- Wärmeschutz
- Sumpfkalk-Verkauf

Gemeinsam sind wir Spitze: Alte und neue Häuser gewinnen mit unseren handgefertigten Kachelöfen.

Für den Altbau
nicht nur, aber immer öfter

Bau- und Gefäßkeramik
Kachelöfen

Keramikwerkstatt
„ZUM OFEN“
Barbara Lutz
Hauptstr. 37
73110 Hattenhofen

Telefon (07164) 12699
Telefax (07164) 909539

Rückschloß Bau GmbH

Kachelöfen
·
Offene Kamine
·
Grundöfen
·
Zeppelinstraße 2
73278 Schlierbach
Telefon (07021) 6378
Telefax (07021) 47540

- Elektroinstallation
- Elektroheizung
- Elektrogeräte
- Beleuchtungskonzepte
- Instabus

Wolfgang Frank
Elektroinstallationen

Heiliges Kreuz 12 · 73087 Boll
Fernruf (0 71 64) 22 78

ELEKTRO Frank

GEMEINDE  HEININGEN



Die Gemeinde Heiningen gratuliert allen Preisträgern des Denkmalschutzpreises 1998.

Unser besonderer Dank gilt Frau Irmgard Hännsler-Schmid und Herrn Otmar Schmid, die mit ihrem jahrelangen Einsatz am Gebäude Ringstraße 10 in Heiningen einen bedeutenden Beitrag zur Aufwertung unseres Ortskerns geleistet haben.

Alte Bauten neu genutzt

Ein Buch zur Denkmalpflege – initiiert und erarbeitet vom Schwäbischen Heimatbund 1981. Hinweise zu allen wesentlichen Teilbereichen der Erneuerung denkmalgeschützter Gebäude machen das Werk zu einem wertvollen Ratgeber für alle „Denkmaleigentümer“.

Erhältlich bei der
**Geschäftsstelle
des Schwäbischen Heimatbundes**
zum Sonderpreis von DM 10,-
zzgl. Porto und Verpackung DM 4,-.



Einhaus in der Ringstraße 10 in Heiningen, Kreis Göppingen

Das um 1700 erbaute, gestelzte Einhaus der Hofanlage ist eines der ältesten Gebäude in Heiningen und prägt ganz wesentlich das historische Ortsbild. Die Hofanlage mit dem Einhaus, dem Ausgedinghaus und dem zugehörigen rückwärtigen Wirtschaftsteil und Garten wurde von den neuen Eigentümern, Familie Schmid, in weitgehender Eigenleistung über mehrere Jahre hinweg instandgesetzt und wieder bewohnbar gemacht.

Besonderen Wert legten die neuen Eigentümer auf die materialgerechte und historisch stimmige Konstruktion der zu reparierenden und zu erneuernden Bauteile. Das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes mit seinem massiven Stall und Wohngeschoß und den darüberliegenden Fachwerkgeschossen im Dach folgt dem Befund.

Mit viel handwerklichem Geschick hat sich Familie Schmid mit den historischen Techniken vertraut gemacht und vor allem den für die früheren Fachwerkgebäude üblichen Lehm- als Wandaufbau zwischen dem Fachwerkgerüst wieder mit Erfolg angewandt.

Die Raumstrukturen des Wohnteils wie auch der Wirtschaftsgebäude wurden erhalten und die neue Nutzung in die vorhandenen Räume integriert. Auch das moderne, neue Heizsystem folgt den im historischen Grundriß vorgesehenen Öffnungen. Von der zentralen einläufigen Treppe geht es direkt in das übergreifende Wohnzimmer, die »gute Stube« zur Straße hin mit ihrem schönen Dielenboden und der noch weitgehend originalen Bretterbohlendecke.

Die Befensterung der straßenseitigen Fassaden mit hochrechteckigen Formaten des 19. Jahrhunderts weisen auf das Wohngeschoß hin. Besonderes Augenmerk wurde deshalb auch der originalgetreuen Konstruktion und Ausbildung der dreiflügeligen Kreuzstockfenster mit den Fensterbekleidungen und den Fensterläden gelegt, die ganz wesentlich das äußere und innere Erscheinungsbild mitprägen.

Die baulichen Eingriffe in die Fachwerksubstanz wurden so gering wie möglich gehalten, um die originalen Putze soweit als möglich zu erhalten. Die historischen Fachwerke werden dabei im Inneren der Räume wieder gezeigt und folgen in der Gestaltung der Oberflächen dem historischen Befund. So



Heiningen, Ringstr. 10
Hofansicht mit Wohnhaus und Ausgedinghaus

sind die Räume in den Obergeschossen weitgehend ohne farbliche Fassungen mit glatten verputzten Flächen zwischen den Fachwerkkeldern.

Die Gefache wurden, wenn nötig, ausgebessert, die Stakung aus Eiche konnte zumeist weiterverwendet werden, das Geflecht wurde mit neuen Ruten aus Weide und Haselnuß gefertigt, der alte Lehmschlag eingesumpft und wiederverwendet. Zur Isolierung der Außenwände wurde ein neuzeitlicheres Verfahren benutzt, der sogenannte Leichtlehm, bei dem die überwiegenden Teile der Masse aus Stroh bestehen und Lehm zum Verkleben des Strohs benutzt wird. Ökologisches Bauen in Verbindung mit denkmalpflegerischem Handeln ist hier beispielhaft gelungen.

Heiningen, Ringstr. 10
Sichtfachwerk in einer Stube im Obergeschoß





Freudenstadt-Obermusbach, Altes Schul- und Rathaus
Giebelansicht mit steinigem Erdgeschoß
und verputztem Fachwerk im Obergeschoß

Das Alte Schul- und Rathaus in Freudenstadt-Obermusbach, Mühlhaldenstraße 3

1811 wurde in Obermusbach das heute so genannte »Alte Rathaus« als Schul- und Rathaus erbaut. Das Gebäude überstand den großen Brand von 1823 als eines der ganz wenigen Gebäude im Ort und behielt seine Nutzung bis 1893. Nach 1900 wurde das Haus im Obergeschoß als Wohngebäude genutzt. Die Ortsschaftsverwaltung verblieb bis 1993 im Gebäude.

Bis zum heutigen Tag erfüllt es immer noch wichtige öffentliche Funktionen im Ort. Zum Kirchgang und zu Beerdigungen wird die Glocke im Dachreiter von Hand geläutet.

Das 1993 von Familie Kappler erworbene Alte Rathaus bezeugt eine alte Familienbindung zum Ort und Gebäude, waren doch Großvater und Urgroßvater als Bürgermeister in diesem Gebäude tätig. Der ehemalige Ratssaal und das Wohngeschoß zeigen heute eine beispielhafte Mischung von öffentlicher und privater Nutzung. Seit Mai 1997 wird das in seiner

Öl-Kleinkessel von 5-18 kW sind flüsterleise und immer geldrichtig!*

Modernen Heizungsanlagen gehört die Zukunft. Fragen Sie Ihren Heizungsfachmann, wie Sie optimal modernisieren und dabei – auf Dauer – Geld sparen können.

Wir informieren Sie über Anlagen und Systeme.

INFOs bei:

OERTLI-ROHLEDER
Wärmetechnik GmbH
Raiffeisenstraße 3
71696 Möglingen
Telefon 07141/2454-0
Telefax 07141/2454-88



***Für eine
saubere
Zukunft.**

**OERTLI
ROHLEDER**
Wärmetechnik

KEIM'sche Mineralfarben: Der Geschichte verpflichtet.

Seit weit über 100 Jahren kommen Keim'sche Mineralfarben im Bereich der Erhaltung historischer Baustoffe zum Einsatz. Herausragende Produkteigenschaften wie

- Lichtechtheit
- Diffusionsfähigkeit
- Umweltverträglichkeit und
- Langlebigkeit

gewähren optimalen Schutz und Schönheit.



KEIMFARBEN
GmbH & Co KG

Keimstraße 16,
D-86420 Diedorf
Tel. 0821/4802-0
Fax 0821/4802-210

historischen Struktur und Ausstattung weitgehend wiederhergestellte Alte Rathaus jungen Künstlern für mehrere Wochen im Jahr zur Arbeit überlassen. Der ehemalige Ratssaal dient dabei als Atelier.

In liebevoller Detailarbeit wurden die überkommenen Strukturen mit ihren vielen Ausstattungseinzelheiten restauriert.

Das Alte Rathaus steht auf einem massiven Erdgeschoß, das durch steinerne Fensterrahmen und Eckquaderung betont wird. Die Wetterseite wird durch einen Schindelschirm geschützt. Der ehemalige Aborterker auf der Rückseite des Gebäudes wurde im Erdgeschoß in seiner Funktion erhalten und modernisiert und im Obergeschoß zu einem kleinen Erkerzimmer umgenutzt. Die noch originalen bauzeitlichen Fenster wurden repariert.

Die in der Mitte des Hauses angeordnete Treppe blieb ebenfalls erhalten und betont auch heute wieder den repräsentativen Anspruch des Hauses gegenüber den übrigen Gebäuden im Ort. Die Küche mit ihrem originalen Bodenbelag aus großformatigen Sandsteinplatten, dem noch intakten und weiterhin gut benutzbaren Spülstein zeigt anschaulich die Küchenausstattung der Zeit um 1900. Die restaurierten Türen mit ihren schönen Beschlägen und Schlössern, die reparierten Holzdielenböden, die erneuerten Oberflächen der Wände und Decken, die Ausstattung ergänzt durch Möbel aus der Erbauungszeit, verdeutlichen die Wohnkultur dieser Zeit.

Die heutigen Bewohner des Hauses, Künstlerinnen und Künstler, die hier über mehrere Monate wohnen und arbeiten, fühlen sich wohl und schätzen besonders die Atmosphäre des Hauses.



Freudenstadt-Obermusbach, Altes Schul- und Rathaus
Blick in die Wohnstube im Obergeschoß

Freudenstadt-Obermusbach, Altes Schul- und Rathaus
Blick in die Küche mit dem originalen Steinplattenboden



AUKTIONSHAUS

Antiquitäten
Gallies

Neuhäuserstr. 2
72175 Dornhan
(liegt zwischen
Freudenstadt und Rottweil)
Tel. 0 74 55/22 34, Fax 0 74 55/22 83

Unsere nächsten Auktionstermine: Do. 11. März 99 (Alles Papier)
Fr. 12. März 99 (Antiquitäten)
Sa. 13. März 99 (Spielzeug, Möbel)
Vorbesichtigung in der vorhergehenden Woche. Katalog auf Anfrage.

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 8.00-12.00 Uhr, 13.00-17.00 Uhr
Sa. 8.00-12.00 Uhr
Mittwochmittag geschlossen



Überlingen
- FERIENSTADT UND KNEIPPHEILBAD AM BODENSEE -

LASS' ES DIR GUT GEH'N...

*südliches Flair, Gesundheit und
Erholung, badische Gastlichkeit,
Gärten und Parks, historische
Altstadt, Sport und Kultur ...*

**Fordern Sie
unser Gästemagazin an!**

KUR- UND TOURISTIK ÜBERLINGEN GMBH
88662 ÜBERLINGEN
TEL.: 0 75 51 / 99 11 22, FAX: 99 11 35
E-MAIL: UEBERLINGEN.TOURISTIK T-ONLINE.DE
INTERNET: //WWW.UEBERLINGEN.DE

AM BODENSEE

CALLWEY
Die Bücher.

Alte Häuser sanieren
8 Projekte in Bildern, Plänen, Texten **Thomas Drexel**

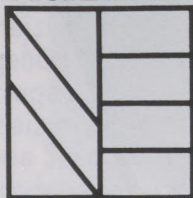


CALLWEY

Thomas Drexel
Alte Häuser sanieren
160 Seiten, 286 Abbildungen
und Grundrisse. Gebunden.
DM 89,90, öS 656,-, Sfr 85,-

CALLWEY VERLAG MÜNCHEN
Fax (089) 436005-113

Pforzheim



Archäologischer Schauplatz Kappelhof

Altstädter Straße 26 (Nähe Städt. Klinikum)
Geöffnet sonntags 11–17 Uhr, Eintritt frei
Weitere Infos und Anmeldung für Gruppen:
Kulturamt Pforzheim, Tel. (0 72 31) 39 20 79, Fax: 39 16 35

Entdecken Sie unsere Einrichtung
im Rahmen Ihres Gruppen- oder Wochenendausflugs!

- ▲ Archäologische Funde aus der Region Nordschwarzwald
- ▲ Sammlung römischer Steindenkmäler
- ▲ Ausgrabungsfunde aus 1900 Jahren Stadtgeschichte



Ländlicher Klassizismus – originale Substanz wurde erhalten*

Einen Preis zu bekommen, ist wunderbar. Da spreche ich meinen Mitpreisträgern sicher aus dem Herzen, und zudem für eine so spannende und schöne Aufgabe wie die Restaurierung eines Hauses. Es freut mich, meine Erfahrungen hier vortragen zu dürfen.

Von Anfang an habe ich das Alte Rathaus in Obermusbach nur fertig restauriert vor Augen gehabt. Und es war mir immer ganz klar, wie es einmal aussehen würde. Ich wußte beim Kauf: Es ist ziemlich heruntergekommen, es gehört kaum Grundstück dazu, und es hat weiterhin öffentliche Aufgaben wahrzunehmen. Die Glocke läutet zweimal am Tag, um 11 Uhr und um 16 Uhr, sonntags wird von Hand geläutet, ebenso bei Beerdigungen. Das Friedhofswasser wird im Rathaus an- und abgestellt, der Feuermelder neben der Haustüre und die Sirene auf dem Dach sorgen für Hilfe im Brandfall. Und nicht zuletzt wird die Straßenbeleuchtung vom Alten Rathaus aus gesteuert. Mindestens vier Personen haben einen Hausschlüssel. Viele Auflagen für einen privaten Besitzer! Doch ich wußte: Damit kommen wir zurecht, und das Haus wird entzückend.

Bei unserer ersten Besichtigung schien es mir, als ob das Gebäude in einem 180jährigen Dornröschenschlaf gelegen hätte. Wenig war erneuert worden. Die Stufen im Treppenhaus astig, abgetreten, aber original. Die kleinen Räume mit ihren Holzlambe-rien, mit den Sandsteinplatten in Flur, Küche und der Speisekammer rissig, reliefartig, gleichermaßen nützlich und schön. Schon immer war ich begeistert von diesem ländlichen Klassizismus, wo sich Sachlichkeit und Wohnlichkeit zu einer optimalen Einheit verbinden.

Die weitreichendste Entscheidung fiel bei der Restaurierung der Fenster, deren Rahmen aus Eichenholz sind und deren variantenreiche Lüftungsmöglichkeiten mich stets beeindrucken. Liebevoll sind die Beschläge gestaltet, lebendig bricht sich das Licht

in den alten Scheiben mit ihren Gebrauchsspuren. Da konnte der Fußboden nicht völlig eben und neu sein, also blieb er, wurde ausgebessert, gereinigt, gewachst und sorgt heute bei fast allen Besuchern für Erstaunen und Bewunderung. Solch breite Dielen müssen von riesigen Bäumen kommen, und die kennt man nur noch aus Hauffs Märchen *Das kalte Herz*, wie sie der Holländermichel mit seinen Flößen rheinabwärts transportierte. Daß der Onkel von Wilhelm Hauff einst Pfarrer im nahen Grüntal war und im Alten Rathaus Obermusbach Gottesdienste für Kranke und Gebrechliche abhielt, gehört zu einer weiteren Besonderheit dieses Hauses.

Von der originalen Substanz wurde erhalten, was immer möglich war. Trotzdem mußten viele Holzschindeln ergänzt, vieles neu verputzt und gestrichen, Leitungen verlegt und Räume umgenutzt werden. So ist zum Beispiel die ehemalige Toilette im Obergeschoß ein helles, kleines Sommerzimmer geworden mit einem besonders hübschen Blick zum Mühlkanal, den Wiesen und dem alten, romantisch verwachsenen Friedhof. Der Ratssaal wurde zum lichtdurchfluteten Atelier. Größte Zurückhaltung wurde auch beim Einbau einer Zentralheizung und der Sanitäreinrichtungen geübt. Der Einbau eines Kamins war unumgänglich, mit Holz und Kohle wird aber nach wie vor geheizt. Zu meinen erstaunlichsten Erfahrungen gehört, daß die Bescheidenheit dieses Objekts viele Menschen zu Ideen und praktischen Hilfen inspirierte.

Der wechsellvollen Geschichte dieses Hauses als Rathaus, Schulhaus, Ort für Gottesdienste, Milchsammelstelle und Wohnstätte fügt sich nun ein neues Kapitel an: Junge Künstler werden im Alten Rathaus wohnen, die helle Glocke hören, den alten Ratssaal als helles, freundliches Atelier nutzen. Sie werden ähnlich wie ich selbst damals als junge Kunststudentin in Florenz – unter unkonventionellen Bedingungen arbeiten oder eine schöpferische Pause machen können. Sie werden sich an Obermusbach erfreuen, an der wunderbaren Landschaft, der unendlichen Palette von Grün nach allen Seiten, in der Ferne begrenzt vom dunklen Wald und so viel Himmel. Für

* Ansprache bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises am 28. Oktober 1998 in Freudenstadt.

mich immer wieder erstaunlich, wenn ich aus dem Murgtal heraufkomme. Und dann die Winter. Nach meiner Empfindung in Musbach länger und kälter als überall. Die Künstler werden alles mit ihren Augen sehen und festhalten, jeder auf seine Art und Weise. Dieses Haus mit seiner einfachen, schlichten Anmut wird sie beherbergen. Ihre Arbeiten in dieser Umgebung entstehen zu sehen, ist spannend.

Ich danke nun allen, die hierzu beigetragen haben. An erster Stelle denke ich an meinen verstorbenen Mann, einen Obermusbacher, dessen Vorfahren im Alten Rathaus als Bürgermeister tätig waren. Er wollte dieses Haus erhalten. Nur durch ihn ist dies möglich geworden. Ganz herzlich danke ich allen, die unsere Arbeit mit diesem Denkmalpreis gewürdigt haben.


**DENKMALSTIFTUNG
BADEN-WÜRTTEMBERG**
Stiftung des bürgerlichen Rechts

Charlottenplatz 17 Telefon 0711/2 26 11 85
70173 Stuttgart Telefax 0711/2 26 87 90

Sie interessieren sich für unser Land, seine Geschichte und seine Zukunft. – Dann sollten Sie auch die Arbeit der Denkmalstiftung Baden-Württemberg kennen.

Als Stiftung des bürgerlichen Rechts engagiert sie sich seit über zehn Jahren für den Erhalt und die Pflege unserer einmaligen Denkmallandschaft. Dort, wo die Mittel des Staates oder der privaten Eigentümer nicht mehr ausreichen, wird die Stiftung aktiv. Hunderte von wertvollen Bauten und

Bodenfunden wurden mit ihrer Hilfe gerettet und können so auch zukünftigen Generationen noch ein Stück Landesgeschichte vermitteln.

Sie möchten mehr über die Denkmalstiftung und ihre Arbeit erfahren?

Wir senden Ihnen gerne kostenlos unsere regelmäßig erscheinende Informationsschrift.
Anruf, Fax oder Postkarte genügt (Anschrift nicht vergessen!).

Die Ausgabe 1/1999 enthält die Themen:

Heiligkreuztal:
Kloster – Brauerei – Begegnungsstätte
Ein Beispiel für neues Leben in alten Mauern.

Knittlingen: Klosterscheuer und Kelter –
Rettung dringend geboten
Ein das Stadtbild prägender Bau ist in Gefahr.

Außerdem folgende Rubriken:

Baumeister im Deutschen
Südwesten: Theodor Fischer
Stichworte zu Denkmalschutz und
Baukunst: Arkaden
Hätten Sie's gewußt: Das Denkmalrätsel

Genießen Sie
LebensFreuden.

Nehmen Sie teil an
SportFreuden.

Begeistern Sie sich für
KunstFreuden.

Erfahren Sie
NaturFreuden.



Info-Hotline 0 74 41 / 86 47 30
Kongresse - Touristik - Kur (KTK)
Am Promenadeplatz 1
72250 Freudenstadt
Fax 0 74 41 / 8 15 76

Horst Mehrländer

Denkmalpflege als eine gesellschaftspolitische Notwendigkeit*

Diese Veranstaltung hat einen freudigen Anlaß. Dennoch möchte ich zunächst vier Bereiche ansprechen, die der Denkmalpflege derzeit sehr zu schaffen machen.

Der erste Problembereich sind die anhaltenden und umfassenden Sparzwänge der öffentlichen Haushalte. Von diesen Sparzwängen konnte auch der Denkmalschutz leider nicht ausgenommen werden. So sank der Bewilligungsrahmen seit 1995 und betrug schließlich 30,4 Mio. DM im Jahr 1997. Auf diesem Niveau bewegt sich der Förderrahmen leider auch 1998. Und auch im kommenden Jahr wird sich nach den Haushaltsdaten des Jahres 1999 bedauerlicherweise keine signifikante Verbesserung ergeben.

Einsparungen können kein Dauerzustand sein – Steuervergünstigungen bringen 12 Milliarden Investitionen

Die Kürzung der Denkmalförderprogramme ist uns um so schwerer gefallen, als jede Fördermark im Bereich der allgemeinen Denkmalförderung eine Investition in achtfacher Höhe auslöst. Denn gerade unser mittelständisches Bauhandwerk ist nach wie vor dringend auf Beschäftigungsimpulse angewiesen. Die notwendig personalintensiven Arbeiten der Denkmalpflege führen sogar dazu, daß bei gleichem Investitionsvolumen mehr Arbeitskräfte gebunden werden als im konventionellen Baubereich. Deshalb kann der jetzige Zustand vom Wirtschaftsministerium nicht als Dauerzustand akzeptiert werden. Ich versichere Ihnen, daß ich mich im Kabinett dafür einsetzen werde, daß bei einer Besserung der Situation der öffentlichen Finanzen auch die Mittel für die Denkmalpflege angemessen erhöht werden.

Nun zum zweiten Problembereich, nämlich zur Diskussion über die Beibehaltung der bestehenden Steuerbegünstigungsvorschriften. Die bestehende Förderung nach dem Einkommensteuergesetz bietet



Dr. Horst Mehrländer,
Staatssekretär im Wirtschaftsministerium

einen erheblichen Anreiz für private Eigentümer, in die Erhaltung und Instandsetzung historischer Bausubstanz zu investieren. Die Förderung trägt dem Umstand Rechnung, daß der Eigentümer eines Baudenkmales dieses Kulturgut im Interesse der Öffentlichkeit zu erhalten hat und damit eine oft erhebliche öffentlich-rechtliche Last übernimmt, die – im Gegensatz zu allen anderen Steuerpflichtigen – seine steuerliche Leistungsfähigkeit mindert. Außerdem möchte ich darauf hinweisen, daß die Steuererleichterungen nach dem Einkommensteuergesetz sich bei den auszuführenden Bau-, Ausbau- und Umbauarbeiten seit 1978 sehr positiv ausgewirkt haben. Sie haben einen Teil der Investitionen in Bewegung gesetzt, die im Wirtschaftszweig Baudenkmalpflege auf jährlich insgesamt 12 Mrd. DM geschätzt werden. Und wichtig ist: Diese Bauleistungen werden zu 90% von regionalen Handwerksbetrieben erwirtschaftet.

Im Moment müssen wir abwarten, welche Entscheidungen die neue Koalition in Bonn über steuerrechtliche Änderungen mit Auswirkung auf die Baudenkmale treffen. Unsere Position ist klar: Zuschüsse und steuerliche Erleichterungen sollen dem Denkmaleigentümer einen Teil der zusätzlichen Lasten tragen helfen, die er im Interesse der Allgemeinheit bei der Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen auf sich nehmen muß.

* Rede des Staatssekretärs im Wirtschaftsministerium bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises am 28. Oktober 1998 in Freudenstadt (leicht gekürzt).

Mir ist bewußt, daß die Erhaltungsbereitschaft des Denkmaleigentümers nur bewahrt werden kann, wenn auch der Staat für ausreichende Rahmenbedingungen sorgt. Darum sollte an dem bestehenden System ohne Not nicht gerüttelt werden.

Eine erfolgreiche Denkmalpflege ist nicht nur eine Frage des Geldes – seien es staatliche Zuschüsse oder Steuererleichterungen. Eine erfolgreiche Denkmalpflege hängt auch von der täglichen Arbeit der mit der Erhaltung der Baudenkmäler befaßten Personen ab. So sind die zuständigen Gebietskonservatorinnen und Gebietskonservatoren nicht nur die ständigen Ansprechpartner für die Gebäudeeigentümer, sondern haben auch die zuständigen Verwaltungsbehörden in fachlicher Hinsicht zu beraten. Ihrem fachlichen Wissen und ihrer Erfahrung kommt daher große Bedeutung zu. Dies möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich hervorheben und den Gebietskonservatorinnen und -konservatoren meinen herzlichen Dank und den des Wirtschaftsministers aussprechen!

Fachkompetenz des Landesdenkmalamts erhalten – Präsident des LDA soll Ministerium anrufen können

Um so mehr war es eine bittere Erfahrung, um nun zum dritten Problembereich zu kommen, als vor zwei Jahren, als das Landesdenkmalamt seinen 25jährigen Bestand feiern konnte, auch Forderungen von kommunaler Seite nach einer Teilauflösung des Landesdenkmalamtes erhoben wurden. Diese Forderungen zielten letztendlich darauf ab, rund drei Viertel der Gebietskonservatorinnen und Gebietskonservatoren vom Landesdenkmalamt abzuziehen und in die Landratsämter und Bürgermeisterämter der Stadtkreise einzugliedern. Das Wirtschaftsministerium lehnt diese Vorschläge ab, weil sie eine gravierende Schwächung der Denkmalpflege des Landes Baden-Württemberg zur Folge hätten und zu keiner Verbesserung, sondern zur Verschlechterung der Verfahrensabläufe führen würden. In diesem Sinne hat auch Wirtschaftsminister Dr. Döring an den für die Verwaltungsreform federführend zuständigen Innenminister Dr. Schäuble geschrieben und sich gegen diese Forderungen gewandt.

Diese Verschlechterung würde sich auch aus der Struktur der Denkmalverwaltung in Baden-Württemberg ergeben. Dem Landesdenkmalamt als landesweit tätiger Fachbehörde für den Denkmalschutz stehen rund 200 untere Denkmalschutzbehörden

gegenüber. Sie sind mit den unteren Baurechtsbehörden identisch. Die Bündelung von Fachwissen und Fachkompetenz beim Landesdenkmalamt ist die entscheidende Voraussetzung für die Erhaltung und Instandsetzung der baden-württembergischen Denkmallandschaft in ihrer einzigartigen Breite und Vielfalt sowie für die beispielhafte Restaurierung und Wiedergewinnung herausragender Denkmalobjekte.

Die immer wieder angekündigte Umgestaltung denkmalrechtlicher Verfahren ist der vierte Problembereich, dem sich die Denkmalpflege zu stellen hat. Auch wenn »schlanke Verfahren« und »integrierte Entscheidungen« notwendig sind, um einen »schlanken Staat« zu schaffen, so sollte es auch Ziel jeder Änderung sein, gegebene Vorteile zu bewahren. Dies gilt z.B. hinsichtlich des Beschlusses der Landesregierung, die Einvernehmensregelung im Denkmalschutzgesetz abzuschaffen. Diese Regelung sieht vor, daß Entscheidungen der unteren Denkmalschutzbehörden nur im Einvernehmen mit dem Landesdenkmalamt getroffen werden können.

Bei der Umsetzung dieses Beschlusses tritt das Wirtschaftsministerium dafür ein, daß dem Präsidenten des Landesdenkmalamtes in besonderen Ausnahmefällen das Recht zugebilligt werden sollte, unmittelbar die Entscheidung der höheren Denkmalschutzbehörde, also des Wirtschaftsministeriums, anzurufen, wenn eine schwerwiegende Beeinträchtigung eines Kulturdenkmals droht und die untere Denkmalschutzbehörde von der Äußerung des Landesdenkmalamtes abweichen will. Nur so scheint mir ausreichend sichergestellt zu sein, daß örtliche Interessen in nicht zu vertretender Weise gegen die Belange der Denkmalpflege durchschlagen.

Im übrigen: Ähnliche Regelungen gibt es bereits in anderen Bundesländern, so z.B. in Nordrhein-Westfalen. Sie haben sich dort bewährt.

Kulturdenkmale stiften Identifikation – Der Gedanke des Erhaltens findet öffentliche Zustimmung

Angesichts der geschilderten Probleme bin ich um so mehr über die Wertschätzung froh, die die Denkmalpflege in der Bevölkerung genießt. Diese Wertschätzung hat ihre volle Berechtigung. Eine Gesellschaft wird nicht nur durch ihre Einstellung auf die Zukunft hin, sondern auch gegenüber der Vergangenheit bestimmt. Ihre Erinnerungen sind nicht weniger

wichtig als ihre Vorhaben. Kulturdenkmale vermitteln uns historische Nachrichten und Erfahrungen. Deshalb genießen Kulturdenkmale höchste Bedeutung für die Identifikation der Gesellschaft. Ein Bauwerk erzählt auf unverwechselbare und unersetzbare Weise seine Geschichte, spricht von denen, die es erbauten und genutzt haben, wie auch von den natürlichen und kulturellen Umständen seiner Nutzung und Veränderung. Jedes zerstörte Kulturdenkmal bedeutet eine Verarmung unserer Lebensumwelt. Daher ist Denkmalpflege eine gesellschaftspolitische Notwendigkeit.

Neuere Untersuchungen machen auch darauf aufmerksam, daß die Änderungsgeschwindigkeit der Städte und Dörfer nicht indifferent gegenüber der Befindlichkeit der Bewohner ist. Gehen pro Jahr mehr als 2 bis 3% der Bausubstanz von Wohnquartieren verloren, verlieren sie auch für die Bewohner ihre Vertrautheit. Darüber hinaus ist Denkmalpflege auch Kulturpflege ersten Ranges. Sie stellt ein wesentliches Mittel zur Bewahrung der kulturellen Identität, aber auch ein notwendiges Korrelat zur immer höheren Geschwindigkeit des wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Wandels dar.

Die Bedeutung der Denkmalpflege ist im Bewußtsein der Bevölkerung stark verankert. Und das finde ich gut so! Für diese Verankerung spricht die Resonanz von Veranstaltungen, wie z.B. des 7. Landesdenkmaltags in Bronnbach vor zwei Jahren oder des am zweiten Septembersonntag begangenen »Tags des offenen Denkmals«, an dem fast 500 Bauten und Grabungen in Baden-Württemberg der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Bundesweit verzeichnete der »Tag des offenen Denkmals« einen neuen Besucherrekord. Insgesamt nahmen 3,2 Millionen interessierte Bürgerinnen und Bürger die Gelegenheit wahr, sich in sonst nicht zugänglichen Schlössern und Burgen, Kirchen und Fachwerkhäusern, Industriedenkmalen und Ausgrabungen umzusehen und sich zu informieren.

Diese Verankerung, diese Resonanz entspricht ganz offensichtlich einem Grundbedürfnis des Menschen, sich seiner eigenen, auch historisch faßbaren Identität zu vergewissern. Und dies vielleicht auch als Reaktion auf die Angst um den Arbeitsplatz, auf das beschwerliche Erfassen des wirtschaftlichen Globalisierungsprozesses und auf die Erkenntnis, daß unsere Welt durch die modernen Informations- und Kommunikationsprozesse zu einem »globalen Dorf« zu-



sammenschrumpft. Um dieses Grundbedürfnis zufriedenstellend befriedigen zu können, bedarf es auch der aktiven Mithilfe gesellschaftlicher Kräfte. Denn: Es übersteigt die Möglichkeiten des Landes und der Denkmaleigentümer, unsere Kulturdenkmale allein zu erhalten.

Denkmalstiftung, Bürgerinitiativen, Württemberger Hypo und Schwäbischer Heimatbund befördern Denkmalpflege

Einen wichtigen Mitstreiter hat die staatliche Denkmalpflege bei der Wahrnehmung ihrer Aufgabe in der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, die 1997 Fördermittel in Höhe von 3,5 Mio. DM für die Erhaltung von Kulturdenkmälern zur Verfügung gestellt hat. Ich weiß, wovon ich rede. Denn ich habe die Ehre und Freude, Vorsitzender des Kuratoriums der Denkmalstiftung zu sein. Die Denkmalstiftung springt immer dort ein, wo der Förderung durch die staatliche Denkmalpflege Grenzen gesetzt sind.

Gerade in einer Zeit, in der die Mittel der staatlichen Denkmalpflege nicht mehr so reichlich fließen, kommt der Hilfe durch die Denkmalstiftung um so größere Bedeutung zu. Daher bin ich sehr froh, daß wir die Denkmalstiftung haben. Um noch stärker unterstützend eingreifen zu können, überlegen wir in der Denkmalstiftung, wie für die Denkmalpflege weitere Geldquellen erschlossen werden können. Denn das ist oft der entscheidende Punkt. Ich denke in diesem Zusammenhang an die Möglichkeiten des Sponsoring oder auch an eine verstärkte Werbung für den Gedanken des Denkmalschutzes. 1996 haben wir auch damit begonnen, Spendenaufrufe zu veröffentlichen. Sie sollen die Aufmerksamkeit der interessierten Öffentlichkeit stets auf ein spezielles Objekt lenken, das für die Denkmallandschaft von besonderer Wichtigkeit ist.

Weitere Verbündete bei der Förderung der Denkmalpflege sind – neben zahlreichen Bürgerinitiativen

ven und Fördervereinen – die Württembergische Hypothekenbank, die den Denkmalschutzpreis mit einer Preissumme von 50 000 DM dotiert hat, und der Schwäbische Heimatbund. Seit jeher gehört die Denkmalpflege zu den wichtigsten Aufgaben des Schwäbischen Heimatbundes. Seine vielfältigen Aktivitäten und erfolgreichen Rettungsbemühungen zum Schutz unserer Kulturdenkmale sind für die Denkmalpflege unverzichtbar. Die Partnerschaft zwischen Schwäbischem Heimatbund und Württemberger Hypo zur Förderung der Denkmalpflege ist vorbildlich. Und ich möchte an dieser Stelle beiden Institutionen für ihren Einsatz herzlich danken!



Ich hoffe, daß ihre Partnerschaft, ihr Einsatz Vorbildwirkung für möglichst viele Institutionen und gesell-

schaftliche Gruppierungen im Land entfalten kann. Der Denkmalschutzpreis wird seit 1978 verliehen, im Jahr 1998 also zum 21. Male. Seit 1992 wird er von der Württemberger Hypo finanziert, und für herausragende denkmalpflegerische Leistungen vergeben. Er ist der einzige private Preis dieser Art in Baden-Württemberg.

In diesem Zusammenhang möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß in nicht allzu ferner Zukunft auch Objekte aus ganz Baden-Württemberg ausgezeichnet werden können. Dann könnten wir von einem baden-württembergischen Denkmalschutzpreis sprechen und hätten so ein Pendant zu dem baden-württembergischen Archäologiepreis.

Ohne engagierte Eigentümer kein Denkmalschutz – Handwerker und Architekten ermöglichen konservatorischen Erfolg

Mit beispielhaftem persönlichen Einsatz haben sich die Bauherren, ihre Architekten, die Ingenieure und die Bauhandwerker in den ausgezeichneten Objekten für die Erhaltung des historischen Kulturerbes eingesetzt und wieder neue Nutzungsmöglichkeiten gefunden. Diese Objekte sind hervorragende Beispiele dafür, wie mit Kreativität, Engagement und Einfühlungsvermögen wertvolle Bausubstanz erhalten und moderne Nutzungen denkmalverträglich in

alte Gebäude integriert werden können. Sie zeigen allesamt, daß sich die Bürgerinnen und Bürger, denen diese Objekte gehören oder die diese Objekte nutzen, sich mit ihnen identifizieren.

Dabei haben Eigentümer von Kulturdenkmälern einen hohen Einsatz zu leisten. Um ein Denkmal zu erhalten und zu nutzen, bedarf es nicht nur Mut und Begeisterung, sondern auch Phantasie und – so profan es klingen mag – Geld. Auch wenn die Denkmalstiftung und das Land einen finanziellen Beitrag zur Erhaltung der Kulturdenkmale leisten können: Die Hauptlast trägt in allen Fällen der Eigentümer eines Kulturdenkmals selbst.

Zu guter Letzt muß er sich obendrein noch manche Nutzungseinschränkung gefallen lassen. Dieser Einsatz soll exemplarisch für viele Bürgerinnen und Bürger in vergleichbaren Fällen durch diesen Preis anerkannt werden. Mir ist bewußt, daß ohne engagierte Eigentümer von Kulturdenkmälern kein nachhaltiger Denkmalschutz betrieben werden kann. Aber noch andere Bereiche gebühren der Anerkennung: Wie beim Bauen überhaupt, so ist auch bei der Arbeit an Baudenkmalen ein hohes Maß an professioneller Kenntnis und Erfahrung notwendig.

Der konservatorische Erfolg oder Mißerfolg in der Denkmalpflege hängt somit immer davon ab, wie sensibel und kompetent sich die Beteiligten mit dem jeweiligen Baudenkmal beschäftigen und wie fruchtbar ihr fachlicher Dialog und ihre Zusammenarbeit ausfallen. Und Anerkennung gebührt auch der hervorragenden Arbeit der Architekten, Ingenieure und Handwerker, ohne die gelungene Restaurierungen und Sanierungen nicht denkbar sind.

Den Geist und die Bedeutung eines Gebäudes zu erhalten und weiterzuentwickeln, ist eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe. Den beteiligten Handwerkern obliegt es, Geschichts- und Traditionsverständnis mit fachlichem Können, Phantasie, Kreativität, Erfindergeist, Teamgeist und Individualität auf der einen Seite mit kulturellem Auftrag auf der anderen Seite zu vereinen.

Denkmalschutz kann heute nur mit Augenmaß, mit Kompromissen und bei geringerer Finanzausstattung mit Schwerpunktsetzung betrieben werden. Aber die Alternative, nämlich unsere historisch gewachsene Umwelt zerfallen zu lassen, wäre eine Untat, nicht nur gegenüber unseren Nachkommen, sondern auch gegenüber unseren Vorfahren.

Hechinger Fürstengarten

Schwäbische Heimat 1998/3

Ihr Beitrag über die «historische Rückgestaltung des Fürstengartens in Hechingen» fordert mich zu einigen kritischen Anmerkungen heraus, die ich Sie bitte, mir nicht zu verübeln. Als gebürtige Badenerin, die in Stuttgart und im Zabergäu aufgewachsen ist und über gut acht Jahre «Osterfahung» verfügt, ärgere ich mich regelmäßig über die oberflächliche Berichterstattung über die sogenannten neuen Bundesländer in der «Westpresse».

Herr Hakenmüller vergleicht den Hechinger Fürstengarten mit dem Wörlitzer Park, was völlig richtig ist, ist dieser doch die erste Anlage nach dem Modell englischer Landschaftsgärten auf dem europäischen Kontinent. Begonnen wurde der etwa 130 Hektar große Park bereits in den 1760er Jahren, nachdem sein Initiator, Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) von einer Bildungsreise nach England zurückgekehrt war. Zur Reisesgesellschaft hatten neben dem Architekten Erdmannsdorff andere «Kulturschaffende» aus dem mitteldeutschen Fürstentum gehört, darunter Botaniker, Stukkateure und Tischler. Leopold Friedrich Franz setzte sich in vielfältiger Weise für die Bildung seiner Untertanen ein, was ihm den Namen «Vater Franz» eintrug. Der heutige Garten entspricht weitgehend den zwischen 1784–1813 entwickelten Plänen, die auf den Fürsten selbst, seinen Baumeister Friedrich von Erdmannsdorff und vor allem den Hofgärtner Eyserbeck zurückgehen.

Wörlitz liegt zwischen Dessau und Wittenberg an der Elbe; das im Stile Palladios erbaute Schloßchen war der Sommersitz des Fürsten Franz. Unter seiner Regierung entstanden weitere Parkanlagen im Stadtgebiet und Umkreis von Dessau, die zusammen das Dessau-Wörlitzer Gartenreich bilden, das als Gesamtkunstwerk der deutschen Aufklärung in absehbarer Zeit in die Weltkulturerbeliste der UNESCO eingetragen werden dürfte.

Wörlitz ist aber nicht Görlitz und schon gar nicht Muskau oder Branitz. Die dortigen Parkanlagen an der Neiße entstanden über eine Generation später zwischen 1815 und 1845. Fürst Hermann Pückler-Muskau (1785–1871) war also keineswegs ein Pionier der Landschaftsgärtnerei, sondern zu seiner Zeit eher ein Gartenplaner.

Diese «Andeutungen über die mittel- und ostdeutsche Landschaftsgärtnerei» regen Sie vielleicht dazu an, einmal die schwäbische Heimat zum Zweck einer kleinen Reise in den Nordosten der Republik zu verlassen. Zur Vorbereitung empfiehlt sich beispielsweise Adrian von Butlar, Der Landschaftsgarten, Köln 1989. Der Wörlitzer Park ist seit eh und je öffentlich zugänglich, der Eintritt ist frei, das eine oder andere Aha-Erlebnis dürfte garantiert sein. Um den

Hechinger Anlagen näher zu kommen, könnte sich dann auch noch der Abstecher nach Potsdam zu Lennés Werken lohnen.

Dr. Christiane Hennen, Wittenberg

Schwenninger Stadtkirche und die Sütterlinschrift

Schwäbische Heimat 1998/4

Unter sh aktuell wird über den Inhalt der Turmkugel berichtet. «So lag im Behälter des Jahres 1846 eine Originalurkunde mit dem Bericht der Turmspitzenreparatur vom damaligen Schlossermeister Philipp Mehne. Außerdem berichtete er in schönster Sütterlinschrift über die damaligen Preise.»

Herr Mehne kann 1846 unmöglich in Sütterlinschrift geschrieben haben, vielmehr in deutscher Schrift schlecht-hin. Ludwig Sütterlin, deutscher Graphiker und Zeichenlehrer, ist am 23. Juli 1865 in Lahr geboren und am 20. November 1917 in Berlin gestorben. Er hat die nach ihm benannte Schrift geschaffen (für deutsche und lateinische Schrift) als Steilschrift mit rundem Duktus. Sie wurde geschrieben mit einer eigens hierfür geschaffenen Feder mit Rundkopf, welche nur eine Strichstärke ergab. Die zuvor gebräuchliche deutsche Schrift wurde in der Nachfolge des Gänsekiels mit einer schräg geschnittenen Stahlfeder geschrieben, welche die sog. Grund- und Haarstriche ergab (Aufstrich dünn = Haarstrich, Abstrich dick = Grundstrich). Daraus folgte auch die meistens gepflegte leichte Neigung nach rechts.

Die Sütterlinschrift wurde 1915–1933 in den preußischen Schulen angewandt und ab 1935 in allen deutschen Schulen. (In Fellbach wurde schon ab 1933 Sütterlin geschrieben, wie ich als Betroffener glaubhaft versichern kann.) Ab 1941 durfte reichsweit an allen Schulen nur noch lateinisch geschrieben werden, dies allerdings nach Sütterlinart. Zuvor war dies nur bei Fremdsprachen erlaubt. (Wo blieb da das Deutschtum?)

Die jüngere Generation, die nur noch die lateinische Schrift kennt und deutsche Schrift lernen muß wie griechische oder kyrillische Schrift, nennt alles, was zur deutschen Schrift gehört, «Sütterlin». (Selbst unter gelernten Historikern höre ich das.) Für den «Normalschreiber» mag dies ja auch belanglos und eine Schrulle Alter sein.

Dem Schwäbischen Heimatbund könnte dies im Rahmen seiner Zielsetzungen – so meine ich – ein klärendes «Aufsätze» wert sein. Einen entsprechenden «Schriftgelehrten» wird man unter den Mitgliedern sicher finden können.

Dr. Walther–Gerd Fleck, Stuttgart

MARTINA SCHRÖDER: **Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. Entstehung, Entwicklung, Wirkung.** (Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 86). Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1997. 363 Seiten mit 39 Abbildungen. Kartiert DM 48,-. ISBN 3-925340-98-X

Die Autorin gliedert ihre Arbeit, eine Tübinger Dissertation, in drei Themenkreise. Sie definiert zunächst das Verhältnis der beiden Grundkoordinaten Identität und Museum, legt in einem historischen Überblick dar, wie sich die *gesellschaftlichen Projektionen zum Landleben* entwickelten und auf welche Weise sie Eingang in die Musealisierung fanden, was sich die Öffentlichkeit von den Freilichtmuseen erwartete, wozu sie dienen sollten. Die Autorin hinterfragt dabei auch deren politische Instrumentalisierung, etwa die kulturpolitische Zielsetzung, daß Freilichtmuseen einen wichtigen Beitrag zur Festigung der kulturellen Identität und der Lebensqualität im ländlichen Raum leisten sollten und sollen.

Im zweiten Teil untersucht sie die Entstehungsgeschichte der baden-württembergischen Freilichtmuseen mit ihrer Einbindung in gesamtgesellschaftliche Entwicklungen und kulturpolitische Linien. Dabei geht sie ausführlich auch auf den Plan ein, den der Schwäbische Heimatbund zunächst in den 60er und dann noch einmal in den späten 70er Jahren verfolgte, und erläutert, wie dieser ein zentrales Freilichtmuseum als repräsentative, wissenschaftlich fundierte Selbstdarstellung des Bundeslandes durchsetzen wollte, um staatlicher Ignoranz und mangelnder Verantwortung der Regierung gegenüber dem bäuerlichen kulturellen Erbe zu begegnen, schließlich aber an lokalen Interessen scheiterte, so daß der 1979 von Martin Blümcke und anderen eigens gegründete Verein Landesfreilichtmuseum e. V. sich 1983 formal auflöste.

Im dritten Teil wird erörtert, was die regionalen Freilichtmuseen als Forschungszentren zur historischen Standortbestimmung beitragen. Sind sie Lernorte für Alltagsgeschichte, regionale Kulturzentren, Architekturmuseen? Wiestehtes mit der Aktionspädagogik? Den Band schließen neben verschiedenen Registern auch «Materialien» ab, die einen kurzen historischen Abriß, nützliche Adressen und Informationen zu den Freilichtmuseen in Baden-Württemberg bieten und in chronologischer (Entstehungs-)Reihenfolge abhandeln: das Schwarzwälder Freilichtmuseum Gutach (Vogtsbauernhof), das Kreisfreilichtmuseum Kürnbach, das Bauernhaus-Museum Wolfegg, das Hohenloher Freilandmuseum, das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck, das Odenwälder Freilandmuseum Gottersdorf und das Freilichtmuseum Beuren.

Sibylle Wrobbel

ULRICH KÖPF und SÖNKE LORENZ (Hrsg.): **Gabriel Biel und die Brüder vom gemeinsamen Leben.** Beiträge aus Anlaß des 500. Todestages des Tübinger Theologen. (CONTUBERNIUM. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Band 47). Franz Steiner Verlag Stuttgart 1998. 199 Seiten. Pappband DM 78,-. ISBN 3-515-07377-9

Der Theologe Gabriel Biel (um 1413–1495) war nicht nur einer der bekanntesten Tübinger Professoren des Spätmittelalters, ein bedeutender Kirchenreformer und einer der wichtigsten Ratgeber des württembergischen Grafen Eberhard im Rat. Mit seinem Engagement unter den «Brüdern vom gemeinsamen Leben» wirkte er weit über das Land hinaus, ja mit seinen Werken, seiner Auslegung des Meßkanons und seinem Sentenzenkommentar nahm er als Vertreter der «via moderna» Einfluß auf das Denken Martin Luthers und dessen Reformation. Im vorliegenden Sammelband werden Vorträge und Aufsätze vereint, die im Zusammenhang mit seinem 500. Todestag 1995 entstanden sind.

Den Band leitet ein Leben und Werk Biels würdiger Beitrag – eine Karriere zwischen *vita contemplativa* und *vita activa* – von Irene Crusius ein. Mehrmals kommt Wilfrid Werbeck zu Wort. So beschreibt er die ziemlich einmalige Stellung Biels in der spätmittelalterlichen Theologie, wobei er die enge Verbindung von akademisch-scholastischer, ockhamistisch-spätfranziskanisch bestimmter Theologie und monastisch-spirituell ausgerichteter Betätigung und Lebensform unterstreicht, zudem berichtet er über Biels letzten, den fünften Predigtjahrgang (1463/64), eine umfangreiche, in Gießen liegende Handschrift. Von Werbeck stammt auch eine Neuedition des *Tractatus de communi vita clericorum*.

Franz Joseph Burkard erläutert *Das Verständnis von Wissen und Wissenschaft im Sentenzenkommentar* Biels. Gedankenschwer und fußnotenreich untersucht Detlef Metz Biels Verhältnis zur Mystik. Mit der Rolle Biels beim Auf- und Ausbau der württembergischen Stifte der Kanoniker vom gemeinsamen Leben, unter besonderer Berücksichtigung des Stifts Tachenhausen befaßt sich Wilfried Schöntag. Den Abschluß des Bandes bildet ein Beitrag von Stephan Molitor: Er ediert ein wiederentdecktes Dokument zur Situation von St. Peter im Einsiedel und anderer Stifte und Häuser der Kanoniker vom gemeinsamen Leben in Württemberg nach dem Tode Gabriel Biels, das er zudem erläutert und interpretiert.

Sibylle Wrobbel

ANDREAS PFEIFFER und REINHARD LAMBERT AUER (Hrsg.): **Der Heilbronner Schnitzaltar von Hans Seyfer.** Mit Beiträgen von Heribert Meurer, Christhard Schrenk und Hans Westhoff. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1998. 144 Seiten mit 110 meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 39,-. ISBN 3-8062-1354-2

Nur ein Bruchteil der ursprünglich überaus zahlreichen gotischen Altäre hat sich erhalten. Reformatorische Bilderfeindlichkeit, Mißachtung und Geschmackswandel in der Gegenreformation haben zur Zerstörung eines Großteils dieser wertvollen Zeugnisse der spätmittelalterlichen Schnitz- und Malkunst geführt. Erhalten gebliebene Teile befinden sich heute im wesentlichen in Museen. Nur ganz wenige gotische Altaraufsätze blieben an dem Ort, für den sie bestimmt waren. Die Heilbronner Kilianskirche beherbergt ein solches Kleinod, den geschnitzten Aufsatz auf dem Altar im Chor, der Hans Seyfer zugeschrieben wird. Zum Jubiläumsjahr – 1498 ist der Altar datiert und damit 500 Jahre alt, zudem wurde er vor 30 Jahren nach Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs wiederhergestellt – ist eine erste Gesamtdokumentation erschienen. Eine umfangreiche Reinigung des Gehäuses und der Skulpturen ermöglichte eine Betrachtung des Ensembles aus nächster Nähe und damit neue Erkenntnisse über Entstehung, vorangegangene (Ver-)Restaurierungen und eine neue künstlerische Einordnung des Bildschnitzers. Ganz neu erscheinen nun im Licht der Chorfenster die Figuren und Schreinreliefs nach der Reinigung. Nicht nur den Holzton, auch die Bedeutung des Figuren-, ja des gesamten Altarprogramms brachte die Restaurierung ans Tageslicht.

Da der Altar datiert, aber nicht signiert ist, hat Heribert Meurer das Leben und Werk Hans Seyfers neu zusammengestellt und bewertet und damit eine sichere Einordnung und Einschätzung des Heilbronner Altars vornehmen können. Andreas Pfeiffer beschreibt die theologische Aussage, die auch bereits reformatorisches Gedankengut des Künstlers beinhaltet. Ins Auge fallend sind farblich unterlegte Passagen, die die Bedeutung bzw. Legende von einigen Figuren und Szenen zusätzlich beschreiben, leider nicht von allen.

Die Restauratoren wurden von Hans Westhoff, dem leitenden Restaurator am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, unterstützt, der die technologischen Untersuchungsergebnisse vorstellt. Er konnte den Nachweis einer hohen handwerklichen Qualität erbringen, die hervorragende feine und detaillierte Schnitzarbeit war erst durch die Reinigung zu erkennen. Außerdem ist jetzt gesichert, daß das Werk eines der ersten großen holzsichtigen Schnitzaltäre ist und nie polychrom gefaßt war. Diese Neueinschätzung führt dazu, daß Seyfer zu den wichtigsten Bildhauerpersönlichkeiten um 1500 neben Pacher, Stoß und Riemenschneider gezählt werden muß.

Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs machten leider auch vor der Heilbronner Kilianskirche nicht halt. Trotz verheerender Bombenschäden konnte sie nach 1945 wiederhergestellt werden.

Das Gehäuse des Altars, nur in wenigen Resten erhalten, wurde nach Reproduktionen neu geschnitzt, die ausgelagerten Figuren und Reliefs, deren zwischenzeitliche Odyssee Christhard Schrenk detailliert schildert, wurden wieder eingestellt. Dadurch läßt sich der Hallenchor mit dem Altar noch immer als Gesamtkunstwerk erfahren. Reinhold Lambert ist es gelungen, offene Fragen zur Baugeschichte zu klären und die Interessen der städtischen Bauherren für die spezielle Ausführung des Hallenchors und die Einfügung des Altars in den architektonischen Rahmen darzulegen. Die enge Bezugnahme hat zu dem großartigen Gesamtbild geführt, das auch in die heute protestantische Predigtkirche integriert werden konnte.

Der vorliegende Band ist mit 110 größtenteils farbigen Abbildungen versehen. Die meisten von ihnen sind bei der Restaurierung 1997 von Roland Bauer hervorragend fotografiert worden und zeigen – oft in großformatigen Detailaufnahmen – die hervorragende Kunstfertigkeit Hans Seyfers. Ein ausgezeichnetes Buch, das Einblicke gibt in neue Möglichkeiten der historischen und kunsthistorischen Forschung sowie der technischen Untersuchungen gerade der mittelalterlichen Kunst und sie auf äußerst anschauliche Weise verständlich macht.

Sibylle Setzler

ANDREAS SCHMAUDER: **Württemberg im Aufstand. Der Arme Konrad 1514. Ein Beitrag zum bäuerlichen und städtischen Widerstand im Alten Reich und zum Territorialisierungsprozeß im Herzogtum Württemberg an der Wende zur frühen Neuzeit.** (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 21). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1998. XII, 332 Seiten mit zehn Abbildungen. Fester Einband DM 98,-. ISBN 3-87181-421-0

Ausgehend von einem lokalen Konflikt im Oberamt Schorndorf wegen der Einführung einer neuen Verbrauchssteuer entwickelte sich 1514 der Aufstand des «Armen Konrad» zu einem weite Teile des Herzogtums Württemberg erfassenden allgemeinen Aufruhr des «gemeinen Mannes» gegen die Obrigkeit. Vor allem wegen des sogenannten Tübinger Vertrags, der den Aufstand formal beendete und danach bis weit ins 19. Jahrhundert eine große Rolle in der württembergischen Innenpolitik spielte, gehören bis heute die Unruhen zu den bekanntesten Ereignissen der württembergischen Landesgeschichte. So sind denn auch die Vorgeschichte und der Verlauf des Aufstandes gut erforscht, wurden die Forschungsergebnisse ebenso vielfältig publiziert wie die Bedeutung des Tübinger Vertrags gewürdigt. Dennoch blieben nicht wenige Fragen unbeantwortet, wichtige Teilaspekte unberücksichtigt.

Hier setzt die nun vorliegende Dissertation von Andreas Schmauder an. Er zeichnet nicht nur die bekannten Stationen des Aufstandes nach, sondern untersucht darüber hinaus den bäuerlichen und städtischen Widerstand auf dem Hintergrund des Territorialisierungs-Prozesses im Herzogtum Württemberg. Zudem überprüft er die

«Führungs- und Trägerschichten» des Aufstands: Ist es die dörfliche Elite, die Widerstand leistet oder sind es eher die armen Bauern? Wer in den Städten unterstützte den Aufstand oder sympathisierte mit den Aufständischen?

Schließlich erarbeitet er die Folgen der Ereignisse, deren politische Tragweite nicht nur – wie bislang meist geschehen – für die Verfassung Württembergs und die württembergische «Ehrbarkeit», sondern auch und vor allem für den «gemeinen Mann». Durch eine nachhaltige Verknüpfung allgemeiner und landesgeschichtlicher sowie wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Fragen kann der Autor manche Forschungslücken überzeugend schließen und die Ereignisse neu werten sowie insbesondere die herrschende Meinung von der Bedeutung des Tübinger Vertrags zurechtrücken.

Gründlich räumt er mit dem liebgewordenen Klischee von den frühen demokratischen Elementen in der «Magna Charta Württembergs» auf und legt überzeugend dar, daß der Tübinger Vertrag eine politische Mitbestimmung und Meinungsäußerung des «gemeinen» Mannes nicht vorsah, ja verhinderte und *in erster Linie eine Bestätigung der Vormachtstellung und der politisch-sozialen Privilegien einer kleinen Führungsschicht*, eben der amtsstädtischen Ehrbarkeit, war. Doch verkennt Schmauder die große Bedeutung des Tübinger Vertrags nicht, der bis zur Revolution von 1848/49 die wichtigste Verfassungsurkunde Württembergs war, insbesondere unter dem Aspekt, daß in ihm auch Grund- und Menschenrechte verzeichnet wurden, die für alle Württemberger galten.

Wilfried Setzler

ANNELIESE SEELIGER-ZEISS und VOLKER TRUGENBERGER: **«Ein seliges end und fröhliche ufferstehung.» Die Leonberger Grabmäler des Bildhauers Jeremias Schwartz in ihrer sozial- und kunstgeschichtlichen Bedeutung;** mit einer Studie von Eberhard Walz zur frühen Baugeschichte der Stadtkirche. (Beiträge zur Stadtgeschichte, Band 5). Stadtarchiv Leonberg 1998. 211 Seiten mit 82 Abbildungen. Broschiert DM 28,-. ISBN 3-9803587-9-8

Jeremias Schwartz und seine Söhne, und damit die damals fruchtbarste und bedeutendste Werkstatt des mittleren Neckarraumes, wieder ins Bewußtsein der kunsthistorischen Forschung zu rücken, ist der eine Grund, warum die drei Autoren sich verpflichtet fühlten, die vorliegende Studie – sozusagen als Nebenprodukt zur geplanten Edition der Leonberger Inschriften in der Publikationsreihe *Die Deutschen Inschriften* – zu erarbeiten und in der Leonberger Reihe zu veröffentlichen. Der andere Grund ist sozialgeschichtlichen Ursprungs. Zusätzlich zu ihrem hohen künstlerischen Rang nämlich erlaubt es die Grabmalserie wegen ihrer Vollständigkeit, und damit als eine Art Gesamtdenkmal, mittels dessen sich die Leonberger Ehrbarkeit im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts auf dem Kirchhof dokumentiert hat, deren soziale Schichtung und

Nachgeborenen vor Augen zu führen. Wobei hinzu kommt, daß sich diese Schichtung, ein weiterer seltener Glücksfall, auch archivalisch belegen läßt.

Es war darum eine der Hauptaufgaben im Rahmen der Rettung der Vielzahl bürgerlicher und niederadliger Grabmäler aus der Zeit zwischen 1470 und 1640 vor weiterer Zerstörung durch Umwelteinflüsse, bei deren Versetzung ins Innere der Leonberger Stadtkirche so gut wie möglich die auf dem Friedhof gewachsene Situation wieder herzustellen. Zudem galt es, einen Kompromiß zu finden, der einerseits den denkmalpflegerischen und soziokulturellen Anliegen entgegenkam und andererseits das Gotteshaus nicht zum Museum werden ließ. Das war, wie im Verlauf der Darlegungen deutlich wird, nur möglich, weil im Rahmen der von der Stadtverwaltung, der Kirchengemeinde und einem Großteil der Bevölkerung getragenen, seit 1989 angelaufenen Rettungsaktion erkannt und gebilligt wurde, daß *eine breite Öffentlichkeit ein Anrecht darauf (hat) Spitzenwerke christlicher Kunst auch in Zukunft am Ort ihrer Bestimmung – und nicht im Museum! – gesichert zu wissen.*

Von diesem breiten Konsens getragen, untersucht Volker Trugenberger vor dem wissenschaftlichen Hintergrund von Theologie und Mentalität das Wesen von Totengedenken und Begräbnisstätten im Mittelalter und zur Zeit der Reformation. Wobei er anhand der Grabmäler der jeweiligen Familien bzw. Geschlechter und der ursprünglichen Lage ihrer Begräbnisstätten Rückschlüsse zieht auf deren Rang innerhalb der sozialen Differenzierung der Leonberger Oberschicht in der frühen Neuzeit, je nachdem ob es sich dabei um Bestattungen und Grabmäler an folgenden einstigen Standorten handelt: in der Kirche, in der Kirchenvorhalle, bei der Kirche und an der Kirchenaußenwand. Dabei wird deutlich, daß ein Begräbnis an solch bevorzugten Plätzen nur wenigen Familien vorbehalten war. Soweit sie nicht dem Adel angehörten, waren es ausschließlich herausgehobene Familien der sogenannten Ehrbarkeit. Das läßt sich auch anhand von Archivalien nachweisen, da diese *wegen der unterschiedlichen Begräbnisgebühren peinlich genau den jeweiligen Ort der Bestattung nennen.* So wird in summa aus der in der notwendigen Breite und Tiefe angelegten Untersuchung des Autors deutlich: Bis zur Verbringung der Grabmäler auf der Südseite der Leonberger Stadtkirche in deren Inneres war das Ensemble Kirchhof und Stadtkirche ein steinernes Geschichtsbuch örtlicher frühneuzeitlicher Sozialgeschichte. Es ist das Verdienst von Volker Trugenberger, es zum einen für die Ortsgeschichte lesbar gemacht und zum andern der sozialgeschichtlichen Forschung eine weitere Quelle erschlossen zu haben, aus der es zu schöpfen gilt, ehe die umweltbedingte Zerstörung der Steine weiter fortschreitet.

Im zweiten Hauptteil des Bandes – *Die Grabmäler in der evangelischen Stadtkirche – Standorte, Bildtafeln, Inschriften* – beschreibt Anneliese Seeliger-Zeiss die anhand von Tafeln ausnahmslos abgebildeten Grabmäler und erschließt sachkundig deren Inschriften. Dies nach einem dem Kapitel vorangestellten Verzeichnis mit Angaben über die Aufstellungsorte innerhalb der Kirche und deren Vorhalle. Ein zugehöriger Lageplan der Grabmäler in der Stadtkirche

gibt rasche Auskunft darüber, wo sich der Standort des gesuchten Denkmals befindet, ob er unverändert ist oder wo es, falls 1997 umgesetzt, zuvor gestanden hat.

Die Zitierweise, mittels derer die Autorin die Inschriften erschließt, entspricht weitgehend den Richtlinien der Edition *Die Deutschen Inschriften* und gibt dadurch die Inskriptionen getreu dem Wortlaut auf den Denkmälern wieder. Dadurch dient der zweite Hauptteil zugleich als wertvolle Möglichkeit, sich schnell und zuverlässig in Bild und Wort über die von Trugenberger im Rahmen seiner sozialgeschichtlichen Untersuchungen herangezogenen Grabmäler zu informieren. Hilfreich ist dabei, daß Wendungen, die erheblich von der heutigen Schriftsprache abweichen, jeweils als Fußnoten unter dem Text in heutige Schreibweise übertragen sind.

Dem leichteren und dennoch sachgemäßen Umgang dienen an entsprechender Stelle weitere Hinweise. Dadurch erreicht die Autorin beim Liebhaberbenutzer des Bandes mittels der didaktischen Aufbereitung des Corpus diplomaticus einen Lernprozeß im Lesen und Benutzen epigraphischer Hilfsmittel.

Didaktisch angelegt ist auch die Überleitung der Autorin zum dritten Hauptteil der Studien: *Der Bildhauer Jeremias Schwartz – Biographische Daten*. In ihm schildert sie den Lebens- und Berufsweg von Jeremias Schwartz und wertet sein Oeuvre als Bildhauer. Dabei spannt sich der Bogen von faßbaren Spuren der Frühzeit in der Geburtsstadt Leonberg über seine Tätigkeit als Hofbildhauer in Heidelberg und die Blütezeit seiner Werkstatt nach der Rückkehr des Meisters nach Leonberg bis hin zu Aufzeichnungen und sich dabei abzeichnenden Forschungsansätzen im Zusammenhang mit deren Weiterführung nach seinem Tode durch seine Söhne. Zugleich macht Seeliger-Zeiss Ausführungen über die Leonberger Auftraggeber des Jeremias Schwartz: die Leonberger Obervögte, die Familien Rüppuer und weitere bedeutende aus der Leonberger Ehrbarkeit. Schwartz scheint offensichtlich in Leonberg eine gesellschaftliche Stellung innegehabt zu haben, die seinem vorherigen Rang als Heidelberger Hofbildhauer gleichkam, zumindest aber sehr nahe kam. Dabei gelingt es Seeliger-Zeiss zugleich, irrige Zuschreibungen von Leonberger Grabmälern zu berichtigen und für Schwartz und seine Söhne zu sichern.

Der hochinteressante Band wird abgerundet durch die profunde Studie von Eberhard Walz über die Besonderheiten der frühen Baugeschichte der evangelischen Stadtkirche Johannes der Täufer im Zusammenhang mit der Gründung der Stadt Leonberg durch Graf Ulrich I. von Württemberg (um 1220–1266) als Westflanke zum Schutz der eben arrondierten Grafschaft. Ein Aspekt, der die besondere Bedeutung und Stellung der Stadt über Jahrhunderte hinweg verständlich macht und zugleich mit zur Erhellung beiträgt, warum es noch zur Zeit der Spätrenaissance in ihr – trotz des nahen Stuttgart – eine so zahlreiche und gewichtige Ehrbarkeit gab, wie sie sich uns durch das von ihr anhand ihrer Grabmäler geschaffene Geschichtsbuch kundtut; geschrieben in der Hoffnung auf eine *fröhliche Auferstehung*. Manfred Tripp

SIEGFRIED DÄSCHLER-SEILER: **Auf dem Weg in die bürgerliche Gesellschaft. Joseph Maier und die jüdische Volksschule im Königreich Württemberg.** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Band 73). Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1997. 471 Seiten. Pappband DM 45,-. ISBN 3-608-91866-3

1798 als Sohn jüdischer Eltern im Hohenlohischen geboren, wurde er zum *Reformer an der Zeitenwende*, zum *Reformator der württembergischen Juden*. Die Rede ist von Dr. Joseph von Maier (1798–1873), dem Stuttgarter Rabbiner und israelitischen Oberkirchenrat. Der Pädagoge Siegfried Däschler-Seiler hat Maiers Biografie ins Zentrum seiner Dissertation gerückt. Zugleich zeichnet er kenntnisreich ein genaues Panorama der jüdischen Emanzipation in Württemberg.

Nicht hoch genug kann man die Bedeutung der jüdischen Volksschulen für den Transformationsprozeß ansetzen, der aus in großer Armut lebenden, weitgehend rechtlosen Schutzjuden gleichberechtigte Staatsbürger, Mitglieder einer neuen, bürgerlichen Gesellschaft machen sollte. Mehr noch als die elementare Bildung hatte die jüdische Volksschulbildung für die deutschen Juden Bedeutung für den gesellschaftlichen Wandel im 19. Jahrhundert insgesamt. Denn sie ermöglichte es, daß die jüdische Emanzipation zu einem Bestandteil des umfassenden Prozesses der allgemeinen bürgerlichen Emanzipation wurde.

Das Modell der Chedarim konnte den Anforderungen an die neuen Staatsbürger nicht mehr genügen. Der Unterricht in diesen traditionellen jüdischen Privatschulen war vor allem Religionsunterricht gewesen. Die Emanzipation verlangte aber nicht nur eine Erneuerung der rechtlichen, wirtschaftlichen und Berufs-Strukturen, sondern auch eine «Modernisierung» des religiösen Kultus und der Schulbildung. Auch nach dem württembergischen Emanzipationsgesetz, das am 25. April 1828 als Gesetz in *Betreff der religiösen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen* erlassen wurde, galten Juden aus der Sicht des christlichen Staates weiterhin als erziehungsbedürftig, mußten, um die volle rechtliche Gleichstellung zu erlangen, erst die notwendigen bürgerlichen Qualifikationen erwerben. Während die reformorientierten Kreise des deutschen Judentums darin eine große Chance sahen, zu deren Verwirklichung sie zu immensen Anpassungsleistungen, sogar zu Abstrichen an traditionellen Formen ihrer Religion bereit waren, hielten die konservativen, gesetzestreuen Juden unbeirrt an den traditionellen Formen fest, hatten sie doch jahrhundertlang den Bestand ihrer jüdischen Identität gesichert. Nicht wenige jüdische Eltern schickten in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ihre Kinder lieber in christliche Schulen, als sie in den neu entstandenen jüdischen Volksschulen den in ihren Augen zersetzenden Einflüssen der Reformer auszusetzen.

Innerhalb dieser Auseinandersetzung spielte im Königreich Württemberg der Schulreformer und Stuttgarter Rabbiner Joseph Maier eine wichtige Rolle. Maier, der

selber noch eine traditionelle jüdische Schulausbildung mit Cheder und Jeschiwa in Fürth durchlaufen, mit dem Universitätsstudium in Heidelberg aber den Weg zum neuen Typ des «Doktorrabbiners» betreten hatte, verstand sich selbst als *religiösen Volkslehrer* [und] *nicht tal-mudischen Rabbiner*. Um die Emanzipation der württembergischen Juden voranzutreiben, trat der frischpromovierte Dr. phil. 1831 in den württembergischen Staatsdienst. Als «Israelitischer Oberkirchenrat» bemühte er sich, der *Verwilderung der Synagoge* aufklärerisch entgegenzuwirken. Er ordnete die Rabbinatsorganisation neu, führte die Konfirmation im württembergischen Judentum ein, ließ in den Synagogen Orgeln aufstellen, verfaßte in deutscher Sprache jüdische Spruch- und Religionsbücher für die Schule sowie ein Konfirmandenbuch und stellte – nach dem Vorbild des evangelischen Gesangbuchs – ein Gesangbuch in deutscher Sprache für den jüdischen Gottesdienst zusammen. Als Präsident der ersten allgemeinen Rabbinerversammlung in Braunschweig formulierte er 1844 als sein Ziel, *daß endlich unsere heilige Religion, gereinigt von allen Schlacken und Zusätzen, geläutert von allem, was Locales und Temporäres, von allem, was Verunstaltendes ihr anklebt, in neuem Glanze sich erheben wird, um ihre Mission, das Menschengeschlecht zu einem Vereine von Brüdern zu bilden, zu erfüllen*.

Im protestantischen Württemberg trugen Maiers Bemühungen um eine zeitgemäße Erneuerung des Judentums und seine Bereitschaft, den jüdischen Kultus in wesentlichen Teilen dem protestantischen anzupassen, zum Abbau von Vorurteilen und Mißtrauen bei. 1867 verlieh ihm der württembergische König für seine Verdienste das Ritterkreuz des württembergischen Kronenordens und damit den persönlichen Adel. Maier wurde damit zum ersten nobilitierten Rabbiner Deutschlands. In den Augen seiner Glaubensgenossen jedoch, insbesondere für die orthodoxen und konservativen Landjudengemeinden, untergrub Maier das Fundament ihrer jüdischen Existenz. Sein Wirken, nicht zuletzt sein berühmt gewordenes Bekenntnis *Ja, dir, geliebtes Stuttgart, unserem Jerusalem wünschen wir Heil*, 1861 bei der Einweihung der neuen Synagoge gesprochen, riefen eine große innerjüdische Auseinandersetzung hervor und führten zur Abspaltung einer orthodoxen Stuttgarter Gemeinde. Damit war das Konzept des jüdischen Aufklärers von einer einheitsstiftenden, vernunftbetonten Religion schon zu seinen Lebzeiten gescheitert, von der Säkularisierung der Gesellschaft auf der einen Seite und der «Konfessionalisierung» des Judentums auf der anderen Seite eingeholt.

Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß sich seit den 1840er Jahren in allen Bereichen der christlich-jüdischen Koexistenz dank der von ihm vorangetriebenen Akkulturation eine Normalisierung abzeichnete. 1850 bestanden in Württemberg 39 jüdische Volksschulen, in denen jüdische Kinder in die sie umgebende Schriftkultur eingeführt wurden. Diese Schulen erwiesen sich als eine der wichtigsten Instanzen zur bürgerlichen Integration der Juden. Visitiert und überwacht wurden sie von den staatlich anerkannten Konfessionen, d. h. konkret von dem jeweiligen Ortspfarrer und nicht vom Rabbiner. Die Versuche

Maiers, diesen Zustand zumindest für den Religionsunterricht abzuändern, wurden erst durch das württembergische Volksschulgesetz von 1909 Wirklichkeit. Nach 1933 wurden diese Schulen, die über ein Jahrhundert der Integration und Akkulturation gedient hatten, zum Ort der Ausgrenzung.

Benigna Schönhagen

GABRIELA ROTHMUND-GAUL: **Zwischen Taktstock und Hörsaal. Das Amt des Universitätsmusikdirektors in Tübingen 1817–1952.** (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 37). Verlag J. B. Metzler Stuttgart 1998. 394 Seiten und ein Faksimile. Kartoniert DM 98,-. ISBN 3-476-01599-8

Den Reigen der sieben in dieser Dissertation vorgestellten Tübinger Universitätsmusikdirektoren eröffnet Friedrich Silcher, der bekannteste und wohl auch bedeutendste. Er erfüllte nicht nur die in ihn gesetzten Erwartungen, *das Niveau des Musikwesens an der Universität und in der Stadt zu heben*, er wirkte in seiner langen Amtszeit von 1817 bis 1859 als Komponist, «Meister des Volkslieds», weit über die Stadt, ja die Region hinaus. Seine Lieder gehörten von Anfang an zum Pflichtrepertoire der Sangesbewegung des 19. Jahrhunderts, ja sie zählen noch heute zum Standard der Gesangsvereine und Liederkränze. Seine musiktheoretischen Publikationen prägten vielerorts den Musikunterricht an Schulen. Vorbild für das Vereinswesen und Motor für eine «Verbürgerlichung der Musik» wurde er zudem als Gründer und Dirigent der Akademischen Liedertafel (1829) und des Oratorienvereins (1839), einem gemischten Chor aus *Mitgliedern der Universität und Angehörigen der gebildeten Gesellschaft*.

Zwar geht es der Verfasserin weniger um Biographisches, um das Leben, Arbeiten und Wirken der Universitätsmusikdirektoren, als vielmehr um die Institution, das Amt, dessen Geschichte, dessen Anfänge und Entwicklung, dessen Aufgaben und Inhalte. Da jedoch, wie die Verfasserin belegt, bei jeder Berufung die Stelle neu definiert und dabei auch die Fähigkeiten, Wünsche, Kenntnisse des neuen Amtsinhabers berücksichtigt wurden oder sich diese dann später auf die Stelle auswirkten, sind in ihrer wissenschaftlichen Arbeit Amt und Person, Institution und Biographie immer wieder miteinander verflochten. Schließlich haben die Eigenheiten oder Neigungen des einen oder anderen Direktors (nach Silcher: Otto Scherzer 1860–1877, Emil Kauffmann 1877–1906, Fritz Volbach 1907–1914, Karl Hasse 1919–1935, Ernst Fritz Schmid 1935–1937, Carl Leonhard 1937/38–1951) dann auch der Institution eine neue Richtung gegeben oder ihr neue Aufgaben zugeführt. So gründete Universitätsmusikdirektor Ernst Fritz Schmid 1936 das «Schwäbische Landesmusikarchiv» zur *Sammlung der an allen Ecken und Enden des Landes zerstreuten historischen Musikalien und Musikinstrumente* und hinterließ bei seinem Weggang 1937 ein Kompendium von etwa 10000 handgeschriebenen und gedruckten Musikalien – ein lange ungehobener, fast in Vergessenheit geratener Schatz, der

seit einigen Jahren erschlossen und in Inventarbänden publiziert wird.

Das Quellenmaterial gut ausschöpfend, zeichnet Gabriela Rothmund-Gaul die Entwicklung des Amtes nach, beschreibt den Weg vom multifunktionalen Musikdirektor Silcher'scher Prägung hin zum Musikinstitut, das im ehemaligen Bebenhäuser Pflerhof eigene Räumlichkeiten erhielt und schließlich mit einem der Wissenschaft verpflichteten Universitätsprofessor besetzt wurde. Die einzelnen Stationen werden samt ihren Folgen schlüssig vorgestellt: etwa wie durch die Trennung von Staat und Kirche nach dem Ersten Weltkrieg das Amt die *ureigentlichsten aller Tätigkeiten*, nämlich die musikalische Betreuung des Evangelischen Stifts, verlor, dies zu einer *Zentrierung auf die Wirkungsstätte Universität* führte, was wiederum eine Ausweitung der Aufgaben im wissenschaftlichen Bereich nach sich zog.

Insgesamt bietet die Autorin einen fundierten, stellenweise geradezu spannend zu lesenden Überblick, der nicht nur ein Stück Tübinger Universitäts- oder schwäbischer Musikgeschichte aufhellt, sondern darüber hinaus beispielhaft steht für die Emanzipation und stufenweise Anerkennung einer wissenschaftlichen Disziplin, der zudem eingebettet in die allgemeine Geschichte Zeitumstände beschreibt, die weit über das Lokale hinausreichen. Nachdem dieser 135 Jahre umfassende Gesamtbogen über das Amt des Universitätsmusikdirektors vorliegt, bleibt zu wünschen, daß weitere Forschungen sich nun Einzelaspekten zuwenden, die nicht berücksichtigt werden konnten, und diese ausleuchten. Etwa das personelle Beziehungsgeflecht in der Zeit nationalsozialistischer Herrschaft, die Vereinnahmung des Faches in die NS-Ideologie oder die Rolle des Universitätsmusikdirektors Karl Hasse, seit 1931 Mitglied im NS-Kampfbund der deutschen Kultur, in und außerhalb der Universität. Wilfried Setzler

ULRICH LUCKHARDT und MARTIN FAASS: **Lyonel Feininger. Die Zeichnungen und Aquarelle.** DuMont Buchverlag Köln 1998. 240 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Leinen DM 79,90. ISBN 3-7701-4436-8

Im Gegensatz zu Lyonel Feiningers Gemälden mit den prismatischen Formen sind seine Zeichnungen und Aquarelle weithin unbekannt. Das wird sich, dank dieses Buches und der damit verbundenen Ausstellung, ändern. Zum ersten Mal konnten 1998 zeichnerische Arbeiten aus allen Schaffensperioden zu einer musealen Retrospektive vereinigt und in einem Katalog publiziert werden: seine frühen Karikaturen, die Grotesken aus dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, vor allem natürlich Architekturen, aber auch Phantasmagorien, Arbeiten aus der Bauhauszeit und schließlich das Spätwerk, das der zwangsemigrierte Feininger in seinem Geburtsland Amerika schuf.

Die beiden Herausgeber des Katalogs, die sich schon seit längerer Zeit mit dem Werk Feiningers wissenschaft-

lich beschäftigen, haben für die Retrospektive zunächst das zeichnerische Werk in seiner Gesamtheit erfaßt, was bisher noch nicht geschehen war, und dabei festgestellt, daß – wie sie in zwei einführenden Aufsätzen verdeutlichen – die Zeichnungen bei Feininger eine zentrale Rolle spielen, ihm immer als Grundlage für die Arbeit auf der Leinwand dienen: In ihnen formuliert sich das Motiv, an ihnen kann man die Entwicklung des Stils Feiningers festmachen. Schon in der Zeit der Ausbildung zeigen seine Zeichnungen fern von den klassischen Studien eine persönliche Ausprägung. An Auftragsarbeiten für humoristische Blätter formuliert er seinen harten, kantigen, karrierenden Strich, der sich bis in die Arbeiten mit dem Kohlestift und die sogenannten Kinderzeichnungen hält.

Die Bauhauszeit bildet schließlich eine Zäsur. Mit zunehmendem Bekanntheitsgrad erstellt der Künstler dann eine größere Menge von Zeichnungen und Aquarellen für seinen wachsenden Kundenkreis, die aber weitgehend selbständig neben den Gemälden entstehen. Seine Motive fand er anfangs in der französischen Romanliteratur, vor allem in Victor Hugos *Les Misérables*. Daneben beschäftigten ihn Maschinen, Verkehrsmittel, vor allem Schiffe; weniger zeitgemäße als vielmehr historische Fahrzeuge. Kompositorisch durch die Verwendung moderner bildnerischer Verfahren gebrochen, zeigten seine Bilder Traumwelten, ein *traumhaftes Ereignis in einem geschichtslosen Reich jenseits der Gegenwart*. Der Rückzug in die Vergangenheit war seine Reaktion auf den Zweckrationalismus und die Äußerlichkeit seiner Zeit. Obwohl Feininger aus anderen Künstlergruppierungen und -strömungen einzelne Elemente übernahm, z. B. vom Kubismus die Zerlegung der Bildfläche, vom «Blauen Reiter» den Krakelstil, fand er seinen ganz persönlichen, unverwechselbaren Stil. Die durch die Nationalsozialisten erzwungene Emigration ermöglichte ihm seit 1940 eine entscheidende kompositorische Innovation des Spätwerks.

Der Katalogteil macht die vorausgegangenen Erklärungen anschaulich. In den in Entwicklungsphasen unterteilten Abschnitten, denen je eine Einführung vorausgeht, sind die sorgfältig ausgesuchten Bilder in hervorragender Farbqualität gedruckt. Von Bild zu Bild wird der Reife- und Entwicklungsprozeß Feiningers nachvollziehbar. Verblüffend und mit einer großen Auswahl belegt ist seine verstärkte Wendung zur Farbe, zum malerischen Ausdruck in den späten Werken und gleichzeitig auch sein Festhalten an der kindgemäßen, karrikaturartigen Strichführung bis zum Schluß. Die ausführliche Biographie von Felix Krämer ist mit zahlreichen Schwarzweiß-Fotos aus dem persönlichen Bereich – zum großen Teil von seinen Söhnen – mit Selbstbildnissen und Porträts von Freunden und Bekannten illustriert. Den Autoren ist ein Katalog gelungen, der die Facetten des Werks und des Lebens des Künstlers für viele Kunstfreunde in einem anderen Licht, vieles bisher Unbekannte und in dieser Gesamtheit und Übersichtlichkeit neu sehens- wie lesenswert zeigt.

Sibylle Setzler

«Steh fest mein Haus im Weltgebraus». Denkmalpflege – Konzeption und Umsetzung. Eine Ausstellung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg und der Stadt Aalen. Hrsg. von KLAUS KÖNNER und JOACHIM WAGENBLAST. Konrad Theiss-Verlag Stuttgart 1998. 228 Seiten mit 428 Abbildungen. Gebunden DM 49,80 ISBN 3-8062-1391-7

Nachdem fast 25 Jahre seit der Proklamation des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 vergangen sind, war eine Standortbestimmung denkmalpflegerischen Handelns geboten, die in anschaulicher und inhaltlich differenzierter Form Aspekte der Denkmalpflege aufzeigt. Dem weitverbreiteten Unbehagen, daß in der Denkmalpflege das nötige Augenmaß und der angemessene Umgang mit den Denkmaleigentümern fehle, die mit ihren Kulturdenkmalen und den daraus folgenden hohen Kosten allein gelassen und darüber hinaus durch Auflagen drangsaliert würden, trat diese Ausstellung entgegen.

Der Präsident des Landesdenkmalamtes, Prof. Dr. Dieter Planck, weist auf diesen Punkt ausdrücklich hin: *Zum ersten Mal seit vielen Jahren macht das Landesdenkmalamt Fragen der praktischen Baudenkmalpflege zum Thema einer Ausstellung. Die vorgeführten Objekte und Maßnahmen machen deutlich, daß für befriedigende Lösungen ein konstruktives und partnerschaftliches Zusammenspiel zwischen Bauherrn, Eigentümer und Fachbehörde, d.h. dem Landesdenkmalamt, Grundlage und Voraussetzung ist. – Die Ausstellung verdeutlicht aber auch, daß es Ziel einer guten Denkmalpflege sein muß, nicht gewaltsam zu verändern, sondern Originalsubstanz als historisches Dokument am Bauwerk für die nachfolgenden Generationen zu überliefern.* (S. 12) Es geht also nicht mehr allein um die Existenzfrage des Kulturdenkmals um Sein oder Nichtsein, sondern verstärkt um die Frage des «Wie?», die sich im Rahmen der Instandsetzung oder Umnutzung stellt (S. 19), wie Dr. Klaus Könnner, langjähriger Gebietsreferent des Landesdenkmalamtes für den Ostalbkreis und Initiator dieser Ausstellung, ausführt.

Der vorliegende Katalog zur Ausstellung bietet in einem ersten Teil dem interessierten Denkmaleigentümer wie auch dem Liebhaber historischer Gebäude einen vorzüglichen und sehr anschaulich bebilderten Einblick in die Denkmallandschaft des Ostalbkreises durch fünfzehn sorgfältig ausgewählte und kommentierte Fallbeispiele denkmalpflegerischer Praxis. An diesen Beispielen wird in vergleichbarer Weise die Bandbreite denkmalpflegerischen Handelns dargestellt und bewertet. Daß die Auswahl der Gebäude wichtige Leistungen der Instandsetzung und Umnutzung von Kulturdenkmalen trifft, zeigt sich darin, daß allein fünf Gebäude mit dem Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo ausgezeichnet wurden, wobei nur private Eigentümer mit dem Denkmalschutzpreis bedacht werden konnten. Es sind dies in der Reihenfolge der Darstellung: das Lauchkling-Schafhaus in Essingen-Hohenroden, die Fabrikantenvilla Parlerstr. 31 in Schwäbisch Gmünd, das Bürgerhaus Sebaldr. 10 in Schwäbisch Gmünd, die Zehntscheuer in Ellwangen-Neunheim und

die Turmhügelburg in Abtsgmünd-Leinroden. Die Beispielhaftigkeit von denkmalpflegerischem Verständnis und persönlichem Einsatz der Eigentümer wird auch hier besonders herausgestellt.

Im zweiten Teil des Kataloges werden für das historische Erscheinungsbild und einen angemessenen Umgang mit Kulturdenkmalen wichtige Baugewerke und Baudetails dargestellt: Die Reparatur historischer Holzkonstruktionen von Burghard Lohrum, historische Dachdeckung von Werner Wittmann, Reparatur von Steinteilen von Otto Wölbert, hölzerne Ausstattung von Martin Marquardt/Nina Erhardt/Michael Uttenrodt, historische Oberflächen von Helmut F. Reichwald und historische Fenster von Hermann Klos/Günther Seitz. Die angesprochenen Themen bilden den Schwerpunkt denkmalpflegerischen Handelns und vermitteln in gut bebildeter Form konstruktive Zusammenhänge von Bauteilen, denkmalpflegerische Bewertungen von Bauteilen, Schadensursachen und ihre Auswirkungen, Methoden der Dokumentation, denkmalpflegerische Ziele und Maßnahmenkonzepte bis hin zu ganz konkreten Vorschlägen für bestimmte Bauteile. Dabei wird deutlich, daß die Grundforderung der Denkmalpflege nach gründlicher Analyse und Bewertung des Gebäudes, das instandgesetzt oder umgenutzt werden soll, ihre Berechtigung hat, sollen nicht immer wieder die gleichen Fehler gemacht werden, die schlicht auf Unkenntnis bis hin zur Ignoranz beruhen. Aus den vielen dargestellten Erkenntnissen muß gefolgert werden, daß es für bestimmte Entscheidungen sinnvoll und notwendig ist, den Ratschlag von Spezialisten einzuholen, um die optimale Entscheidungsgrundlage für den Bauherrn vorzubereiten. Erst dann kann eine dem Kulturdenkmal angemessene Bewertung von funktionalen Notwendigkeiten und denkmalpflegerischen Erfordernissen getroffen werden.

Durch die Darstellung von konkreten Sanierungsfällen mit ihren Ergebnissen in Verbindung mit thematischen Bearbeitungen wichtiger denkmalpflegerischer Fragestellungen ist es den Herausgebern des Kataloges gelungen, ein über die Ausstellung hinaus wichtiges Kompendium zur Praxis der Denkmalpflege vorzulegen. Es ist zu wünschen, daß denkmalpflegerisch Interessierte und Bauherren sich anhand der dargestellten Objekte denkmalpflegerisch beispielhafte Lösungen, Methoden und Konzepte erarbeiten, die auch auf die eigenen Objekte anwendbar sind. Dies ist ebenso die wichtigste Aufgabe des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes. So können Konflikte von Denkmalbesitzern mit Referenten der Denkmalpflege vermieden werden, wenn Einigkeit über die denkmalpflegerischen Ziele besteht. Denn auch die Denkmalpflege hat ein Interesse, wie immer wieder ausgeführt und dargestellt, für das Kulturdenkmal vernünftige und sachgerechte Lösungen zu finden.

Ulrich Gräf

MICHAEL KISSENER und JOACHIM SCHOLTYSECK (Hrsg.): **Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg.** (Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Band 2). Universitätsverlag Konstanz 1997. 400 Seiten mit etwa 30 Abbildungen. Broschiert DM 98,-. ISBN 3-87940-566-2

Die Vorstellung vom NS-Regime als monolithischem Block, der allein durch Terror und den im Führerprinzip exekutierten Willen Hitlers zusammengehalten wurde, ist längst überwunden. Sie wurde vom Modell eines polykratischen Neben- und Gegeneinander von Kompetenzen, Interessen und Funktionsträgern abgelöst. Nachdrücklich haben zudem die seit den achtziger Jahren entstehenden Lokal- und Regionalstudien – an erster Stelle ist das Projekt *Bayern in der NS-Zeit* zu nennen – auf die «regionale Realität» hingewiesen, die höchst unterschiedliche Ausprägung des Nationalsozialismus in der Provinz nachzeichnet. Die mühevolle Rekonstruktion der jeweiligen lokalen Entwicklung hat, zumal wenn sie eine Analyse der Wechselbeziehungen zwischen den örtlichen Ereignissen und dem Geschehen auf Reichsebene mit einschloß, zu eindrucksvollen neuen Erkenntnissen über die Funktionsweise des NS-Systems geführt.

Nun ist es an der Zeit, die vielfältigen Einzelergebnisse zu einer Zusammenschau zu verarbeiten. Einen sinnvollen Schritt auf dem Weg zu einer solchen Synthese, darüber hinaus auch eine immense Arbeitserleichterung für alle diejenigen, die heute Lokalstudien erstellen und sich über die Ereignisse während der NS-Zeit vor Ort informieren wollen, stellt das biographische Sammelwerk über NS-Größen aus Württemberg und Baden dar. Es ist hervorgegangen aus den Arbeiten der Forschungsstelle «Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten» an der Universität Karlsruhe. Vor allem Studenten und Doktoranden haben die 33 Lebensbilder recherchiert und verfaßt. Sie vermitteln ein differenziertes Bild der NS-Elite im deutschen Südwesten. Der Kreis der vorgestellten Funktionsträger reicht von den Gauleitern Robert Wagner in Baden und Wilhelm Murr in Württemberg, über Minister- und Landtagsvorsitzende, Ministerialbeamte, Gestapochefs und Sondergerichtsvorsitzende bis zu den «kleinen Hitlern», die auf der Kreisebene die alltägliche Realität des «Dritten Reichs» wesentlich bestimmten. Gerade die Kreis- und Ortsgruppenleiter verkörperten für den nationalsozialistischen «Volksgenossen» die Willkür und den verbrecherischen Charakter des NS-Systems. Nicht wenigen ermöglichte dieses System beispiellose Karrieren. Eugen Maier etwa stieg vom arbeitslosen Sohn eines Hilfsweichenwärters zum Kreisleiter von Ulm und gefürchteten kleinen Diktator auf, bei dessen Tod Anfang 1940 die ganze Stadt aufatmete, weil nur so seiner Tyrannei ein Ende gesetzt wurde.

Auch der spätere Karlsruher NSDAP-Kreisleiter Willi Worch stammte aus bescheidenen Verhältnissen, für eine reguläre Berufsausbildung fehlte das Geld. Aufstiegsmöglichkeiten boten NSDAP und SA, in die er nach seinem Bruch mit der SPD 1926 eintrat. Noch bevor 1933 der Ter-

ror von oben einsetzte, praktizierte er im Kampf gegen die ihm verhaßte Weimarer Republik den Terror der Straße. Nach 1933 gehörte er dann als Kreisleiter zu den Funktionsträgern des Systems mit erheblichen Leitungsbefugnissen, schöpfte gegenüber Juden seine Machtbefugnisse voll aus, drohte schon 1933: *Wenn es aber an der Zeit ist, werden sie alle vernichtet werden.* Bei lokalen wirtschaftspolitischen Entscheidungen ebenso wie bei der Verfolgung politischer Gegner bewies er allerdings seinen eigenen Kopf. Genau damit aber trug er nicht wenig zum Glauben mancher seiner Zeitgenossen bei, daß eigenständiges und unabhängiges Verhalten im NS-System möglich sei – eine Illusion, die nicht unwesentlich das System stützte.

Neben diesem Typ des Aufsteigers aus der Arbeiterschaft bzw. dem Kleinbürgertum gab es ebenso den Typ des bildungsbürgerlich geprägten Vertreters eines im Kaiserreich vorgeprägten, autoritären Staates. Dazu gehörten etwa der evangelische Pfarrersohn Edmund Heinrich Mickel und der Landgerichtspräsident Dr. Alfred Hanemann, beide Vorsitzende des Mannheimer Sondergerichts, oder ihr Stuttgarter Kollege Hermann Albert Cuhorst, eine furchtbare lokale Variante des «Blutrichters» am Volksgerichtshof, Roland Freisler. Zu diesen Vertretern der NS-Funktionsträger aus dem Bildungsbürgertum gehörten viele Minister und Angehörige der Ministerialbürokratie, etwa der württembergische Innenminister Jonathan Schmid oder der badische Staatsminister Paul Schmitt-Heinrich, ein habilitierter Historiker. Wie viele örtliche Führer stammten sie aus evangelischem Milieu, letzter aus einem evangelischen Pfarrhaus.

Sucht man nach weiteren signifikanten Gemeinsamkeiten dieser Gruppierung *von Idealisten, Aufsteigern, Vollstreckern und Verbrechern*, wie der Beitrag über die vier Leiter der Geheimen Staatspolizeileitstelle Karlsruhe überschrieben ist, so findet man diese Gemeinsamkeit neben ihrem Alter – bis auf Paul Schmitt-Heinrich waren alle zwischen 30 und 40 Jahre alt – im Erlebnis des Ersten Weltkriegs. Die biografisch-ideologische Gemeinsamkeit all dieser insgesamt sehr heterogenen «Unterführer» liegt in ihrer Vergangenheit als Frontkämpfer und ihrer Herkunft aus einem nationalistischen Milieu wilhelminischer Prägung. Nahezu ausnahmslos hatte sie die Erfahrung der Kriegsrealität und die Unfähigkeit in die Einsicht der ihnen so lange verschwiegenen Realität zu Anhängern der völkisch-antisemitischen Bewegung gemacht. Wie schnell dieser Weg in gewissenlose Brutalität münden konnte, zeigt neben anderen die Biografie des «Schwabenherzogs», des SS-Obergruppenführers Gottlob Berger.

Neben dieser Gemeinsamkeit verhalten aber wohl gerade die unterschiedliche Herkunft der «Führer in der Provinz» und ihre notwendige politische Bindung an ihre Region zur reibungslosen Durchsetzung des Systems. Sie als Ausdruck einer angeblich im deutschen Südwesten möglichen, freieren Spielart des NS-Systems zu interpretieren, wäre, wie die Biographien eindrucklich zeigen, völlig verkehrt. Denn, so lautet das Resümee der beiden Projektleiter: *Wenn dennoch der deutsche Südwesten während der nationalsozialistischen Jahre manchem Zeitgenossen als weniger fanatisch, ja freier erschien, so lag dies gewiß nicht an den regio-*

nalen Repräsentanten des Regimes, sondern an den freiheitlichen, rechtsstaatlichen und humanen Traditionen der Region. Die «Führer in der Provinz» aber verstanden sich, allen nachträglichen Beteuerungen zum Trotz, *letztlich, wenn sie ihrem eigenen System nicht zum Opfer fallen wollten, als Sachwalter ihrer zentralistischen Führung; und so handelten sie auch* (S. 27f.).

Abschließend sei noch angemerkt, daß es zur Stärke dieses gelungenen biographischen Nachschlagewerks gehört, daß es die Zeit nach 1945 mit einbezieht. Neben einer unfaßbaren Unbelehrbarkeit, die dabei in manchen Biographien zum Ausdruck kommt, zeigt diese Perspektive nämlich auch, daß auf dieser Ebene die Entnazifizierung durchaus als gelungen betrachtet werden muß: Drei der vorgestellten Führer wurden von alliierten Gerichten zum Tode verurteilt und hingerichtet; drei begingen Selbstmord, zwei sind während ihrer Internierungszeit gestorben. Keiner von denen, vor denen die Bevölkerung zwölf Jahre lang in Angst und Schrecken verharnte, auch oder gerade wenn sich diese Furcht oft ein Ventil in Witzen suchte, gelangte in der Bundesrepublik mehr zu Amt und Würden.

Benigna Schönhagen

Frauenleben in Schwäbisch Hall 1933–1945. Realitäten und Ideologien, hg. von FOLKER FÖRTSCH und ANDREAS MAISCH. Begleitbuch zur Ausstellung des Hällisch-Fränkischen Museums in Schwäbisch Hall in Zusammenarbeit mit dem Kreisarchiv Schwäbisch Hall der Frauenbeauftragten Schwäbisch Hall, der Frauenakademie der Volkshochschule Schwäbisch Hall und dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 7). Stadtarchiv Schwäbisch Hall 1997. 336 Seiten mit 49 Abbildungen. Broschiert DM 18,-. ISBN 3-932146-04-2

Abgesehen von einigen sich eher an ein Fachpublikum wendenden Veröffentlichungen hat auf dem mittlerweile so intensiv bearbeiteten Gebiet des Nationalsozialismus die Rolle der Frauen, zumal im konkreten lokalen Umfeld, noch wenig breite Aufmerksamkeit gefunden. Daß dies nun in Schwäbisch Hall zum Thema einer lokalgeschichtlichen Ausstellung und eines Begleitbuchs wurde, hängt mit den Interessen und Perspektiven der Frauenakademie Schwäbisch Hall zusammen. Vor mittlerweile sieben Jahren entstanden, versucht sie der Tradition der US-amerikanischen «Women Studies Programs» im bundesrepublikanischen Bildungssystem Raum zu schaffen. So sind die meisten Beiträge Abschlusarbeiten eines zweieinhalbjährigen Nationalsozialismus-Projekts dieser Akademie, dessen Ergebnisse in Kooperation mit dem Stadtarchiv und dem Hällisch-Fränkischen Museum in die Form einer Ausstellung gebracht wurden.

In seiner Einführung steckt Projektleiter Folker Förtsch Rahmen und Erkenntnisinteresse der Untersuchungen ab, indem er die gängigen Interpretationsmuster von der angeblich unpolitischen Frauenrolle im patriarchalisch strukturierten «Dritten Reich» mit der historischen Rea-

lität des NS-Staats konfrontiert. Es waren zwar Männer, die die Spitzen von Partei und Verwaltung besetzten, die sozialrassistische Theorien entwickelten und umsetzten, Europa mit dem nationalsozialistischen Vernichtungskrieg überzogen, doch waren Frauen nur Opfer? Dienten sie nicht auch – bewußt oder unbewußt – der Konsolidierung des Systems? Halfen sie nicht sogar, wie eine Propagandaschrift suggerierte, *zum Sieg*? Waren viele nicht auch in Heimen, Lagern oder als Denunziantinnen unmittelbar an den Verbrechen des Regimes beteiligt? Die vierzehn Beiträge versuchen, die Frage nach einem *originär weiblichen Beitrag zu den Verbrechen des deutschen Handlungskollektivs 1933–1945* an konkreten Beispielen aus Schwäbisch Hall auszuleuchten. Statt pauschaler Antworten erhalten Leser und Leserin die gewissenhaften und mühevoll dokumentierten Einzelbiographien und Gruppenporträts, deren Publikation im örtlichen Nahraum noch immer Kontroversen auslöst, wie im Vorwort des Oberbürgermeisters anklängt.

Der thematische Bogen reicht von den zaghaften Anfängen der Frauen in der Politik der Weimarer Republik über die Frauenorganisationen des NS-Staats bis zur Situation der Frauen während des Zweiten Weltkriegs. Dabei zeigt die Untersuchung des Wahlverhaltens nach 1918 (E. Lehmann, F. Förtsch), daß auch in Schwäbisch Hall vom neuen Frauenwahlrecht vor allem die konservativen Parteien, die christliche Familienwerte propagierten, profitierten, die NSDAP aber bis 1932 überraschend wenig Unterstützung von Frauen fand. Das änderte sich erst, als sie sich zum *Bollwerk gegen Bolschewismus und Gottlosigkeit* stilisierte und damit auch für die überwiegend kirchlich gebundenen Haller Frauen wählbar wurde. Das von ihr propagierte Frauenbild unterschied sich mit dem Leitbild der patriarchalisch strukturierten Kleinfamilie und der dienenden Rolle der Frau als Konstanten des bürgerlichen Ordensstaates nur graduell von dem der konservativen und meisten liberalen Parteien.

Der Indienstnahme der Frauen für die Ziele des Regimes, wie sie sich in der Frauenseite des Haller Tagblatts (S. Neumann) widerspiegeln, konnten die meisten Frauen deshalb nichts entgegensetzen. BDM (L. Kratochvil) und «Arbeitsdienst» (Ulrike Marski) konnten ebenfalls an alte Weiblichkeitsideale anknüpfen und sie geschickt mit «modernen» Organisationsstrukturen verbinden. Die vielen ungewohnten Aufstiegsmöglichkeiten für «Führerinnen», verbunden mit neuen Betätigungsfeldern für Frauen und Mädchen in der Öffentlichkeit, schufen vor dem Hintergrund des dominierenden «Führerprinzips» ein spezifisches Abhängigkeitsgefüge aus Dankbarkeit, Aufwertung, dem Gefühl ungewohnter Wichtigkeit und Kontrolle, das zu durchschauen nur wenige fähig waren.

Auch nach 1945 hatten viele «Arbeitsdienst-Maiden» und deren Führerinnen, die noch immer ihren Zusammenhalt pflegten, ihre Schwierigkeit damit, sich einzustellen, daß ihr Einsatz letztlich einem verbrecherischen System gedient hatte. Einzelbiographien wie etwa die der Deutschlehrerin Hedwig Ritter zeigen aber auch, daß es durchaus möglich war, trotz formeller Mitgliedschaft in den Zwangsorganisationen der NSDAP sich der Indoktri-

nation der NSDAP zu entziehen. Und es waren individuelle Entscheidungen, ob man an dem diskriminierenden «Schauspiel», mit dem einer Frau wegen verbotenen Umgangs mit einem Fremdarbeiter öffentlich die Haare geschoren wurden, teilnahm oder nicht, ebenso wie es in der freien Entscheidung jeder einzelnen Frau lag, ob sie unerwünschtes Verhalten denunzierte oder es verschwieg. So liegt vor allem im Aufzeigen solcher Gestaltungsspielräume der Erkenntniswert der Einzelbeiträge.

Auch wenn man sich bei manchen Beiträgen etwa mehr Differenzierung bei der Verwendung nationalsozialistischer Propagandatekte wünscht, so ist dennoch alles in allem ein lesenswertes Kapitel Schwäbisch Haller Stadtgeschichte entstanden.

Benigna Schönhagen

HERMANN HESSE: **Die Welt im Buch. Lesererfahrungen II. Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1911–1916.** Herausgegeben von VOLKER MICHELS in Zusammenarbeit mit HEINER HESSE. Suhrkamp Verlag Frankfurt 1998. 815 Seiten. Leinen DM 78,-. ISBN 3-518-40454-7

Fast dreitausend Rezensionen schrieb Hermann Hesse (1877–1962) während seines langen Lebens. Davon war bisher kaum der zehnte Teil zugänglich. Daher ist es zu begrüßen, daß diese ursprünglich in sechzig verschiedenen deutschen, österreichischen und schweizerischen Zeitungen und Zeitschriften publizierten Beiträge erstmals vollständig und in der Reihenfolge ihres Erscheinens veröffentlicht werden. Der erste, 1988 erschienene Band umfaßte Hesses Buchkritiken aus den Jahren 1900 bis 1910 (vgl. Schwäbische Heimat, Heft 1, 1990). Der jetzt veröffentlichte zweite Band beschränkt sich auf fünf Jahre, 1911 bis 1916, ist aber im Umfang erheblich gewachsen.

Hesses Buchbesprechungen und literarische Aufsätze vermitteln einen interessanten Einblick in den damaligen Büchermarkt in Deutschland. Nirgendwo in Europa ist in jenen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg so viel ausländische Literatur übersetzt, verlegt und rezipiert worden wie in Deutschland. Diese überreiche Produktion schlug sich auch in Hesses Rezensionen vielfältig nieder. Werke aus allen Weltsprachen werden von ihm vorgestellt und empfohlen und zum Teil erstmals dem deutschen Leser bekanntgemacht. Er verfolgte dabei das Ziel, den engen, nationalen Horizont aufzubrechen, zu erweitern und anderen, fremden Kulturen gerecht zu werden. So schreibt er 1915 in einer Buchvorstellung: *Es sind falsche Propheten, welche uns jetzt zu einem äußerlich abgegrenzten Deutschland in allem Geistigen bekehren möchten. Rückschritt ist kein Gewinn, und Deutschland ist für seine Zukunft mehr als je auf ein großzügiges Verständnis für Weltweite angewiesen.* Diese Weltoffenheit versuchte Hesse auch bei seinen Besprechungen in den ersten beiden Kriegsjahren beizubehalten, auch wenn er manchmal gegenüber dem Virus der Kriegsbegeisterung nicht ganz immun war. Aber das sind Ausnahmen. Auf der anderen Seite scheut er sich auch nicht,

die sogenannten «Pulverdampf-Novellen» und Schwindelerzeugnisse anzuprangern, die damals tausendfach gedruckt wurden. Hesse versuchte immer im Menschen nicht den Kriegsgegner zu sehen, sondern den Mitmenschen, den Bruder. Sein Credo formulierte er Ende 1915 in einer Besprechung so: *Wir ändern wollen uns um das Verständnis der Völker gerne weiter bemühen, auch wo wir umlernen und neu anfangen müssen.*

Wie schon im ersten Band fällt auch dieses Mal wieder die Vielfalt der von Hesse besprochenen Bücher auf. Neben Biographien, Reise- und Sachbüchern, belletristischen, kunstgeschichtlichen, historischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Werken werden auch Volksbücher, Märchen und Kinderbücher vorgestellt, ebenso Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte oder Musik. Erfreulich ist, daß er immer wieder lobend auf seine schwäbischen Landsleute wie z.B. Justinus Kerner, Eduard Mörike oder Christian Wagner eingeht und kenntnisreiche literarische Porträts von ihnen zeichnet.

Daß etliche der von Hesse besprochenen Bücher in der Versenkung verschwunden oder nur noch von historischem Interesse sind, liegt in der Natur der Sache. Dennoch geben die Rezensionen einen aufschlußreichen Einblick in die Buchproduktion jener Zeit. Außerdem sind sie bewußt im Gegensatz zum akademisch-wissenschaftlichen Jargon verfaßt, wenden sich also an ein breites Publikum, sind so etwas wie ein erster Kompaß durch die Welt der Bücher. Aber darüber hinaus kann man die Rezensionen auch als eine Art Quellenwerk lesen, das Aufschlüsse gibt über die Wandlungen des Zeitgeistes und über das Verlagswesen, sowie zu Leseentdeckungen einlädt. Der Band ist von Volker Michels, dem Herausgeber, in gewohnt sorgfältiger Weise ediert und kommentiert und mit einem informativen und einfühlsamen Nachwort versehen worden. Mit einem Wort: ein schönes Buch!

Manfred Schmid

In einem Satz

ULI ROTHFUSS: **Die Hitlerfahn' muß weg! Zwanzig dramatische Stationen in einer schwäbischen Kleinstadt.** Silberburg Verlag Tübingen 1998. 95 Seiten. Broschiert DM 19,80. ISBN 3-87407-289-4

Tatsächliche Ereignisse aus dem Leben unterm Hakenkreuz, die überall hätten stattfinden können, dienen als Vorlage der zwanzig Szenen dieses Buches, die sowohl als Lesestück gedacht sind wie auch zur Aufführung in Teilen oder im Gesamten.

MICHAEL KIENZLE und DIRK MENDE: **«Wollt Ihr den alten Umland niederreiten?» Wie die 48er Revolution in Stuttgart ausging.** (Spuren 44). Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar. 1998. 16 Seiten mit 7 Abbildungen, einem eingelepten Leporello und einem farbigen Stadt-

plan von Stuttgart. Broschiert DM 7,- (im Buchhandel DM 9,80). ISBN 3-929146-83-5

Vom Ende der Paulskirche in Stuttgart und vom populären Ludwig Uhland, der *als populäre Symbolfigur alle anderen Akteure* überragte: auch den württembergischen König Wilhelm I. oder seinen Minister Römer, die das Signal zur gewaltsamen Auflösung des Parlaments gaben und am 18. Juni 1849 den Zug der Abgeordneten zersprengen und das als Versammlungslokal vorgesehene Haus zerstören ließen.

Kunst im Alten Schloß. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1998. 232 Seiten mit 198 farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 29,80. ISBN 3-8062-1198-1

Dieser reichbebilderte Führer zeigt und erläutert anschaulich ausgewählte Meisterwerke der Archäologie, Geschichte und Kunst Württembergs von der Steinzeit bis zur Gegenwart und bietet erstmals einen Gesamtüberblick der vielfältigen Sammlungen des seit 1948 im Alten Stuttgarter Schloß untergebrachten Württembergischen Landesmuseums.

BRIGITTE HAUG: «...auf dem neuen Turnplatz der Politik...» **Turnvereine in Baden und Württemberg in der Revolution 1848/49.** (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Instituts für Sportgeschichte Baden-Württemberg, Nr. 5). Verlag Karl Hofmann Schorndorf 1998. 212 Seiten mit 111 Abbildungen. Broschiert DM 45,-. ISBN 3-7780-3125-2

Dieses Buch verdeutlicht anschaulich den Anteil der Turner innerhalb der 1848er Bewegung im Südwesten Deutschlands, zugleich bietet es – nach einem einführenden Gesamtüberblick – eine gute alphabetisch nach Orten gereichte Dokumentation zu den Anfängen der 104 Turnvereine, die im Vormärz und in der Revolution 1848/49 in Baden und Württemberg gegründet worden sind.

KARIN DE LA ROI-FREY: **Frauenleben im Biedermeier. Berühmte Besucherinnen bei Justinus Kerner in Weinsberg.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1998. 144 Seiten mit 18 Abbildungen. Gebunden DM 24,-. ISBN 3-87181-397-4

Unter dem Motto *Frauenleben im Biedermeier* stellt die Autorin in ihrem jüngsten Werk fünf (einst berühmte, heute meist vergessene) Besucherinnen des Kernerhauses in Weinsberg vor, dessen *schöne und zarte*, von Justinus Kerners Ehefrau Friedrike getragene Gastlichkeit weithin bekannt war: Sophie Schwab, Karoline Schiller, Agnese Schebest, Emma von Suckow, Charlotte Gmelin.

KARL MOERSCH: **Es gehet seltsam zu in Württemberg. Von außergewöhnlichen Ideen und Lebensläufen.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1998. 296 Seiten mit 79 Abbildungen. Gebunden DM 49,-. ISBN 3-87181-409-1

Mit Wärme und Sympathie, jedoch nicht ohne kritischen Blick, zeichnet Karl Moersch in 16 Kapiteln das Leben und Wirken einiger ausgewählter, auch weniger bekannter, württembergischer Landsleute nach – Johann

Valentin Andreä, Johannes Brenz und Johann Albrecht Bengel, Friedrich Gottlieb Süskind, Sixt Carl von Kapff, Ludwig Uhland, Ludwig und Adolph Seeger, Karl August Fetzer, Gottlieb Rau, August Becher und Karl Mayer, Theobald Kerner, Ferdinand Nägele, Konstantin von Neurath, Johann Heinrich Franck, Justinus Kerner und Immanuel Dornfeld, Otto Feger und Bernhard Dietrich – und spannt so einen anschaulichen und lebendigen Bogen württembergischer Landesgeschichte von der Reformation bis in unser Jahrhundert: unterhaltsam, interessant, lehrreich.

DIETER BUCK: **Rad-Wanderführer Stuttgart und Umland** (Kompass Radwanderführer). Deutscher Wanderverlag Dr. Mair & Schnabel Stuttgart 1998. 156 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen und Plänen. Kartoniert DM 19,80. ISBN 3-8134-0327-0

Ein schön gestalteter und anschaulicher Begleiter für Radtouren und Wanderungen in der Gegend vom Nordschwarzwald und Gäu bis zum Schwäbischen und Schurwald, vom Stromberg bis zum Schönbuch mit genauen Wegbeschreibungen, vielen nützlichen Informationen und wertvollen heimatkundlichen Hinweisen und Tips zu Sehenswürdigkeiten.

ARMIN DIETER: **Höhenpunkte der Schwäbischen Alb. 65 Ausflugsziele vom Randen bis zum Ries.** Verlag Tübinger Chronik 1998. 128 Seiten mit 82 Farabbildungen und einer Karte. Pappband DM 26,-. ISBN 3-9803-568-8-4

Nicht nur die Höhenpunkte, auch andere Sehenswürdigkeiten, die zweifelsohne zu den herausragendsten Höhepunkten der Schwäbischen Alb als Kulturlandschaft zählen, hat Armin Dieter, Text- und Bildautor in einem, in seinem neuesten Werk beschrieben und – wie immer – hervorragend ins Bild gesetzt: eine 65 «Schönheiten» umfassende *Fülle an schöner Landschaft, Naturwundern, Kulturdenkmälern*, Klöstern und Burgen, Städten und Dörfern.

FRANZ QUARTHAL und KARL MOERSCH (Hrsg.): **Hohenasperg oder ein früher Traum von Demokratie.** Gefangenschicksale aus dem 19. Jahrhundert. DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1998. 288 Seiten mit 14 Abbildungen. Gebunden DM 34,-. ISBN 3-87181-417-2

Um die Erinnerung wachzuhalten an jene, denen als politische Gefangene der Hohenasperg zum Schicksalsberg wurde und die mit ihren Ideen und ihrem Wirken entscheidend zur Entwicklung der Demokratie in Württemberg und in ganz Deutschland beigetragen haben, werden – nach einer Einleitung von Franz Quarthal *Hohenasperg, der schwäbische Demokratenbuckel* – in diesem Sammelband die Lebenswege der *viel zu wenig bekannten Männer* beschrieben: Karl Kower, Georg David Hardegg, Jakob Friedrich Kammerer, Johannes Nefflen, Gustav Werner, Friedrich List, Theobald Kerner, Julius Hausmann, Wilhelm Binder, Heinrich Schweickhardt, Immanuel Hoch, Karl Reichenbach, Gustav Adolph Rösler und Adolph Majer.

BERNHARD KIRCHGÄSSNER und HANS-PETER BECHT (Hrsg.): **Stadt und Bildung.** (Stadt in der Geschichte, Band 24). Jan

Thorbecke Verlag Sigmaringen 1997. 186 Seiten. Broschiert DM 45,-. ISBN 3-7995-6424-1

Der Bedeutung des städtischen Bildungswesens gerade in Zeiten knapper öffentlicher Mittel ist dieser Aufsatzband des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung gewidmet: so gehen Kurt Andermann und Kurt Wesoly der Frage nach, welchen Einfluß Städte auf ihre Bildungseinrichtungen hatten, Hans-Werner Hahn weist auf die Rolle der «Lesegesellschaften» im 19. Jahrhundert hin, Kai Kniffke untersucht die Bildungsbestrebungen der Arbeiterschaft, Wolfram Fröster spürt der Entstehung des technischen Schulwesens in Baden nach, Susanne Asche beschäftigt sich mit der Bildung von Mädchen und Frauen in Baden und Ulrich Nießen stellt die Mannheimer Bildungs- und Schulgeschichte im Kaiserreich dar.

EHRENFRIED KLUCKERT und OTTO STADLER: **Hohenlohe. Eine Bildreise.** Ellert und Richter Verlag Hamburg 1998. 96 Seiten mit 70 Farabbildungen sowie einer Karte. Hardcover DM 19,80. ISBN 3-89234-809

Dem Textautor Kluckert und dem Fotografen Stadler ist ein ausnehmend schöner Bildband gelungen, der über die Geschichte der Städte, Burgen und Schlösser des Hohenloher Landes interessant, lesenswert, unterhaltsam informiert und Kunst, Kultur und Landschaft anschaulich, einfühlend und meisterlich visualisiert.

CHRISTHARD SCHRENK, HUBERT WECKBACH, SUSANNE SCHLÖSSER: **Von Helibrunna nach Heilbronn. Eine Stadtgeschichte.** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, Band 36). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1998. 208 Seiten mit 118 Schwarzweiß-Abbildungen und 31 Farbtafeln. Gebunden DM 59,-

Allgemein verständlich, gut lesbar, anschaulich bildet wird in diesem Band die Geschichte Heilbronn dargestellt von der Ersterwähnung 741 über die Entwicklung des Ortes zur Stadt (1281) und zur Reichsstadt (1371), über den Weg zur Reformation im 16. und zur Industrialisierung im 19. Jahrhundert, über die Zeit des Nationalsozialismus und die Zerstörung der Stadt im Zweiten Weltkrieg bis zum Wiederaufbau und zur «großstädtischen» Gegenwart.

GERALD MAIER: **Zwischen Kanzel und Webstuhl. Johann Georg Freihofer (1806–1877).** Leben und Wirken eines württembergischen Pfarrers im Spannungsfeld von Staat, Kirche und Gesellschaft. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 20). DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1997. XVII, 450 Seiten mit 10 Abbildungen. Fester Einband DM 128,-. ISBN 3-87181-420-2

In diesem Buch wird nicht nur das Leben eines quirligen Pfarrers beschrieben, der sein Amt als Seelsorger im Sinne eines sozialen Tatchristentums ausfüllte und sich damit zwischen «Kanzel und Webstuhl» bewegte, sondern auch die politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklung Württembergs im 19. Jahrhundert verdeutlicht: ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Pfarrerstandes und des Königreichs Württemberg.

Weitere Titel

KARL WERNER STEIM: **Revolution von 1848/49 im Oberamt Riedlingen.** (Landkreis Biberach, Geschichte und Kultur, Band 2). Federsee Verlag, Bad Buchau 1998. 464 Seiten mit 172 Abbildungen. Broschiert DM 39,-. ISBN 3-925171-38-X

ROLF-DIETER KLUGE: **«...ein großer Garten, dahinter bewaldete Berge...» Anton Tschechow in Badenweiler** (Spuren 45). Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar 1998. 16 Seiten mit 9 Abbildungen. Broschiert DM 7,- (im Buchhandel DM 9,80). ISBN 3-929146-84-3

SONJA HOSSEINZADEH: **Nur Trümmerfrauen und Amiliebchen? Stuttgarterinnen in der Nachkriegszeit.** Ein geschichtliches Lesebuch. Silberburg Verlag Tübingen 1998. 160 Seiten mit 23 Abbildungen. Kartonierte DM 24,80. ISBN 3-87407-230-4

Das Ludwigsburger Schloßtheater. Kultur und Geschichte eines Hoftheaters. Herausgegeben von den Ludwigsburgern Schloßfestspielen. DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1998. 88 Seiten mit 73, meist farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 29,-. ISBN 3-87181-404-0

Schloßtheater Ludwigsburg. Zum Abschluß der Restaurierung 1998. Finanzministerium Baden-Württemberg 1998. 96 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 18,- (zu beziehen beim Staatl. Vermögens- und Hochbauamt, Karlsplatz 5, 71638 Ludwigsburg)

GERHARD BÄUERLE und MICHAEL WENGER: **Schloß Ludwigsburg. Die Baugeschichte, das Leben am Hof, die Gärten und das «Blühende Barock».** G. Braun Verlag Karlsruhe 1998. 84 Seiten mit 70 Farabbildungen. Gebunden DM 34,-. ISBN 3-7650-8188-4

EUGEN SCHEMPF: **Die bauliche Entwicklung Sindelfingens vom Mittelalter bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts.** (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Sindelfingen, Band 5). Stadt Sindelfingen 1998. 147 Seiten mit 51 Abbildungen. Kartonierte DM 28,-. ISBN 3-928222-28-7

HANS BINDER: **Das «Klösterle» in der Mönchstraße. Fürsorge und Krankenpflege im mittelalterlichen Nürtingen.** Beilage zum Geschäftsbericht 1997 der Volksbank Nürtingen. Nürtingen 1998. 12 Seiten mit 16 Abbildungen. Broschiert

RUDOLF PAUL: **D' Befreiong (Exodus) – s zwoete Buach vom Mose, ens Schwäbische übersetzt.** (D Bibel für Schwoba). Silberburg Verlag Tübingen 1998. 175 Seiten. Gebunden DM 19,80. ISBN 3-87407-281-9

MARTHA ARNOLD-ZINSLER: **Kleinere Bredla. Lustiges und Nachdenkliches auf Schwäbisch.** Silberburg Verlag Tübingen 1998. 79 Seiten. Pappband DM 19,80. ISBN 3-87407-296-7

STEFAN UHL: **Die Burg auf dem Bussen und ihre Geschichte.** (Landkreis Biberach, Band 1). Mit einem Anhang von Ferdinand Kramer über vier Jahrhunderte Wallfahrt zur Schmerzhafte Muttergottes auf dem Bussen. Federsee-Verlag Bad Buchau 1998. 96 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 24,-. ISBN 3-925171-36-3

«Der Sturm, der in die Zeit gefahren ist...» **Die Revolution 1848/49 im Gebiet des heutigen Landkreises Tuttlingen.** (Schriftenreihe des Kreisarchivs Tuttlingen, Nr. 3). Tuttlingen 1998. 112 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 12,-

Südwestdeutsche Persönlichkeiten. Ein Wegweiser zu Biographien und bibliographischen Sammelwerken. Dritter Teil: Ergänzungen und Nachträge, bearbeitet von HEINRICH IHME. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1997. 350 Seiten. Pappband DM 58,-. ISBN 3-17-015057-X

SÖNKE LORENZ und ROLAND DEIGENDESCH (Hrsg.): **Vom Nutzwald zum Truppenübungsplatz: Das Münsinger Hart.** Beiträge zur Tagung der Arbeitsgruppe Tübingen des Alemannischen Instituts und des Stadtarchivs Münsingen aus Anlaß des 100. Jahrestages der Gründung des Truppenübungsplatzes Münsingen. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 23). DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1998. XII, 200 Seiten mit 50 Abbildungen, davon 4 in Farbe. Pappband DM 52,-. ISBN 3-87181-422-9

SIBYLLE BRAUN-MILLER: **Die Stuttgarter Marienkirche.** Zur Bau- und Bedeutungsgeschichte. Silberburg Verlag Tübingen 1998. 132 Seiten mit 61 Abbildungen. Kartonierte DM 29,80. ISBN 3-87407-120-0

Das Ludwigsburger Schloßtheater. Kultur und Geschichte eines Hoftheaters. Hrsg. von den Ludwigsburgern Schloßfestspielen. DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1998. 88 Seiten mit 73, meist farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 29,-. ISBN 3-87181-404-0

Schloßtheater Ludwigsburg. Zum Abschluß der Restaurierung 1998. Hrsg. vom Finanzministerium Baden-Württemberg 1998. 96 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen DM 18,- (zu beziehen beim Staatl. Vermögens- und Hochbauamt, Karlsplatz 5, 71638 Ludwigsburg).

HANS BINDER: **Das «Klösterle» in der Mönchstraße. Fürsorge und Krankenpflege im mittelalterlichen Nürtingen.** Beilage zum Geschäftsbericht 1997 der Volksbank Nürtingen. Nürtingen 1998. 12 Seiten mit 16 Abbildungen. Broschiert.

ROLF-DIETER KLUGE: «... ein großer Garten, dahinter bewaldete Berge». Anton Tschchow in Badenweiler. (Spuren 45). Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar 1998. 16 Seiten mit 9 Abbildungen. Broschiert DM 7,- (im Buchhandel DM 9,80). ISBN 3-929146-84-3

Anschriften der Autoren

Irmgard Christa Becker, Dr., Historisches Institut, Abt. Landesgeschichte, Keplerstraße 17, 70174 Stuttgart
Hermann Ehmer, Dr., Landeskirchliches Archiv, Gänsheidestraße 4, 70184 Stuttgart
Peter Eitel, Dr., Pfänderweg 6, 88212 Ravensburg
Fritz Fischer, Dr., Württ. Landesmuseum, Altes Schloß/Schillerplatz, 70173 Stuttgart
Ulrich Gräf, Wolfsbergweg 3, 74392 Freudental
Volker Himmelein, Prof. Dr., Württ. Landesmuseum, Altes Schloß/Schillerplatz, 70173 Stuttgart
Margarete Kappler, Leinshof 1, 72270 Baimersbronn
Bernd Klagholz, Dr., Stadtarchiv, Postfach 100351, 70747 Leinfelden-Echterdingen
Horst Mehrländer, Dr., Staatssekretär im Wirtschaftsministerium, Theodor Heuss-Straße 4, 70174 Stuttgart
Dieter Planck, Prof. Dr., Präsident des Landesdenkmalamts, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart
Alexander Reck, Obere Paulusstraße 126, 70197 Stuttgart
Richard Strobel, Dr., Landesdenkmalamt, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart
Franz Quarthal, Historisches Institut, Abt. Landesgeschichte, Keplerstraße 17, 70174 Stuttgart

Bildnachweis

Titelbild: Württ. Landesmuseum; S. 5: Historisches Institut der Universität Stuttgart, Abt. Landesgeschichte; S. 7: Zürich, Zentralbibliothek, Graphische Sammlung; S. 8: Bern, Burgerbibliothek; S. 9 links: Zürich; Zentralbibliothek; S. 9 rechts: Wien, Österreichisches Staatsarchiv; S. 10: Wien, Österreichische Galerie; S. 12 oben: Generallandesarchiv Karlsruhe; S. 12 unten: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 14: Innsbruck, Tiroler Landesarchiv; S. 5: HStA Stuttgart; S. 18: Freiburg, Augustinermuseum; S. 19: Wien, Kunsthistorisches Museum; S. 20–22: HStA Stuttgart; S. 23–27: Württ. Landesmuseum Stuttgart; S. 28 f.: Fürstlich Waldburg Zeil'sches Gesamtarchiv, Schloß Zeil; S. 30 f.: Stadtarchiv Ravensburg; S. 32 und 35: Städt. Museum Vogthaus, Ravensburg; S. 34: Stadtarchiv Weingarten; S. 37–40: Württ. Landesmuseum Stuttgart; S. 42 f.: Staatsgalerie Stuttgart; S. 44: Sammlung des Hauses Württemberg, Althausen; S. 45–49: Kunsthaus Bühler, Stuttgart; S. 51–54: Landesdenkmalamt Stuttgart; S. 56–62: Landeskirchliches Archiv Stuttgart; S. 66–69: Stadtarchiv Leinfelden-Echterdingen; S. 71–90: Frank Busch, Stuttgart; S. 110, 112, 116 und 120: Schwäbischer Heimatbund; S. 114 f.: Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart; S. 119: Gabriel Holum, Gäufelden.

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 12. und 13. Juni 1999 im Bildungshaus des Klosters Schöntal an der Jagst

Samstag, 12. Juni 1999

- 08.00 Uhr Abfahrt am Busbahnhof Stuttgart,
Bussteig 14
- 08.45 Uhr Zustiegsmöglichkeit in Heilbronn,
Busbahnhof Karlstraße
- 09.30 Uhr Ankunft im Bildungshaus Schöntal,
Zimmerbelegung

Vor der Mitgliederversammlung wird den ankommenden Gästen ein kleiner Imbiß gereicht.

- 19.30 Uhr Abendveranstaltung mit Vortrag über den
ehemaligen Schöntaler Abt Benedikt Knittel
(1650-1732) und Rezitation ausgewählter
«Knittel-Verse». Anschließend gemüthlicher
Ausklang im Festsaal.

Sonntag, 13. Juni 1999

- 07.30 Uhr Möglichkeit zur Teilnahme an einer Kurzan-
dacht in der Hauskapelle.
- 08.00 Uhr Frühstück
- 08.45 Uhr Abfahrt nach **Forchtenberg**, Besichtigung der
mittelalterlichen Altstadt mit Kern-Haus (Ge-
denkstätte für die Forchtenberger Künstlerfa-
milie Kern), Michaelskirche (um 1300) mit
Alabasterkanzel von Michael Kern III., Fried-
hofskirche mit Fresken aus dem 14. Jahrhun-
dert
- 12.00 Uhr Mittagessen
- 13.30 Uhr Abfahrt nach **Kocherstetten**, Begehung des
Natur- und Kulturlehrpfads am Schloßberg,
der die Entstehung und Entwicklung der
Kulturlandschaft im Kocher- und Jagsttal an-
schaulich darstellt.
Für die Begehung des Lehrpfades sind festes
Schuhwerk (Wanderschuhe) und wetterfeste
Kleidung erforderlich.
- 16.00 Uhr Kaffeepause
Anschließend Rückfahrt nach Heilbronn
bzw. Stuttgart

Bedingt durch Gottesdienstzeiten und Öffnungszeiten
können sich noch Änderungen des Programms ergeben.

10.00 Uhr Mitgliederversammlung im Festsaal des Bildungshauses Kloster Schöntal

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitglieder-
versammlung
7. Verleihung von Ehrenmitgliedschaften
8. Verabschiedung von Resolutionen
9. Entscheidung über eingegangene Anträge
10. Verschiedenes

**Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage
vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermit-
teln.**

- 12.30 Uhr Mittagessen
- 13.30 Uhr Besichtigung der ehemaligen **Zisterzienser-
abtei Schöntal**, 1157 von Zisterziensermön-
chen aus Maulbronn gegründet und unter
Abt Benedikt Knittel im 17./18. Jahrhundert
in barockem Gesamtbild neu erbaut (Bauten
des 14. bis 18. Jahrhunderts, z. B. Torkapelle
«St. Kilian», Pistorei, Alte Abtei, Torturm,
Klosterkirche, Neue Abtei).
anschließend Kaffeepause
- 16.45 Uhr Spaziergang zur **Heiliggrabkapelle** auf dem
Kreuzberg (1716/1717) und Besichtigung
- 18.15 Uhr Abendessen

Preis pro Person für das Begleitprogramm zur Mit-
gliederversammlung (inkl. Busfahrt, Führungen, Ein-
trittsgebühren):

- DM 230,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer/
fl. Wasser
- DM 240,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer/
fl. Wasser

Selbstfahrer erhalten auf diese Preise einen Nachlaß
von DM 30,- pro Person.

90 Jahre Schwäbischer Heimatbund e. V.

Denkmalpflege, Naturschutz, Landeskunde, Landschaftsschutz, Kulturgeschichte, Heimatpflege

- Am 12. März 1909 als *Württembergischer Bund für Heimatschutz* in Stuttgart gegründet
- Seit 1910 *Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern*
- Vor 50 Jahren, am 5. Februar 1949, in *Schwäbischer Heimatbund* umbenannt

«Der Schwäbische Heimatbund will die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer schwäbischen Heimat erhalten und stärken, für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft nutzen und dadurch einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Umwelt leisten» (§ 2 der Satzung).

Festveranstaltung am Dienstag, dem 16. März 1999, um 18.00 Uhr im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart

Programm:

1. Musikstück
2. Begrüßung durch den Vorsitzenden Martin Blümcke
3. Musikstück
4. Grußwort von Dr. Iris Jana Magdowski, Bürgermeisterin der Landeshauptstadt Stuttgart
5. Musikstück
6. Festrede von Ministerpräsident Erwin Teufel
7. Musikstück
8. Chorgesang – Chor des Schwäbischen Heimatbundes
9. «Das Jubiläum» – Prof. Dr. Wilfried Setzler, stellvertretender Vorsitzender
10. Chorgesang – Chor des Schwäbischen Heimatbundes

An die Veranstaltung schließt sich ein Stehempfang im Neuen Schloß an.

Alle Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes sind herzlich eingeladen. Wir bitten um **schriftliche Anmeldung** an die Geschäftsstelle. Wegen der begrenzten Anzahl der Plätze werden diese in der Reihenfolge der Anmeldungen vergeben.

Jahresbeitrag und Jahresspende 1999

Liebe Mitglieder und verehrte Abonnenten, zusammen mit dem Heft 1998/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis für 1999 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 1999 zugesandt. Viele Mitglieder haben den Jahresbeitrag zum 1. Januar bezahlt und auch noch eine Spende hinzugefügt.

Im Verhältnis zu anderen Institutionen ist unser Mitgliedsbeitrag gering. Wir möchten es damit jedem Interessenten ermöglichen, dem Heimatbund anzugehören, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse keine größeren Sprünge zulassen. Um so mehr bitten wir aber alle diejenigen, die etwas mehr an Verdienst und Vermögen haben, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und zu unterstützen.

In den vergangenen Jahren waren dies immerhin rund 100 000 DM, wofür wir sehr dankbar sind. Es ist aber auch ein Akt von Solidarität gegenüber den Mitgliedern, die nicht so viel mehr aufbringen können.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit auch weiterhin mit einer großzügigen Jahresspende. Vielen Dank im voraus.

Martin Blümcke, Vorsitzender

Kalkofenmuseum Untermarchtal des Schwäbischen Heimatbundes

Öffnungszeiten: Vom 4. April bis 31. Oktober 1999
Sonn- und feiertags
von 11 bis 17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung auch an Werktagen. Anmeldung beim Bürgermeisteramt, 89617 Untermarchtal, Telefon (073 93) 22 65, oder beim Vorsitzenden der Ortsgruppe Untermarchtal des Schwäbischen Heimatbundes, Herrn Wolfgang Rieger, Lerchenfeld 2, 89617 Untermarchtal, Telefon (073 93) 36 25.

Der **Eintritt** ins Museum kostet für Erwachsene 2,- DM, für Jugendliche 1,- DM. Gruppen ab 15 Personen erhalten ebenfalls eine Ermäßigung.

Satzung des Schwäbischen Heimatbundes e. V. vom 11. 5. 1991, geändert am 16. 5. 1998

§ 1 Name und Sitz des Vereins

1. Der Verein führt den Namen Schwäbischer Heimatbund e. V.
2. Der Verein ist in das Vereinsregister des Amtsgerichts Stuttgart eingetragen. Er hat seinen Sitz in Stuttgart.

§ 2 Zweck des Vereins

1. Der Schwäbische Heimatbund will die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer schwäbischen Heimat erhalten und stärken, für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft nutzen und dadurch einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Umwelt leisten.
2. Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht durch:
 - a) vereinseigene Veröffentlichungen,
 - b) Vorträge, Führungen, Studien- und Lehrfahrten, Ausstellungen, Konzerte, Dichterlesungen, Tagungen, Verleihung von Preisen,
 - c) sachverständige Beratungen und Stellungnahmen zu wichtigen, mit der Arbeit des Vereins zusammenhängenden Tagesfragen, auch in Presse und Rundfunk,
 - d) Erwerb und Pflege von Kulturdenkmälern und naturgeschützten Grundstücken.
3. Der Schwäbische Heimatbund verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts «Steuerbegünstigte Zwecke» der Abgabenordnung, und zwar insbesondere durch Förderung der Volksbildung, der Denkmalpflege und des Naturschutzes.
4. Der Schwäbische Heimatbund ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.
5. Der Schwäbische Heimatbund ist parteipolitisch und konfessionell neutral.

§ 3 Mitgliedschaft

1. Mitglieder des Vereins können natürliche Personen (persönliche Einzelmitgliedschaft) und juristische Personen (körperschaftliche Mitgliedschaft) werden sowie Gruppen und Zusammenschlüsse, die gleiche Ziele verfolgen wie der Schwäbische Heimatbund (kooperative Mitglieder). Die Mitgliedschaft wird durch Abgabe einer Beitrittserklärung beantragt.
2. Über die Aufnahme eines Mitglieds entscheidet der Vorstand. Er kann die Entscheidung auf ein anderes Organ des Vereins übertragen.
3. Zu Ehrenmitgliedern kann die Mitgliederversammlung auf Antrag des Vorstands Personen ernennen, die sich um den Verein und seine Ziele besonders verdient gemacht haben.
4. Die Mitgliedschaft endet durch Austritt, Ausschluß oder Tod.

5. Der Austritt ist nur auf Ende eines Geschäftsjahres zulässig; er muß dem Verein mindestens 3 Monate vorher schriftlich erklärt werden.

6. Ein Mitglied kann vom Vorstand ausgeschlossen werden,

- a) wenn es dem Zweck des Vereins zuwiderhandelt,
- b) wenn es trotz schriftlicher Erinnerung in zwei aufeinanderfolgenden Jahren den Jahresbeitrag nicht bezahlt hat.

§ 4 Jahresbeitrag

1. Natürliche Mitglieder leisten einen Jahresbeitrag, dessen Höhe von der Mitgliederversammlung festgesetzt wird. Er wird am 1. Januar für das neue Jahr fällig.
2. Körperschaftliche und kooperative Mitglieder bezahlen einen Jahresbeitrag, der höher ist als der Jahresbeitrag für natürliche Personen. Die Höhe wird vom Vorstand festgesetzt.

§ 5 Geschäftsjahr

Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 6 Organe des Vereins

1. Organe des Vereins sind:
 - a) die Mitgliederversammlung,
 - b) der Vorstand,
 - c) der Vorsitzende und seine beiden Stellvertreter,
 - d) der Beirat.
2. Der Vorsitzende und seine beiden Stellvertreter bilden den Vorstand im Sinne von § 26 BGB; jeder ist allein vertretungsberechtigt.
3. Die Tätigkeit des Vorstands und der Mitglieder der anderen Organe des Vereins ist ehrenamtlich. Notwendige Aufwendungen, insbesondere Reisekosten, können erstattet werden.

§ 7 Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung findet jährlich mindestens einmal statt.
2. Sie hat die Aufgabe,
 - a) den Vorsitzenden, seine beiden Stellvertreter, den Schatzmeister, den Schriftführer und zwei weitere Mitglieder sowie die Beiratsmitglieder auf die Dauer von drei Jahren zu wählen,
 - b) den Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, den Kassenbericht des Schatzmeisters und den Prüfungsbericht des vom Vorstand bestimmten Kassenprüfers entgegenzunehmen und dem Vorstand Entlastung zu erteilen,
 - c) die Höhe des Jahresbeitrages für die natürlichen Mitglieder festzusetzen,
 - d) über Satzungsänderungen und Auflösung des Vereins zu beschließen,

e) die vom Vorstand vorgeschlagenen Ehrenmitglieder zu ernennen,

f) über sonstige wichtige Angelegenheiten des Vereins sowie über Anträge der Mitglieder zu beschließen.

3. Die Mitgliederversammlung ist vom Vorsitzenden rechtzeitig, jedoch mindestens 10 Tage vorher, unter Angabe der Tagesordnung durch Mitteilung in der vereins-eigenen Zeitschrift einzuberufen.

4. Anträge der Mitglieder zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden schriftlich zu übermitteln.

5. Der Vorsitzende hat eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen, wenn die Belange des Vereins es erfordern oder wenn mindestens 5 % der Mitglieder die Einberufung schriftlich unter Angabe des Zwecks verlangen.

6. Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden geleitet. Sie beschließt mit der einfachen Stimmenmehrheit der erschienenen Mitglieder. Satzungsänderungen und die Ernennung von Ehrenmitgliedern bedürfen einer Dreiviertelmehrheit der erschienenen Mitglieder.

§ 8 Der Vorstand

1. Der Vorsitzende, seine beiden Stellvertreter, der Schatzmeister, der Schriftführer und zwei weitere Mitglieder bilden den Vorstand.

2. Der Vorstand beschließt über alle Angelegenheiten des Vereins, die nicht der Mitgliederversammlung oder dem Vorsitzenden vorbehalten sind.

3. Der Vorstand tritt möglichst monatlich zusammen.

§ 9 Vorsitzender

1. Der Vorsitzende lädt unter Angabe der Tagesordnung zu den Sitzungen der Vereinsorgane ein und leitet sie.

2. Der Vorsitzende erledigt mit Hilfe des Geschäftsführers die laufenden Geschäfte.

3. Im Verhinderungsfall wird der Vorsitzende durch einen der beiden Stellvertreter vertreten.

§ 10 Beirat

1. Der Beirat berät den Vorstand vor allem in Fachfragen und in Angelegenheiten von regionaler Bedeutung. Der Beirat soll helfen, die Verbindung zwischen den Organen des Vereins und seinen Mitgliedern zu stärken. Der Beirat tritt mit dem Vorstand zu gemeinsamer Sitzung zusammen, wenn dieser es für notwendig hält oder mindestens die Hälfte der Beiratsmitglieder es wünschen, jedenfalls aber zweimal im Jahr.

2. Die Beiratsmitglieder werden von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von drei Jahren gewählt. Dem Beirat sollen angehören: Fachleute der für Naturschutz und Landschaftspflege, Denkmalpflege, Volkskunde und für technische Aufgaben zuständigen Behörden, die im Arbeitsbereich des Vereins tätig sind, ferner Mitarbeiter des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart, des Württembergischen Landesmuseums, der Württembergischen Landesbibliothek und der Staatlichen Archivverwaltung.

§ 11 Geschäftsführer

Der Geschäftsführer ist dem Vorsitzenden verantwortlich für die ordnungsgemäße geschäftliche Abwicklung aller laufenden Angelegenheiten sowie für die Ausführung der Beschlüsse des Vorstands und der Mitgliederversammlung. Sein Aufgabenbereich und die Arbeitseinteilung in der Geschäftsstelle werden durch eine vom Vorstand zu erlassende Geschäftsordnung bestimmt. Der Geschäftsführer ist Angestellter des Vereins.

§ 12 Ausschüsse

1. Der Vorstand bildet Ausschüsse. Deren Vorsitzende werden vom Vorstand berufen.

2. Die Ausschüsse haben folgende Aufgaben:

a) Auseinandersetzung mit Problemen des Fachgebietes

b) Durchführung laufender Aufgaben im Fachgebiet

c) Beratung von Vorstand sowie örtlichen und überörtlichen Gruppierungen in Fachfragen

3. Die Ausschüsse haben ein Selbstergänzungsrecht. Eine solche Ergänzung ist dem Vorstand mitzuteilen.

4. Die Amtsdauer des Ausschußvorsitzenden und der Ausschußmitglieder läuft parallel zur Amtsdauer des Vorstands.

5. Folgende Ausschüsse sollen gebildet werden:

Redaktion für die Zeitschrift Schwäbische Heimat, Natur- und Umweltschutz, Denkmalschutz, Städtebau, Allgemeine Heimatpflege, Liegenschaften, Veranstaltungen, Werbung. Bei Bedarf können weitere Ausschüsse gebildet werden.

6. Auf Wunsch des Ausschusses hat der Vorstand einen Vertreter des Ausschusses zu hören.

§ 13 Örtliche und überörtliche Gruppen

1. Der Schwäbische Heimatbund bildet gebietlich abgegrenzte, örtliche und überörtliche Gruppen, z.B. Regional-, Stadt- und Ortsgruppen. Sie arbeiten im Sinne des Vereinszwecks und auf der Grundlage dieser Vereinssatzung in ihrem Bereich.

2. Die Leitung der Gruppen übernehmen deren Vorstände.

3. Die im Gebiet einer Gruppe wohnenden Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes wählen den Vorsitzenden der Gruppe und bis zu zwei Stellvertreter mit einfacher Stimmenmehrheit auf die Dauer von drei Jahren.

4. Die Vorstände der Gruppen treffen sich mindestens einmal im Jahr mit dem Vereinsvorstand zu einer gemeinsamen Sitzung und einmal im Jahr zu einer gemeinsamen Sitzung mit dem Vereinsvorstand und dem Beirat.

5. Auf Wunsch des Vorstands der Gruppe hat der Vereinsvorstand einen Vertreter der Gruppe zu hören.

§ 14 Niederschriften

Über die Sitzungen des Vorstands und über die Mitgliederversammlungen sind Niederschriften aufzunehmen, die mindestens die gefaßten Beschlüsse enthalten müssen. Der Schriftführer beurkundet die Beschlüsse.

§ 15 Auflösung des Vereins

Über die Auflösung des Vereins kann nur eine zu diesem Zweck einberufene Mitgliederversammlung entscheiden, wenn mindestens 10 % der Mitglieder anwesend sind. Ist dies nicht der Fall, so muß eine neue Mitgliederversammlung unter Einhaltung einer Frist von mindestens einem Monat einberufen werden, die dann ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig ist. Für den Beschluß ist eine Mehrheit von vier Fünfteln der erschienenen Mitglieder erforderlich.

§ 16 Gemeinnützigkeit

1. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.
2. Es darf keine Person durch Ausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
3. Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zwecks fällt das Vermögen des Vereins an das Land Baden-Württemberg, und zwar an die Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg.

§ 17 Inkrafttreten

Die Satzung tritt am 16. Mai 1998 in Kraft. Damit erlischt die Satzung vom 11. Mai 1991.

Organe des Schwäbischen Heimatbundes und ihre Vertreter (Stand Juni 1998)

Vorstand:

Vorsitzender:	Martin Blümcke
Stellvertr. des Vorsitzenden	Prof. Dr. Wilfried Setzler Fritz Oechßler
Schatzmeister:	Gerhard Weygandt
Schriftführer:	Willi Lutz

Weitere

Vorstandsmitglieder:	Reinhard Wolf Dr. Walter Kilian
----------------------	------------------------------------

Ehrenvorsitzender:	Prof. Dr. Willi Birn
--------------------	----------------------

Ehrenmitglieder:	Hans Binder Prof. Dr. Wolfgang Irtenkauf Dr. Oswald Rathfelder Hermann Ziegler
------------------	---

Geschäftsführung:

Geschäftsführer:	Dieter Dziellak
------------------	-----------------

Beirat:

Prof. Dr. Volker Himmelein	Prof. Dr. Sönke Lorenz
Dieter Kapff	Prof. Dr. Dieter Planck
Dr. Hans Mattern	Dr. Gustav Schöck
Dr. Klaus Merten	Dr. Raimund Waibel

Ausschüsse und ihre Vorsitzenden:

Denkmalpflege:	Ulrich Gräf
Naturschutz:	Dieter Dziellak
Naturschutzzentrum:	Dieter Dziellak
Ländlicher Raum:	Prof. Detlev Simons
Redaktion	
Schwäbische Heimat:	Martin Blümcke
Veranstaltungen:	Prof. Dr. Wilfried Setzler
Jury Denkmalschutzpreis:	Ulrich Gräf
Jury Kulturlandschaftspreis:	Reinhard Wolf

Orts-, Regional- und Stadtgruppen und ihre Vorsitzenden:

Backnang	Dr. Johannes Gromer, Schloßstraße 7, 71570 Oppenweiler, Tel. (071 91) 44872
Heilbronn	Willi Lutz, Nürnberger Straße 62, 74074 Heilbronn, Tel. (071 31) 17 1999
Kirchheim/Teck	Friedrich Heinzelmann, Marderweg 17, 73230 Kirchheim, Tel. (070 21) 448 06
Leonberg	Werner Schultheiss, Rilkestraße 3, 71229 Leonberg, Tel. (071 52) 27396
Leutkirch	Paul Zorn, Ottmannshofer Str. 13/1, 88299 Leutkirch, Tel. (075 61) 70198
Nürtingen	Dieter Metzger, Schellingstraße 14/2, 72622 Nürtingen, Tel. (070 22) 37876
Ravensburg	Prof. Dr. Friedrich Weller, Karl-Erb-Ring 104, 88213 Ravensburg, Tel. (0751) 935 13
Riedlingen	Dietmar Bartnik, Lessingstraße 23, 88499 Riedlingen, Tel. (07371) 12567
Stuttgart	Ursula Roth, Am Sandgraben 1, 70734 Fellbach, Tel. (0711) 583351
Tübingen	Frieder Miller, Tulpenweg 7, 72119 Ammerbuch, Tel. (07073) 7425
Ulm	Otto Sälzle, Kapellenstraße 29, 89079 Ulm, Tel. (0731) 43599
Untermarchtal	Wolfgang Rieger, Lerchenfeld 2, 89617 Untermarchtal, Tel. (07393) 3625

Chor des Schwäbischen Heimatbundes:

Vorsitzende:	Ortrun-Erdmute Lotz, Senefelderstraße 105, 70176 Stuttgart, Tel. (0711) 297494
Stellvertreterin:	Else Eckhard, Wörishofener Straße 47, 70372 Stuttgart, Tel. (0711) 552724

Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart,
Tel. (0711) 23942-0,
Fax (0711) 23942-44

Geschäftszeiten:	Montag bis Freitag von 9.00 Uhr bis 12.00 Uhr von 14.00 Uhr bis 16.00 Uhr
------------------	---

Kleiner Lohn für ein großes Wagnis der Bauherren

Freudenstadt, Schwarzwälder Bote vom 30.10.1998. «Wer ein altes Haus renoviert, erweist den Vorfahren Respekt». Dies betonte Dr. Jürgen Blumer, Sprecher des Vorstandes der Württemberger Hypo bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises 1998 in Freudenstadt. Viel Anerkennung gab es für die fünf Projekte, die jeweils mit 10 000 Mark bedacht wurden.

Die fünf Preise, verliehen von der Württemberger Hypo und dem Schwäbischen Heimatbund, gingen an die Bauherren (Eigentümer) und Architekten der Friedhofskapelle in Starzach-Wachendorf, des ehemaligen Mesnerhauses in Überlingen-Goldbach, der Hofanlage Ringstraße 10 in Heiningen, der Villa Heck in Pforzheim und des ehemaligen Rathauses in Obermusbach (wir berichteten). Hypo-Sprecher Blumer betonte, daß jede Renovierung ein Wagnis sei und große finanzielle Opfer erfordere. Es sei richtig und auch in Zukunft notwendig, daß der Staat die Bauherren solcher Objekte mit Rat und Geld unterstütze. Der Erhalt der meisten denkmalgeschützten Gebäude würde die Haushalte der öffentlichen Hand schnell sprengen. Die Renovierung eines betagten Gebäudes sei aber auch ein Beitrag dazu, alte Handwerkskunst zu erhalten.

Die Jury habe es nicht leicht gehabt, fünf Preisträger von den 43 eingereichten Vorschlägen für den Denkmalschutzpreis auszuwählen. Als eines der schönsten Objekte bezeichnete Jürgen Blumer das Obermusbacher Rathaus,

das mit viel Liebe zum Detail renoviert worden sei. Freudenstadts Oberbürgermeister Erwin Reichert freute sich, daß die Verleihung des Preises zum ersten Mal in Freudenstadt wars, und lobte Margarete Kappler und ihre Familie, da sie mit dem Kauf des Obermusbacher Rathauses dafür die Voraussetzung geschaffen hätten.

«Sie haben das Haus in seiner historischen Struktur und Ausstattung bewahrt und zu einem vielbeachteten Schmuckstück umgestaltet.» Denkmalschutz sei in einer Zeit, in der die öffentlichen Gelder knapp seien, eine beachtenswerte Leistung für die Gesellschaft, betonte das Stadtoberhaupt.

Baudirektor Ulrich Gräf, Vorsitzender der Jury, stellte die preisgekrönten Objekte im Detail vor, bevor die Bauherren und Architekten mit Urkunden, Plaketten und einem Scheck über jeweils 10 000 Mark ausgezeichnet wurden. Margarete Kappler sprach stellvertretend für die Preisträger über ihre Erfahrungen und bezeichnete die Renovierung als eine «spannende und schöne Aufgabe».

In seinem Schlußwort unterstrich Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, daß der Verfall an einem Gebäude schnell einsetze, wenn der Mensch es sich selbst überlasse. Er lobte die Preisträger, die sich für den Erhalt der Denkmäler eingesetzt hätten. Oft höre man, der Erhalt sei den Eigentümern unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten nicht zuzumuten, aber Eigentum verpflichte – nicht nur zum Profit, so Blümcke.



Preisträger und Preisverleiher des Denkmalschutzpreises 1998 (von links): Dr. Jürgen Blumer, Vorstandssprecher der Württemberger Hypo, Dipl.-Ing. Albrecht Laubis, Sigurd Freiherr von Ow-Wachendorf, Irmgard Hänssler-Schmid, Otmar Schmid, Margarete Kappler, Dr. Horst Mehrländer, Staatssekretär im Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg, Katja Schönenberger, Horst Schönenberger, Friedbert Heck, Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, Ulrich Gräf, Juryvorsitzender.

Denkmalschutzpreis 1998 – Ein Bauwerk erzählt von seiner Geschichte

Freudenstadt, Schwarzwälder Bote vom 29.10.98. In einer eindrucksvollen Feierstunde zeichneten gestern im Freudenstädter Kurhaus der Schwäbische Heimatbund und die Württemberger Hypo die Preisträger des Denkmalschutzpreises 1998 aus. Unter ihnen die Familie Kappler, die das ehemalige Rathaus in Obermusbach zu einem Atelier und Wohnhaus umgebaut hatte.

Als prominenter Redner zur Feierstunde war Horst Mehrländer gekommen, Staatssekretär im Wirtschaftsministerium. Der mit 50 000 Mark dotierte Preis wird für herausragende denkmalpflegerische Leistungen vergeben. Aus 43 Bewerbungen hatte die Jury fünf Objekte unterschiedlicher Bauart ausgewählt, die vorbildlich erneuert und restauriert worden seien, erklärte Horst Mehrländer.

Zu den mit je 10 000 Mark für die Bauherren und einer Bronzeplakette für das Gebäude prämierten Bauwerken zählt auch die Friedhofskapelle in Starzach-Wachendorf (Kreis Tübingen). Mehrländer lobte die Bauherren, Architekten, Ingenieure und Bauhandwerker, die an den Restaurierungsmaßnahmen beteiligt waren: «Sie haben sich mit persönlichem Einsatz für die Erhaltung des historischen Kulturerbes eingesetzt und wieder neue Nutzungsmöglichkeiten gefunden».

Kulturdenkmale, so der Staatssekretär, vermitteln historische Nachrichten und Erfahrungen. Ein Bauwerk «erzähle» seine Geschichte, »spreche« von denen, die es erbaut hätten, aber auch von den natürlichen und kulturellen Umständen seiner Nutzung und Veränderung. Mehrländer: «Jedes zerstörte Kulturdenkmal bedeutet eine Verarmung unserer Lebensumwelt. Daher ist Denkmalpflege eine gesellschaftspolitische Notwendigkeit». Die Erhaltung der Kulturdenkmale sei nicht nur eine Aufgabe des Landes und der Eigentümer, vielmehr seien alle Bürger, die gesellschaftlichen Institutionen und die Wirtschaft aufgerufen, an dieser Aufgabe mitzuwirken. Auch der Bund dürfe sich nicht aus seiner Verantwortung stehlen. Die Steuerbegünstigungen dürften von der neuen Bundesregierung nicht eingestellt werden. Wir werden über die Feierstunde noch berichten.

Denkmalschutzpreis 1999 ausgelobt

Der seit 1992 partnerschaftlich vom Schwäbischen Heimatbund und der Württemberger Hypo verliehene Denkmalschutzpreis soll auch 1999 wieder den privaten Bauherren zugute kommen, die vorbildlich und beispielhaft Denkmale erhalten. Sie sind Kulturdenkmalbesitzer? Falls Sie Ihren Altbau in den vergangenen drei Jahren erneuert, saniert, renoviert und damit erhalten haben, fordern wir Sie auf, sich um diesen Preis zu bewerben.

Gefragt sind auch Architekten, Denkmalpfleger und Mitarbeiter in den Baurechts- und Denkmalschutzbehörden,

den, vorbildliche Leistungen für die Preisverleihung vorzuschlagen oder Eigentümer zur Bewerbung zu ermuntern. Die Jury erwartet, wie in den vergangenen Jahren, gute Bewerbungen. Sie setzt sich aus Fachleuten der Bereiche Architektur, Denkmalpflege, Kunstgeschichte und Volkskunde zusammen. Die Objekte sollten im Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes liegen, also in den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen. Die Verleihung findet in einer öffentlichen Veranstaltung statt.

Der Denkmalschutzpreis ist eine Auszeichnung für die beispielhafte denkmalpflegerische Leistung, die Privatleute für die Erhaltung und Pflege ihres Eigentums erbracht haben. Prämiert werden Gebäude, die innen wie außen denkmalpflegerisch erhalten, gepflegt und – soweit notwendig – erneuert werden. Denkmalpflegerisch beispielhaft können bei Erhaltungsarbeiten und auch bei Veränderungen am Gebäude nur Maßnahmen sein, die das Kulturdenkmal in seinem historisch gewachsenen Erscheinungsbild so weit als möglich bewahren und damit ein Stück Geschichte erhalten. Dabei kann das Spektrum von bescheidenen, handwerklich-soliden Lösungen bis hin zu bewußt modernen Akzentuierungen reichen, wenn sie das Kulturdenkmal pfleglich behandeln und gestalterische Maßnahmen sich in das historische Erscheinungsbild einfügen. Bewerbungen sind dabei nicht nur auf Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg beschränkt, sondern ausgedehnt auf Bauten, die das denkmalpflegerische Erhalten im Zusammenhang mit einer dem Gebäude angemessenen Nutzung zeigen.

Denkmalpflegerisches Handeln, verbunden mit hohem persönlichem Engagement von Eigentümern und Architekt, wird mit einer Urkunde, einer Plakette und einem Geldpreis in Höhe von je 10.000,- DM honoriert. Es werden bis zu fünf Preisträger ausgezeichnet.

Anforderungen:

Bitte machen Sie, soweit möglich, Angaben über Ihr Gebäude, damit wir Ihr Objekt besser beurteilen können:

1. Chronologischer Abriß der Baugeschichte und der Restaurierungsgeschichte mit Bildern: vorheriger Zustand, Umbauphasen, neuer Zustand.
2. Planunterlagen: Bauaufnahme, Bauuntersuchungen, restauratorische Untersuchungen, Baugesuch, Gegenüberstellung vorher – nachher, Baugenehmigung und denkmalschutzrechtliche Genehmigung, Zeitungsberichte.
3. Beschreibung des Nutzungskonzepts: Gebäudestruktur mit historischer und neuer Nutzung, Probleme und Maßnahmen.
4. Beschreibung von wichtigen Restaurierungsarbeiten mit Angaben zu den Materialien und Techniken sowie neuer Gestaltungselemente in Material und Technik.
5. Der Abschluß der Erneuerungsarbeiten darf nicht länger als drei Jahre zurückliegen.
6. Es werden nur Bewerbungen aus dem Verbandsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes angenommen.

7. Die dem Preisträger überreichte Plakette ist am Gebäude anzubringen.
8. Die Bereitschaft zur Mitwirkung am »Tag des offenen Denkmals« wird vorausgesetzt.
9. Die Unterlagen sollten in der Größe DIN A4 erstellt werden.

Zur Beurteilung der Objekte wird die Jury eine Auswahl der eingegangenen Bewerbungen besichtigen.

Bewerbungen richten Sie bitte bis zum 30. April 1999 an:

Schwäbischer Heimatbund

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart

Telefon (0711) 239 42-0, Telefax (0711) 239 42-44

Biotop wird Naturdenkmal – Aktion des Schwäbischen Heimatbundes mit Spende unterstützt

Dotternhausen, Schwarzwälder Bote vom 26.10.1998. 25 freiwillige Helfer und Naturfreunde aus Dotternhausen und Umgebung haben sich am Samstag getroffen, um am Fuße des Plettenbergs ein Biotop zum Naturdenkmal »Kirschenwinkel« herzurichten. Für die Helfer bedeutete dies ein Ausputzen der Natur, um damit einer Verwilderung vorzubeugen.

Die Familie Cotta hatte vor einigen Jahren das Gelände mit dem ehemaligen Fischteich an den Schwäbischen Heimatbund verkauft, der mit Unterstützung von Spenden der Firma Rohrbach Zement und finanziellen Zuschüssen des Landes Baden-Württemberg nun besagtes Projekt verwirklichen konnte.

Ziel der Naturschutzvereine, wozu sich auch der Schwäbische Heimatbund zählt, ist, den Teich und das 66 Ar große Gelände vor dem Verwildern zu bewahren und die Lebensräume vieler Tiere zu schützen.

Dies ist nur möglich durch menschliches Eingreifen, denn würde man hier die Natur sich selbst überlassen, so wäre in einigen Jahren nur noch ein Wald von Hecken und Gestrüpp vorzufinden.

Man müsse sich immer vor Augen halten, daß der Erwerb nicht alles sei, sondern man müsse sich auch darum kümmern, mahnte Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes.

Unter der Leitung von Rolf Uttenweiler, der die Errichtung des Naturdenkmals »Kirschenwinkel« organisiert hat, wurden Gras gemäht, Hecken zurückgeschnitten und viele andere Arbeiten vorgenommen, um das Gebiet zu säubern.

Da der Einsatz ohne finanzielle Unterstützung nicht möglich wäre, spendete die Firma Rohrbach Zement 2500 Mark an den Schwäbischen Heimatbund. Uttenweiler überreichte am Samstag den Scheck im Namen der Firma an Martin Blümcke.



Die Helfer der Aktion Dotternhausen von links): Vorsitzender Martin Blümcke, in der Mitte im Arbeitsdreß Naturdenkmalbetreuer Rolf Uttenweiler und Geschäftsführer Dieter Dziellak.

Kulturlandschaftspreis 1999 ausgeschrieben

Der Schwäbische Heimatbund, der Württembergische Sparkassen- und Giroverband und die Sparkassen-Stiftung Umweltschutz setzen sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln dafür ein, daß die durch Menschenhand in Jahrtausenden geschaffene Kulturlandschaft mit ihrer Flora und Fauna geschützt sowie die Artenvielfalt und Schönheit der heimischen Fluren bewahrt werden. Der unersetzliche Reichtum verschiedenartiger und zugleich unverwechselbarer Landschaftsbilder als gewachsene Ökosysteme und Kulturgüter soll auch kommenden Generationen erhalten bleiben.

Diese ganzheitliche Zielsetzung beruht auf den Erkenntnissen historisch bewährter Bewirtschaftungsformen und den Erfahrungen der Landnutzung im Einklang mit der Natur. Sie soll Beispiel geben für die Versöhnung von Ökonomie und Ökologie sowie eine realistische Orientierung für die Praxis vor Ort bieten.

Mit dem Kulturlandschaftspreis sollen besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Kulturlandschaften gewürdigt werden.

Die Sparkassen-Stiftung Umweltschutz unterstützt den Kulturlandschaftspreis finanziell und stellt in dieser Partnerschaft das Preisgeld in Höhe von 21 000,- DM zur Verfügung.

Ausgezeichnet werden Ausschnitte unserer Kulturlandschaft, in denen eine nachhaltige, traditionsbewußte Nutzung der Landschaft unter Berücksichtigung der naturgegebenen Voraussetzungen, der Ökologie, der Charaktermerkmale, der Landschaft und der Ästhetik erfolgt. Vorgeschlagene Objekte sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat angestrebt wird.

Den Preis erhalten Eigentümer, Einzelpersonen oder Gruppen, die eine Kulturlandschaft betreuen, wobei der Vorschlag von jedermann eingereicht werden kann. Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung soll aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der angrenzenden Gebiete kommen. Über die Verleihung entscheidet eine Jury; der Preis wird in einer öffentlichen Veranstaltung übergeben. Die Preissumme beträgt 21 000,- DM; sie kann aufgeteilt werden.

Die Vorschläge sind in der Größe DIN A4 darzustellen, möglichst mit Fotos zu veranschaulichen und zu senden an den

Schwäbischen Heimatbund,
Weberstraße 2
70182 Stuttgart.
Telefon (0711) 239 42-0
Telefax (0711) 239 42-44.

Manfred Rommel Trotz allem heiter

Erinnerungen

Als Stuttgarter Oberbürgermeister wurde er wegen seines unkonventionellen Handelns „als der letzte Liberale im Lande“ bekannt. Mit seinem Witz hat er die Politik menschlicher gemacht. Nun erzählt er, nachdenklich und voller Humor, aus seinem Leben.

432 Seiten mit 60 Abb.
DM 42,-



DVA

Weinberg-Steillagen

Fahren Sie mit Zug, Auto, Fahrrad oder, noch reizvoller, auf dem Ausflugsdampfer das Neckartal von Esslingen nach Heilbronn hinab, so werden Sie begeistert sein von den sich immer wieder präsentierenden, steil hinaufgehenden, mit ausgedehnten Trockenmauern terrassierten Weinbergen. Diese Steillagen haben wir drei Faktoren zu verdanken:

1. dem sich in den Keuper, insbesondere aber in den Muschelkalk tief einschneidenden Neckar und seinen Nebenflüssen Rems, Enz, Zaber, Kocher und Jagst,
2. der Klimagunst des Neckarlandes und besonders dieser Hanglagen,
3. den seit dem Hochmittelalter – auf diese Zeit gehen die ersten Urkunden über den mit Trockenmauern terrassierten Weinbau an Hängen zurück – dort mit unendlichem Fleiß und in harter Handarbeit tätigen Weingärtnern, deren Baukunst wie auch deren edle Tropfen Hochachtung verdienen.

Schon Johann Wolfgang Goethe waren diese Mauern aufgefallen, als er in seiner Reisekutsche 1797 in sein Tagebuch schreiben ließ: hier seien Weinberge mit *Mauerwerkartig zu Terrassen verbunden*. Nach Ansicht des Pflanzengeographen Robert Gradmann ist der Rebenanbau in terrassierten Hanglagen eine deutsche Erfindung; in Italien, von wo aus der Rebenanbau in den deutschen Raum eingeführt wurde, gab es ursprünglich keine solchen Terrassen. Gradmann nannte diese Mauerlandschaft *die großartigste Kulturlandschaft des Abendlandes*. Der bekannte Forstmann, Geologe, Naturschützer und Schriftsteller Otto Linck bezeichnet diese Landschaft als *historische Weinberglandschaft* und *Kulturdenkmal*. Gerade in der »Schwäbischen Heimat« hat er sich mit Fragen der Rebflurbereinigung befaßt, insbesondere auch in seinem Buch

Der Weinberg als Lebensraum. Bis in die heutige Zeit haben sich diese selbst in Baedeker-Reiseführern, Merian-Heften oder anderen Kultur- und Naturführern gewürdigten Terrassenlandschaften kaum verändert, im Gegensatz zu den übrigen, flacher geneigten Weinbergen, die nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu sämtlich im Zuge der Rebflurbereinigung neu geordnet und erheblich umgestaltet wurden.

Welcher Genießer eines Viertels Württemberger Weins kennt sie nicht, die vorzüglichen Tropfen aus Lagen, die da heißen Esslinger Schenkenberg, Obertürkheimer Kirchberg, Stuttgarter Weinsteige, Cannstatter Zuckerle, Mundelsheimer Käsberg, Besigheimer und Hessigheimer Felsengarten oder Gundelsheimer Himmelreich – den vielleicht einleuchtendsten Lagenamen für Mauerweinberge –, deren gehaltvoller Geist schon Friedrich Schiller, Friedrich Hölderlin, Eduard Mörike, Justinus Kerner, Theodor Heuss und Thaddäus Troll inspirierte.

Nun sind diese Steillagen im vorletzten Jahr ins Gespräch gekommen, weil die finanzielle Förderung aus Sparsamkeitserwägungen der Landesregierung ausgesetzt wurde, nachdem man schon früher die Förderung von Querterrassen und von Einschiene-Zahnradbahnen ausgesetzt hatte.

Die Förderung für die Rebenpflanzungen betrug bis dahin maximal 300 DM je Ar bei einer Wiederbepflanzung mit Reben – also kein Bewirtschaftungszuschuß, sondern eine Investitionshilfe. Hiermit sollte die harte Arbeit der Wengerter in geradezu alpiner, oft schwindelerregender Hanglage und die Instandsetzung der Mauern und Staffeln honoriert werden. Immerhin ist zu bedenken, daß ein solcher Weinberg mindestens das Doppelte an Zeit und vorwiegend Handarbeit erfordert und damit wesentlich höhere Kosten verursacht als neugeordnete flachere oder gar ebene Lagen. Im Regierungsbezirk Stuttgart gibt es ca. 11 000 Hektar Rebfläche, ca. 820 Hektar oder etwas mehr



Das Luftbild zeigt deutlich den vom Neckar steil aufsteigenden, reich terrassierten Rebhang, gefolgt vom Felskranz der Hessigheimer Felsengärten (Naturschutzgebiet). Auf der Höhe schließen sich ebene Rebflächen und die Feldflur an.

als 7% sind als «Mauersteillagen» ausgewiesen. Den größten Anteil hat der Landkreis Ludwigsburg.

Vergleicht man die Förderung des übrigen Weinbaus, so macht die erst seit 1981 bestehende Steillagen-Förderung nur einen Bruchteil der Gesamtförderung aus: Im Rahmen von Rebflurbereinigungen wird der sogenannte gemeinschaftliche Rebaufbau etwa seit den 60er Jahren heute mit 100 DM je Ar gefördert. Das erscheint zunächst gering, läßt aber bei zwei bis drei Rebflurverfahren jährlich leicht Beträge in einer Größenordnung von fast einer halben Million DM entstehen.

Zurecht kam im letzten Jahr der Aufschrei der Wengerter, der betroffenen Weingärtnergenossenschaften, der Kommunen und, interessanterweise, auch der Naturschützer, was später zu erklären sein wird. Man bedenke, daß die Reparaturkosten nur eines Quadratmeters Sichtfläche Trockenmauer unter Einschluß des Fundaments 300 bis 1200 DM betragen. Man stelle sich nun die Reparatur einer nur zehn Meter langen Mauer vor. Noch deutlicher wird dies an einem Rechenbeispiel von einem 90 Meter hohen Weinberghang bei Besigheim mit 35 Terrassen auf ein Kilometer Länge und damit 52 000 Quadratmeter Mauerfläche!

Weshalb sind nun die Naturschützer die Verbündeten der Wengerter in ihrem Bemühen um den Erhalt der Steillagenförderung? Die Mauerweinberge prägen das Landschaftsbild in einzigartiger Weise und sind, insbesondere im Neckartal, für unser Land charakteristisch. Hinzu kommt, daß die der Sonne und damit Licht und Wärme ausgesetzten Trockenmauern, ähnlich den natürlichen Felsen dieser Exposition, wertvolle Lebensräume, Sekundärbiotope für licht-, wärme- und trockenheitstolerante Pflanzen- und Tierarten darstellen.

So finden wir auf der Oberfläche der Mauersteine zahllose verschiedene Algen-, Flechten- und Moosarten, in den Fugen eine spezielle Mauerritzengesellschaft mit vielen,

zum Teil mediterranen Vertretern wie Zymbelkraut, Gelber Lerchensporn, verschiedene Farne, beispielsweise Schriftfarn oder Mauerraute. Mauerköpfe und Mauerfuß weisen wieder eigene Pflanzengesellschaften auf mit Mauerpfeffer, Fetthenne und vielen anderen Arten. In den Mauerfugen huschen Zauneidechsen, in manchen Lagen sogar die mediterrane Mauereidechse. In den Ritzen finden auch besondere Schnecken Unterschlupf, so die Schließmundschnecke und als ausgeprägte Felsschnecke der Steinpicker. Verschiedene Schmetterlinge flattern hier, Wildbienen wie die Mörtelbiene kleben ihre Lehmnest. Selbst wenn der Weinberg heute zunehmend mit Herbiziden behandelt wird, finden sich noch Frühlingsblüher der Hackunkrautgesellschaften wie Traubenhyazinthe, Ackergoldstern, Milchstern- oder Laucharten.

Bleibe die Bewirtschaftung der Steillagen aus, würden die Hanglagen zunehmend verbuschen und letztlich zu Wald. Das Mauerwerk würde langsam zerfallen, was wir vielfach im Rems- oder im Kocher- und Jagsttal bereits beobachten können. Damit würden sämtliche licht-, wärme- und trockenheitsliebende Pflanzen- und Tierarten langfristig verschwinden, eine typische, über Jahrhunderte überlieferte Kulturlandschaft würde verlorengehen. Das wollen wir nicht, zumal schon die übrige Reblandschaft verändert wurde.

Was wird die Zukunft bringen? Das zuständige Ministerium Ländlicher Raum hat die Wichtigkeit der Förderung erkannt und alles versucht, diese aufrechtzuerhalten. Es ist dem Ministerium im vergangenen Jahr gelungen, im Sinne des Erhalts der Steillagen für einen exzellenten Tropfen und für ein ganz charakteristisches, eigenes Gesicht der Neckarlandschaft, für den Erhalt von Kultur und Natur Mittel für den Steillagenweinbau für 1998 und 1999 zu sichern. Das wird seitens des Natur- und Landschaftsschutzes mit Respekt anerkannt.

Jürgen Schedler, Hans Mattern

Vom Naturschutzgebiet «Unteres Tal» geht der Blick frontal auf die Mundelsheimer Mühlweinberge mit ihren unzähligen Mäuerchen.





Matthäuskirche in Pforzheim-Arlinger.

Betonbauten als Kulturdenkmale – Die Matthäuskirche in Pforzheim-Arlinger von Egon Eiermann

Im Rahmen ihres Forums «Zukunft Bauen» führten die Südwest-Zement-GmbH, der Schwäbische Heimatbund, das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und die Architektenkammer Baden-Württemberg – Kammergruppe Pforzheim/Enzkreis auch in diesem Jahr wieder eine Vortragsveranstaltung über «Betonbauten als Kulturdenkmale» durch. Nach der Liederhalle/Stuttgart und der Hochschule für Gestaltung/Ulm war auf Anregung des Schwäbischen Heimatbundes dieses Mal die Matthäuskirche in Pforzheim-Arlinger das Fallbeispiel, an dem sich aktuelle Methoden der Betonsanierung gut darstellen ließen.

Die Matthäuskirche, Baujahr 1952/53, steht unter Denkmalschutz. Entwurf und Bauausführung waren einem der renommiertesten Architekturbüros der Nachkriegszeit übertragen worden: dem Büro Professor *Egon Eiermann* und *Robert Hilgers*, Karlsruhe. Der Bau gilt als Zeitzeuge für das Neue Bauen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Trotz der furchtbaren Verhältnisse in der Kriegs- und Nachkriegszeit, oder vielleicht gerade ihretwegen, war in der Bevölkerung nach der sogenannten «Stunde Null» eine alle Bereiche ergreifende Aufbruchstimmung entstanden. «Wir sind noch einmal davongekommen», das Schauspiel von Thornton Wilder (1897–1975) mit seiner Botschaft vom Überdauern der Menschen, trat im Frühjahr 1946 einen Siegeszug durch das in Schutt und Asche liegende Deutschland an. Man verdrängte die kaum überstandene Katastrophe zugunsten einer Zukunft, in der alles möglich schien.

Heute ist allerdings sichtbar, daß es die «Stunde Null» nie gab. Die Vergangenheit mit ihren Fragen wird 50 Jahre danach überdeutlich; der jüngste Streit um Martin Walsers Paulskirchenrede ist ein aktuelles Zeugnis dafür.

«Soviel Anfang war nie» hieß die Losung der späten vierziger und frühen fünfziger Jahre.* Um 1950 trat der Pforzheimer Pfarrer *Ludwig Eiermann* (wegen der Namensgleichheit) an den damals schon sehr bekannten Architekten *Egon Eiermann* (1904–1970) heran, mit dem er nicht verwandt war, und bat ihn um einen Entwurf für die neue ev. Kirche in Pforzheim-Arlinger. Das in Aussicht genommene Baugrundstück lag zwischen Obstbaumwiesen auf einem sanft geneigten Hang, weit außerhalb der verwüsteten Stadt. Die Voraussetzungen für einen Neubeginn waren hier denkbar gut.

Das «Neue Bauen» hatte aus dem Deutschland vor Hitler starke Impulse erhalten. Von Dresden-Hellerau zieht sich die Linie über das Bauhaus bis zum Weißenhof in Stuttgart. Nach 1933 emigrierten die der Moderne verpflichteten Architekten bekanntlich – wie alle dem neuen Regime mißliebigen Geister – oder sie suchten sich in einer Nische unauffällig einzurichten. So auch *Egon Eiermann*, der sich in Berlin im wesentlichen mit Aufträgen aus der Industrie durchschlug. Jetzt, Ende der vierziger Jahre, reiste man nach Übersee, um die vertriebene «deutsche Architektur» zu studieren, und es schien möglich, den Nachholbedarf zu stillen und die frühere Entwicklung fortzusetzen.

Professor *Helmut Striffler* (geb. 1927), freier Architekt in Mannheim und damals „Stift“ im Büro Eiermann, stellte in seinem Vortrag die Entstehungszeit der Kirche und die heutigen Bemühungen um die entwurfsgerechte Betonsanierung leidenschaftlich und bilderkräftig dar. Man spürte in den Worten des Siebzigjährigen die Begeisterung, die der bedeutende Lehrer Eiermann in Karlsruhe seinen Studenten und Mitarbeitern zu vermitteln verstand. Die Architekten der unmittelbaren Aufbruchzeit – *Otto Bartning* etwa, *Emil Steffann* und andere – arbeiteten, so Striffler, in der Gewißheit, daß nur die Kargheit, die Beschränkung auf das absolut Notwendige den Bauten der Nachkriegszeit Kraft und Qualität verleihen können. Eiermann wollte mit einfachsten Mitteln eine Kirche bauen, die wie eine große Scheune in der Landschaft steht. Er verwandte schalungsrauen Beton und den gemahlten Ziegelsplitt aus Pforzheims Trümmern. Es entstand ein Skelettbau mit flach geneigtem Satteldach und mit einem in den Hang geschobenen Untergeschoß für die Gemeinderäume. Auch der Kirchenraum war bestimmt von unerbittlicher Rationalität. Es kam gelegentlich vor, daß Eiermann in einer seiner Karlsruher Vorlesungen Augustinus mit dem Satz zitierte: «Die Schönheit ist der Glanz des Wahren»; dieser strengen Formel hat er sich in seiner Arbeit verpflichtet gefühlt.

Am Ende schmückte er das dem Industriebau verwandte Haus mit den farbigen Gläsern von *Theo Baumann*/Schopfheim, die die technisch und funktional begründeten Strukturen des Gebäudes mit einem Anflug von Poesie zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen. Dem Bau wurde internationale Beachtung zuteil.

Die Baustoffe der Nachkriegszeit waren in ihren Eigenschaften und in ihrer Verarbeitung nicht von heutiger Qualität. Den Moniereisen fehlte die nötige Betonüberdeckung. Statt den Beton maschinell zu rütteln, schlug man mit dem Hammer gegen die Schalung, bis man glaubte, den Beton genügend verdichtet zu haben. Den Holzfenstern des Untergeschosses mangelte es an Pflegeanstrichen – usf. Bereits nach gut zwanzig Jahren kam es zu gravierenden Bauschäden. Die Kirche mußte geschlossen werden. Dipl.-Ing. *Artur Nuss*, freier Architekt in Pforzheim, führte mit *Dias* den damals überaus schlechten baulichen Zustand der Kirche vor. 1974 sanierte das Pforzheimer Architekturbüro Kienzler-Wäsche den Bau in pragmatischer Weise, so daß er wieder genutzt werden konnte. Bei dieser Sanierung gingen manche für den äußeren Eindruck wesentliche Details verloren. So sind beispielsweise die Aluminiumfenster mit ihren Sonnenstoren, der torkretierte (verputzte) Beton und die Holzschalung an der Decke im Inneren dem Eiermann'schen Entwurf wesensfremd.

Mit einem zweiten Schritt saniert die Kirchengemeinde heute, unterstützt vom Landesdenkmalamt, umfangreiche Schäden am Kirchturm. Dabei soll, wie der Statiker *Dr. Haller* und die Architekten darstellten, der Charakter der Betonoberfläche erhalten bzw. wiederhergestellt werden. Ein dritter Sanierungsschritt – noch in weiter Ferne – wird dem Kirchengebäude gelten.

Professor Dr. Ing. *Ulf Nürnberger* von der Forschungs- und Materialprüfungsanstalt in Stuttgart referierte am Beispiel der Matthäuskirche über Korrosionsschäden im

Stahlbetonbau und ihre Instandsetzung. Er wies sehr deutlich auf den Zielkonflikt hin, der darin besteht, daß eine von Anfang an mangelhafte Betonoberfläche mit ihren Nestern und fehlenden Eisenüberdeckungen aus Gründen des Denkmalschutzes optisch-adäquat wiederhergestellt werden muß.

Dipl.-Ing. *Ulrich Boeyng* vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe, begründete die Denkmaleigenschaft des Nachkriegsbaus. Die entscheidenden Aspekte sind bei der Matthäuskirche: das Architekturkonzept (stützenfreie Halle mit Campanile), die Bedeutung des Baus im Lebenswerk des Architekten und die Gestaltung mit schalungsrauhem Sichtbeton, Trümmersplitt-Formsteinen, Klinkerplatten und farbigen Gläsern. Die Oberfläche des Betons als Gestaltungsmittel und Ausdruck der Armut jener Zeit muß daher erhalten bzw. möglichst originalgetreu wiederhergestellt werden. Boeyng forderte die Zementindustrie auf, Reparatursysteme zu entwickeln, die geeignet sind, diesen Anspruch zu erfüllen, um damit die entwurfsgerechte Sanierung moderner Betonbauten zu ermöglichen. Dipl.-Ing. *Walter Schuhmacher* von der Südwest-Zement griff die Anregung Boeyngs sofort auf. Dem Gießen feiner Schalen, die das materialfremde Torkretieren (Verputzen) der Betonoberflächen ersetzen können, widmete sich die Forschung. Er kündigte dazu Workshops in 1999 an.

Egon Eiermann, wenn er auf uns herabschauen könnte, würde über die Bemühungen um sein Werk wohl kritisch, aber auch geschmeichelt lächeln. Dies hat er nie für wichtig gehalten: daß seine Bauten dermaleinst unter Denkmalschutz gestellt und getreu seinem Entwurf saniert werden. Analog seiner nicht ganz ernst gemeinten Forderung, die Feuerwehr als Institution zur Verhinderung von kulturellem Fortschritt zu verbieten oder seiner Redensart angesichts ruinöser baulicher Reste: «diesen Siegellack reißen wir vollends ab», würde er – so deutet den Verfasser – uns vielleicht raten, die Matthäuskirche in Schönheit sterben zu lassen.

Nein, lautet die Antwort. Dazu ist ihre Bedeutung zu groß. Der Bau wird, dies ist unser Wunsch, gerettet werden.

Die Manuskripte der Pforzheimer Vorträge von *Ulrich Boeyng*, *Ulf Nürnberger*, *Artur Nuss* und *Helmut Striffler* liegen bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes aus und können eingesehen und gegen Unkostenbeitrag vervielfältigt werden.

Klaus Hoffmann

ANMERKUNGEN

- * «Soviel Anfang war nie»
zit. n. Hermann Glaser: Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland zwischen Kapitulation und Währungsreform, Carl Hanser Verlag

HINWEISE AUF LITERATUR ZUM THEMA

- Egon Eiermann, Briefe des Architekten 1946–1970, Deutsche Verlagsanstalt 1994
- Kunst und Kirche, ökumenische Zeitschrift für Architektur und Kunst, Heft 4/98, Verlag Das Beispiel GmbH, Darmstadt

Ein Stück Tübinger Heimat – Im Feuerwehrhaus trafen sich 100 Bürger, die den Stadtfriedhof retten wollen

(Schwäb. Tagblatt, 7.11.98) Der Schwäbische Heimatbund hat mit sowas Erfahrung. Schon vor Jahren wurde dank seiner Initiative ein historischer Friedhof in Kirchheim/Teck gerettet, jetzt legt sich der 6000 Mitglieder starke Verband für den Tübinger Stadtfriedhof ins Zeug. Am Donnerstagabend lud er im Feuerwehrhaus am Kelternplatz zu einer öffentlichen Mitgliederversammlung, die sich einem einzigen Thema widmete: der Rettung des Tübinger Stadtfriedhofs.

Etwa hundert Freundinnen und Freunde des schönen Totengartens, der zugleich eines der bedeutendsten Kulturdenkmale Württembergs ist, folgten der Einladung. Darunter waren die OB-Kandidaten Rainer Klink, Wolf-Dieter Hasenclever, Bernhard Freisler und Rüdiger Neumann. Drei von ihnen (Klink mußte früher weg) sagten gegen Ende unumwunden, daß ihnen an der Erhaltung und Weiterbelegung des Friedhofs gelegen sei. Die Formel, auf die alle Anwesenden sich mühelos einigen konnten, gab jedoch der Tübinger Altstadtglaser Hans Klett aus, als er sagte, der Stadtfriedhof sei ein Stück Tübinger Heimat, das man nicht aufgeben dürfe.

Im Mittelpunkt stand das Referat des hiesigen Heimatbund-Vorsitzenden Frieder Miller über die gegenwärtige Beschluß- und Rechtslage in Fragen des Stadtfriedhofs. Das Publikum war gut gemischt. Im Saal saßen viele Unterstädter, aber auch Professoren, Ex-Stadträte und andere Honoratioren. Die amtierenden Gemeinderäte, von etlichen vermißt, konnten nicht dabei sein, weil sie zur selben Zeit im Rathaus tagten – unter anderem zum Thema Stadtfriedhof. Unter Applaus wurden Solidaritätsadressen verlesen, etwa die von der Witwe des früheren Tübinger OBs Hans Gmelin. Fast beschwörend sagte Miller, man wolle nicht gegen Stadt und Rat polemisieren, sondern einvernehmlich mit beiden das Friedhofsproblem lösen. Bei vielen herrschte sichtlich der Eindruck vor, daß Verwaltung und Rat ihren Kopf dummerweise in eine Schlinge gesteckt hätten, aus der sie ihn nun wieder herausziehen wollten, ohne das Gesicht zu verlieren.

Miller forderte zunächst die Aufhebung jenes Ratsbeschlusses von 1968, der für die Versammlung so etwas wie die Wurzel des Übels darstellt: Damals wollte der Rat einen Bebauungsplan «für den Bereich Stadtfriedhof», so Miller, aufstellen, zudem plante er die berüchtigte Nordtangente. Der Beschluß sollte die weitere Belegung des Stadtfriedhofs teilweise außer Kraft setzen, solange bis beide Vorhaben rechtskräftig wären. Stadt und Rat befürchteten, daß die geplante und nah am Friedhof vorbeiführende Großstraße diesen «verlärmten» würde. Doch die Tangente wurde nicht gebaut, der Bebauungsplan nie

verabschiedet. Nur der Erlaß über die eingeschränkte Belegung blieb, und nach der Eröffnung des Bergfriedhofs galten auf dem Stadtfriedhof nur noch «auslaufende Berechtigungen», wie Miller sagte. Ausnahmen konnte nur der OB im Falle «verdienter Bürger» machen. «Diesen alten, noch immer bestehenden Beschluß müssen wir kippen», so Miller unter Beifall.

Ist dies geschehen, soll der Stadtfriedhof, so die nächste Forderung, «weiterbelegt und wiederbelegt» werden als ganz normaler Tübinger Friedhof. Die Gefahr einer schnell erreichten Überbelegung sieht Miller nicht: Auf dem Stadtfriedhof stünden rund tausend Grabplätze offen. Von den jährlich rund 600 Sterbefällen in der Stadt würden nach seiner Rechnung aber nur insgesamt 300 «auf Stadt- und Bergfriedhof gemeinsam» entfallen. Und die Mehrkosten, die der Stadt aus der Wiedereröffnung entstehen, ließen sich unter anderem durch (andernorts erprobte) Grabpatenschaften, Spenden, die Gründung einer Stiftung oder die Erhöhung der Friedhofsgebühren decken. Fragen, über die sich die Versammlung nicht eins wurde. Die Forderung, den alten Ratsbeschluß zu kippen und den Stadtfriedhof wieder zum «lebendigen Friedhof» zu machen, wurde jedoch einstimmig angenommen.

Einig war man sich auch darüber, daß alle schützenswerten Denkmale auf dem Stadtfriedhof erhalten werden sollen, und zwar an ihrem angestammten Platz. In dieser Forderung drückt sich die Sorge aus, die Stadt könne sich sozusagen die schönsten Grabmale herausuchen und in neuer Ordnung wirkungsvoll – auch für Touristen – «auf Inseln» zusammenstellen: der Friedhof als Park mit prominenten Toten, nicht mehr als allgemeine Totenruhestätte für Handwerker und Dichter, Theologen und Wirte. Wie so etwas aussieht, berichteten unter Schrecken Besucher aus Herrenberg, wo einem Teil des alten Stadtfriedhofs das Schicksal der «Verparkung» bereits widerfahren ist. FL-Kreisrätin Ursula Zöllner wies mit Nachdruck darauf hin, daß diese Möglichkeit auch in Tübingen bestehe, wo es seit 1997 einen Ratsbeschluß gebe, der dergleichen beabsichtige, «um die Pflege zu optimieren». Auch dieser Beschluß soll nach dem Wunsch der Versammlung bald fallen. Und von den in einer städtischen «Grünen Liste» katalogisierten 1834 schützenswerten Denkmalen sollen samt und sonders alle erhalten und nicht eines «still und heimlich abgeräumt» werden.

Frieder Miller will nun im Auftrag der Versammlung sowie des Schwäbischen Heimatbundes erwirken, daß er in dem von der Stadt ins Leben gerufenen Arbeitskreis zugunsten des Stadtfriedhofs mitarbeiten kann. Andere werden mit den Ratsfraktionen ins Gespräch treten.

*Am Steilhang des
Grafenbergs bei
Herrenberg-Kayh –
die Helfer im Einsatz.*



Naturschutzgebiet »Grafenberg« bei Herrenberg

Herrenberg-Kayh, Gäubote vom 7. Nov. 1998. Mit wetterfester Kleidung, stabilem Schuhwerk und einem Rechen bewaffnet schritten gestern Nachmittag 15 freiwillige Helfer auf dem Grafenberg bei Kayh zur Tat: Nachdem tags zuvor der Landwirt Hans Kußmaul eine ein Hektar große Wiese mit seiner Gerätschaft abgemäht hatte, hieß die Aufgabe nun: Gras zusammenrechen. Dieter Dziellak, Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, der Eigentümer der Wiese ist, erklärt den Sinn und Zweck dieser Aktion: »Wenn wir uns nicht um die Wiese kümmern, dann verwaldet sie.« Darunter würde die Artenvielfalt leiden – denn viele seltene Tiere und Pflanzen bewohnen das Biotop Wiese. Warum das Gras nicht einfach auf dem Grundstück liegengelassen werden kann, veranschaulicht Hansjörg Dinkelaker, Leiter des Forstamtes Herrenberg: »Durch Überdüngung verarmt die obere Bodenschicht. Die Folge ist dann, daß seltene Pflanzen nicht mehr wachsen.« Zweimal im Jahr wird deshalb für die Artenvielfalt auf dem Grundstück gemäht.

Landschaftspflegeaktion »Tiefen- bachtal« bei Schwäbisch Gmünd

Seit 1942 hat der Schwäbische Heimatbund Grundbesitz im Tiefenbachtal, Markung Oberbettringen, Stadt Schwäbisch Gmünd. Im Jahr 1998 konnte das 2,88 ha große Naturdenkmal um 38,11 ar erweitert werden mit Hilfe von Zuschüssen des Landes Baden-Württemberg.

Im Jahr 1995 fand die erste Naturschutzaktion statt. Nunmehr ist eine weitere »Bachputzete« erforderlich, denn im Tiefenbach und an den Rändern des Bachlaufes hat sich eine Menge Müll und Bauschutt angesammelt, die unsere Mitbürger dort oder im Oberlauf des Baches widerrechtlich abgelagert haben.

Zu dieser Landschaftspflegeaktion am

Samstag, dem 13. März 1999, ab 9.00 Uhr

laden wir herzlich unsere Mitglieder im Bereich Schwäbisch Gmünd ein. Treffpunkt ist die Brücke des landwirtschaftlichen Weges von Oberbettringen zum unteren Lauchhof über dem Tiefenbach. Arbeitshandschuhe und Gummistiefel sind sehr zweckmäßig. Die Aktion endet gegen 12.00 Uhr mit einem kleinen Vesper.

**Tag der offenen Tür, Weberstraße 2,
Samstag, den 27. 3. 1999,
von 10.00 – 14.00 Uhr**

Alle neue und interessierte Mitglieder sind recht herzlich zum Tag der offenen Tür in die Stuttgarter Altstadt Häuser eingeladen. Der Vorstand der Stadtgruppe Stuttgart möchte sich Ihnen vorstellen, Sie mit allen laufenden Projekten bekannt machen, Ihre Fragen beantworten und ein Glas Wein mit Ihnen trinken.

Unsere Vorstandsmitglieder führen Sie gerne durch die renovierten Häuser, die wir dank Ihrer Beiträge und Spenden vor dem Abriß retten konnten.



Die Tagungsteilnehmer auf Exkursion. Auch Mahnmale für die Toten der Weltkriege gehören zu den Kleindenkmalen.

Kleindenkmale: «Lesezeichen der Geschichte»

Südwest Presse vom 28. Nov. 1998. Blaustein. Allein in der Gesamtgemeinde Blaustein gibt es an die 50 Kleindenkmale. Sie geraten immer mehr in Vergessenheit und sind in ihrem Bestand gefährdet. Nur durch die Hilfe und den Einsatz von Privatleuten können diese Kleinkunstwerke instandgehalten werden.

Da Kleindenkmale immer mehr in Vergessenheit geraten, veranstalteten der Schwäbische Heimatbund, der Schwäbische Albverein und der Alb-Donau-Kreis eine Tagung in Blaustein. Kleindenkmale sind für Dr. Inge Schöck vom Landesdenkmalamt in Stuttgart, die bei der Tagung referierte, Lesezeichen zum Verstehen unserer Geschichte. In ihrer Erscheinungsform seien sie eher unscheinbar, schreibt Schöck in einem Beitrag der Zeitschrift «Schwäbische Heimat». Kleindenkmale seien in ihrer historischen Bedeutung erklärungsbedürftig. Gleichwohl seien sie in ihrer Vielzahl und Vielfalt in charakteristischer Weise kulturlandschaftsprägend. Sie stünden für Alltags- und Herrschaftsgeschichte, die frühere Wirtschafts- und Lebensweise und das Rechts- und Glaubensleben.

Der Fotograf Wolfgang Adler hatte einen Bericht aus 20 Jahren Dokumentation von Kleindenkmalen in der Region vorbereitet. Er zeigte in seinem Diavortrag einige Objekte auf dem Gebiet der Gemeinde Blaustein. Zum Beispiel einen Grenzstein, der in den 50er Jahren noch beim Steinbruch Arnegg stand. Lange Zeit war er verschollen. Erst durch einen Tip aus der Bevölkerung wurde der Grenzstein, der ganz in der Nähe unter Bauschutt verborgen lag, wiederentdeckt. Als Teil einer «Gartenmauer» eines Häuslesbesitzers zwischen Findlingen wurde ein Grenzstein bei Berghütten wiedergefunden.

Ein weiteres Beispiel ist das Feldkreuz der «Schmerzensmann», der mehrere Male heruntergerissen, beschädigt und einmal sogar in die Blau geworfen worden war. Eine Herrlinger Bürgerin stiftete für den «Schmerzensmann» einen schützenden Zaun und später sogar für mehrere tausend Mark eine Kopie, die nun an seiner Stelle hängt. Das Original erhielt dafür einen Platz in der Klingenstein Friedhofskapelle. Eine größere Aktion sei die Renovierung und Versetzung des heiligen Nepomuks in Ehrenstein gewesen, sagte Adler. Da ein neues Baugebiet geplant war, ließ die Gemeinde mit einem Kranwagen das Gehäuse nach Südwesten versetzen.

Der Obst- und Gartenbauverein stiftete dann einen Christophorus, der nun anstelle des Nepomuks als Wegbegleiter seinen Platz gefunden hat.

Reinhard Wolf, der Diplom-Geograph und Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Stuttgart ist, hielt einen Vortrag über Denkmale in der Kulturlandschaft. Das Hauptziel der Tagung war es, den Leuten die Kleindenkmale in der Umgebung näher zu bringen.

«Nur was man kennt, erhält man auch», sagte der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes Dieter Dziellak. Ohne die Hilfe der Bürger sei die Instandhaltung der Grenzsteine, Steinkreuze, Kriegerdenkmale, Geleitsteine, Bildstöcke und Feldkreuze nicht möglich. Dabei zähle aber nicht nur die finanzielle Unterstützung. Jeder einzelne könne einen Beitrag zur Erhaltung der Kleinkunstdenkmale leisten.

Zum Abschluß der Tagung fand eine wegen der schlechten Witterungsverhältnisse verkürzte Exkursion zu Kleindenkmalen in der Umgebung von Blaustein statt.

Trotzdem sei die Tagung ein voller Erfolg gewesen, sagt Adler. Denn viele Blausteiner seien erst durch die Vorträge und Bilder auf die «Zeugen der Geschichte am Wegesrand» aufmerksam gemacht worden.

Stadtgruppe Stuttgart – Runder Tisch zum Schutz der Parkanlagen vor den Gefahren des Projekts Stuttgart 21

Am Dienstag, dem 8.12.1998, hat sich ein Runder Tisch zum Schutz und zur behutsamen Erneuerung der Stuttgarter Parkanlagen der Innenstadt gegründet. Anlaß sind Befürchtungen um die Qualität des gartendenkmalpflegerischen Erbes der Stadt Stuttgart sowie um die natürlichen und erholungsbedeutsamen Funktionen der Parkanlagen, die durch das Projekt Stuttgart 21 und die damit verbundenen städtebaulichen Eingriffe als gefährdet angesehen werden.

Die Initiative ist sich bewußt, daß das Projekt Stuttgart 21 zum derzeitigen Stand der Diskussion nicht aufgegeben werden wird. Deshalb setzt sich die Initiative für eine möglichst behutsame Einfügung des neuen Hauptbahnhofes in das bestehende Stadt- und Freiraumgefüge und für die Kompensation der nachteiligen Wirkungen des Projekts Stuttgart 21 ein.

Insgesamt wird an dem Beispiel dieses Projekts deutlich, daß dem Schutz der Stuttgarter Parkanlagen im Denkmalschutz und in der Stadtentwicklung zu wenig Aufmerksamkeit sowohl auf der Seite der Projektmanager seitens der Stadt als auch auf der Seite der beteiligten Verbände zuteil wurde. Um hier einen Beitrag zur öffentlichen, politischen und administrativen Bewußtseinsbildung zu leisten, hat sich der Runde Tisch zusammengefunden. Die Stellungnahmen werden an die für die Entscheidung Verantwortlichen weitergegeben und mit diesen hinsichtlich der Umsetzungsmöglichkeiten diskutiert.

Die beteiligten Verbände und aktiven Personen werden ein Jahr lang ergebnisorientiert zum Projekt Stuttgart 21 arbeiten und dann beschließen, ob ihre Beiträge auch dauerhaft als fester Bestandteil der Stuttgarter Stadtpolitik angeboten werden können. Insofern stellt die Arbeit des Runden Tisches einen Beitrag aktiven Bürgerengagements dar. Die Initiatoren wünschen sich dafür eine konstruktive Atmosphäre in der Zusammenarbeit mit den Adressaten ihrer Arbeit und der Stuttgarter Öffentlichkeit.

Der Runde Tisch besteht aus einem Zusammenschluß von drei Verbänden und einer Bürgergruppe. Diese sind die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e.V. (DGGL) Gruppe Stuttgart, der Schwäbische Heimatbund e.V. Stadtgruppe Stuttgart, der Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart e.V. sowie die Gruppe von Bürgern, die den Runden Tisch mit konstituiert hat.

Die Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes wird das Anliegen des Runden Tisches durch die nachfolgenden Veranstaltungen unterstützen. Alle interessierten Bürgerinnen und Bürger sind herzlich eingeladen:

1. Stammtisch mit Frau Dr. Hilde Nittinger, Naturschutzbeauftragte des Landkreises Esslingen

Gefahren im Naturschutz am Beispiel von Stuttgart 21

Termin: Mittwoch, 24.3.1999, 18.00 Uhr in der Weberstraße 2, Stuttgart-Mitte

2. Stammtisch mit Frau Dr. phil. Renate Fechner und Herrn Timo John (M.A.)

Schloßgartenanlagen und Rosensteinpark – Die Entwicklung der Stuttgarter Parkanlagen aus kunsthistorischer Sicht

Termin: Mittwoch, 14.4.1999, 18.00 Uhr in der Weberstraße 2, Stuttgart-Mitte

3. Besichtigung der Schloßgartenanlagen und des Rosensteinparks mit Frau Dr. phil. Renate Fechner, Herrn Timo John (M.A.) und Herrn Florian Gmelin (B.A.)

Die Auswirkungen der durch das Projekt Stuttgart 21 geplanten Eingriffe in die historischen Anlagen

Treffpunkt: Samstag, 24.4.1999, 14.00 Uhr, an der Gartenseite des Neuen Schlosses.

Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf

Das Jahr 1998 war ein sehr ereignisreiches Jahr für das Naturschutzzentrum. Das neue Sommerklassenzimmer wurde eingeweiht und bereits von über 40 Schulklassen und Kindergruppen genutzt. Der Riedlehrpfad wurde um sechs neue Tafeln erweitert, und ein Gehölzlehrpfad bereichert das Außengelände am Naturschutzzentrum.

Im neuen Jahr erwartet die Besucherinnen und Besucher des Pfrunger-Burgweiler Riedes wieder ein abwechslungsreiches Programm im Naturschutzzentrum. Natürlich bieten wir nach Voranmeldung auch wieder Führungen für Gruppen durch die Ausstellung im Haus und über die Lehrpfade an. Eine solche Führung ist auch ein ideales Programm für Familienfeiern, Betriebs- und Vereinsausflüge. Melden Sie sich rechtzeitig an, damit wir Sie nicht auf nächstes Jahr vertrösten müssen!

Veranstaltungen von Februar bis Mai 1999:

Am Sonntag, den 7. März, um 14.00 Uhr, eröffnet das Naturschutzzentrum die Saison 1999 mit der Ausstellung «Rupfungen und Gewölle». Zur Ausstellungseröffnung findet um 15.00 Uhr die Begleitveranstaltung «Jäger und Gejagte» statt. Hierzu sind vor allem Kinder, aber auch Erwachsene ganz herzlich eingeladen. Als weitere Veranstaltung zu dieser Ausstellung halten am Freitag, den 12. März 1999, 20.00 Uhr, Franz Renner vom Naturschutzzentrum Bad Wurzach und Pia Wilhelm vom Naturschutz-

zentrum Pfrunger-Burgweiler Ried den Dia-Vortrag «Heimliche Untermieter – eine Haus-Expedition vom Keller bis zum Dachboden». Eine «Live-Expedition» zu diesem Vortrag findet am Freitag, den 16. April 1999 um 15.00 Uhr für Kinder ab 8 Jahren statt. Wie im letzten Jahr bieten wir auch in diesem Jahr wieder einen «Besuch bei Familie Adebar» am Donnerstag, den 27. Mai 1999 ab 10.00 Uhr an, bei dem wir zusammen mit dem Storchenforscher Dr. Hans Lakeberg die Störche im Pfrunger-Burgweiler Ried bei der Jungenaufzucht beobachten.

Soweit eine kleine Auswahl aus dem Programm des ersten Halbjahres. Das vollständige Programm-Heft 1999 erhalten Sie ab Ende Januar in der Geschäftsstelle in Stuttgart, im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf sowie in den Gemeindeverwaltungen und Fremdenverkehrsbüros vieler Ortschaften und Städte in Oberschwaben.

Bitte beachten Sie: Für einige Veranstaltungen ist eine Voranmeldung notwendig.

Anmeldung und Informationen unter Tel. 07503/739 oder in der SHB-Geschäftsstelle in Stuttgart.

Sonderausstellung: Rupfungen und Gewölle – vom Fressen und Gefressenwerden

Bei Spaziergängen durch Wald, Feld und Flur kann man immer wieder einzelne oder kleine Ansammlungen von Federn finden. Sie sind Überreste einer «Mahlzeit» eines Greifvogels oder eines Beutegreifers, der einen Vogel geschlagen hat. Solche Spuren werden «Rupfungen» genannt, da Greifvögel ihre Beute zuerst rupfen, bevor sie diese verschlingen. Raubsäuger beißen die Federn ab. So kann man anhand der Federn sehen, wer wen gefressen hat.

Unverdauliche Nahrungsreste werden von Greifvögeln, Eulen, Störchen, Reiher und anderen Vögeln in Form kleiner Kugeln oder Rollen – den «Gewölle» – wieder ausgewürgt. Auch diese Gewölle kann man unterwegs finden. Sie geben uns Aufschluß über die «Speisekarte» des jeweiligen Tieres, und ihre Größe, Form und Beschaffenheit weisen auf den «Täter» hin. Wer z. B. Eulengewölle zerpfückt, der findet die Schädel und Knochen von Mäusen, Spitzmäusen und anderen Kleintieren. Auch die harten Chitinpanzer von Insekten sind erhalten. Eine solche «Gewölleanalyse» gibt Aufschluß über das Nahrungsspektrum z. B. einer Schleiereule sowie das Kleinsäugerartenspektrum einer Landschaft.

Die Ausstellung zeigt verschiedene Eulen- und Greifvogelarten, eine Sammlung von Rupfungen sowie unterschiedliche Gewölle. All dies hat gesammelt Herbert Laubender.

Dauer der Ausstellung: 7. März bis 30. Juni 1999
Ausstellungseröffnung: Sonntag, den 7. März 1999, 14.00 Uhr

Veranstaltungskalender 1999:

Februar

So 21.2. 14.00 Uhr Gehölze im Winterzustand – Naturkundliche Exkursion

März

So 7.3. 14.00 Uhr Eröffnung der Ausstellung «Rupfungen und Gewölle»
 So 7.3. 15.00 Uhr «Jäger und Gejagte» – Naturerlebnisveranstaltung
 Fr 12.3. 20.00 Uhr «Heimliche Untermieter» – Dia-Vortrag
 So 21.3. 14.00 Uhr «Frühlingserwachen» – Naturerlebnisveranstaltung

April

So 11.4. 14.00 Uhr öffentliche Moorführung
 Fr 16.4. 15.00 Uhr Dachbodenexkursion – Auf der Suche nach «heimlichen Untermietern»
 So 25.4. 14.00 Uhr «Vogelhochzeit» – Naturerlebnisveranstaltung

Mai

So 2.5. 14.00 Uhr öffentliche Moorführung
 So 16.5. 14.00 Uhr «Froschkonzert» – Naturerlebnisveranstaltung
 Do 27.5. 10.00 Uhr Besuch bei Familie Adebar – Exkursion zu den Störchen des Pfrunger-Burgweiler Riedes

Juni

Di 1.6. 14.00 Uhr Naturerlebnis für Jungs und Mädchen
 So 6.6. 14.00 Uhr öffentliche Moorführung
 So 11.6. 20.00 Uhr Fledermäuse – Dia-Vortrag und Exkursion
 Fr 18.6. 20.00 Uhr Das Pfrunger-Burgweiler Ried, Dia-Vortrag
 So 20.6. 11.00 Uhr Naturkundliche Fahrradtour durchs Ried
 Sa 26.6. 14.00 Uhr «Mein Platz in der Natur» – Ganzheitliche Naturerfahrung für Erwachsene
 So 27.6. 13.00 Uhr

Juli

So 4.7. 14.00 Uhr Eröffnung Sonderausstellung «Mensch und Moor»
 Sa 17.7. 10.00 Uhr «Naturerlebnis Pfrunger-Burgweiler Ried» – Aktionstag des SHB für Familien
 So 18.7. 14.00 Uhr Libellenführung

Auf den Spuren der deutschstämmigen

15tägige Sonderreise anlässlich der deutschen Einwanderung in Südbrasilien vor 175 Jahren

Siedler



Wandeln Sie auf den Spuren der deutschstämmigen Auswanderer in Südbrasilien und erfahren sie den kulturellen Reichtum, den das Land zu bieten hat. Mit Varig,

Brasiliens Fluglinie, starten Sie ab Flughafen Frankfurt über Sao Paulo nach Foz do Iguacu, dem Ausgangspunkt der Rundreise.



Erleben sie in **Foz do Iguacu** die Wasserfälle auf der brasilianischen und argentinischen Seite – ein grandioses Naturschauspiel
◆ den **Itaipu Staudamm** mit dem größten Wasserkraftwerk der Welt ◆ die **Siedlung der Donauschwaben** in Entre Rios, einer aus fünf Dörfern bestehenden Mustersiedlung
◆ den Nationalpark „Vila Velha“ mit seinen bizarren Steininformationen, die Menschen und Tieren ähneln ◆ **Curitiba**, Hauptstadt des Bundesstaates Parana ◆ eine abenteuerliche Zugfahrt nach **Paranagua** vorbei an den steilen Hängen des zerklüfteten Küstengebirges der „Serra do Mar“ entlang der Atlantikküste ◆ **Blumenau und Pomerode** mit seinen deutsch-brasilianischen Fachwerkbauten ◆ **Porto Alegre**, die südlichste Großstadt Brasiliens und Hauptstadt des Bundesstaates Rio Grande do Sul ◆ **Nova Petropolis** mit seinem Emigranten-Park und den 827 Meter hochgelegene Ferienort Gramado ◆ **Rio de Janeiro** mit seinem weltberühmten **Zuckerhut** und dem **Corcovado** mit der Christus-Statue sowie den Besuch einer Samba-Show.

Preis pro Person im Doppelzimmer

Reisetermin:

DM 3.495.-

5. bis 19. November 1999 EZ-Zuschlag **DM 665.-**

Eingeschlossene Leistungen: Linienflüge der Touristenklasse mit Varig Brasiliens Fluglinie ● Sicherheits- und Landegebühren ● 20 kg Freigepäck ● Rundreise wie im Programm beschrieben: 12 Übernachtungen in den genannten oder gleichwertigen Hotels der 4-Sterne-Kategorie (brasilianische Kategorisierung), bzw. bestmögliches Hotel am Ort. Standard-Zimmer mit Bad/Dusche u. WC, incl. Frühstücks-Buffet, Mahlzeiten wie im Reiseverlauf angegeben. Ein vollklimatisierter, moderner Reisebus mit deutschsprechendem Fahrer steht während der Rundreise vom 4. bis 12. Tag zur Verfügung. Deutschsprachige örtliche Reiseleitung und zusätzlich deutschsprachige Begleitung während der gesamte Rundreise. ● Mindest-/ Höchst-Teilnehmerzahl: 35 Personen ● Verlängerungsmöglichkeit/Badeaufenthalt: Preis auf Anfrage

Nicht eingeschlossene Leistungen: Persönliche Ausgaben und Trinkgelder ● Im Reiseverlauf nicht erwähnte Mahlzeiten ● Flughafengebühren (in Brasilien sind bei jedem Abflug Flughafengebühren zu entrichten. Die Gebühr für nationale Flüge beträgt zur Zeit pro Person zirka 9.- US-Dollar und für internationale Flüge zirka 36.- US-Dollar) ● Reise-Versicherungen



SCHWABEN
International
KULTUR & REISEN

Die ausführliche Reisebeschreibung erhalten Sie unter
Schwaben International e.V. · Stuttgarter Str. 67
70469 Stuttgart · Tel 0711/23 729-22 · Fax 0711/23 729-31

Reiseprogramm

Die folgende Übersicht zeigt Ihnen unsere Reisen von März bis Juni 1999. Wir laden Sie herzlich ein, an unserem Programm teilzunehmen. Für weitere Informationen steht Ihnen Frau Finckh in der Geschäftsstelle unter Tel. 0711/2394211 zur Verfügung.

Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Veranstaltungsbroschüre 1999 zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

Studienreisen März bis Juni 1999

Sitten (Sion) – die historische Perle an der Rhône

Donnerstag, 4. März, bis Sonntag, 7. März 1999

Führung: Dr. Raimund Waibel

Studientagung «Vorderösterreich – Wendepunkte seiner Geschichte»

Freitag, 12. März, bis Sonntag, 14. März 1999

Götter, Kultstätten, Höhensiedlungen aus der Römerzeit in den Nordvogesen – Eine Studienreise mit kleinen Wanderungen

Samstag, 27. März, bis Sonntag, 28. März 1999

Führung: Dr. François Pétry

Sardinien – der unbekannte Kontinent im Mittelmeer. Eine Wanderstudienreise

Samstag, 1. Mai, bis Sonntag, 16. Mai 1999

Führung: Dr. Raimund Waibel

Madrid und Zentralspanien

Donnerstag, 13. Mai, bis Montag, 24. Mai 1999

Führung: Sibylle Setzler M. A. und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Mitgliederversammlung 1999

Samstag, 12. Juni, bis Sonntag, 13. Juni 1999

(Tagesordnung und Programm sind auf Seite 105 in diesem Heft veröffentlicht.)

Von Warschau in die Karpaten: Das klassische Ostpolen

Mittwoch, 16. Juni, bis Sonntag, 27. Juni 1999

Führung: Dr. Ernst-Otto und Ingeborg Luthardt

Künstler des «Blauen Reiters» in Murnau und Umgebung

Freitag, 25. Juni, bis Sonntag, 27. Juni 1999

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Tages- und Halbtagesexkursionen März bis Juni 1999

Kultur und Geschichte der Juden in Schwaben: Augsburg und Ichenhausen

Sonntag, 21. März 1999

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

400 Jahre Freudenstadt im Schwarzwald

Samstag, 10. April 1999

Führung: Karl-Martin Hummel

Bauhistorische Juwelen der Hohenlohe

Mittwoch, 14. April 1999

Führung: Dr. Raimund Waibel

Auf den Spuren von Johannes Brenz in Schwäbisch Hall

Samstag, 15. Mai 1999

Führung: Dr. Hermann Ehmer

Residenzen in Hohenlohe

Freitag, 21. Mai 1999

Führung: Claudia Neesen M. A.

Vom Neckartal zur Frickenhofer Höhe

Mittwoch, 9. Juni 1999

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

300 Jahre Waldenser in Südwestdeutschland

Freitag, 18. Juni 1999

Führung: Karl-Martin Hummel

Zu Schafweiden und Kalkmagerrasen der Mittleren Kuppenalb

Samstag, 19. Juni 1999

Führung: Dr. Hilde Nittinger

Justinus Kerner und die Stadt Weinsberg

Samstag, 26. Juni 1999

Führung: Hans Mattern und Hans Göbbel

Zu den Vulkankegeln des Hegau:

Eine botanische Exkursion

Sonntag, 27. Juni 1999

Führung: Dr. Dagmar Lange

Exkursionen ab Oberschwaben

Auch 1999 wollen wir unseren Mitgliedern und Freunden in Oberschwaben auf zwei Exkursionen zu unserem diesjährigen Schwerpunktthema «Vorderösterreich» wieder die Teilnahme an unserem Reiseprogramm ermöglichen. Die ausführlichen Beschreibungen dieser Fahrten finden Sie in unserem Reiseprogramm 1999 unter den Reisenummern 8 und 16. Bitte melden Sie sich in der Geschäftsstelle bei Frau Finckh zu diesen Fahrten an.

«Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?» Besuch der Landesausstellung 1999 in Rottenburg am Neckar

Samstag, 3. April 1999

Führung: Dr. Alexandra Fessler

Abfahrtsstellen: Leutkirch, Wangen, Ravensburg und Biberach

Die fünf Donaustädte

Samstag, 8. Mai 1999

Führung: Dr. Alexandra Fessler

Abfahrtsstellen: Leutkirch, Wangen und Ravensburg

25 Glocken läuten in der Herrenberger Stiftskirche

(epd). Die Stiftskirche in Herrenberg hat jetzt mit 25 Glocken das umfangreichste Geläut in Deutschland. Zu den bisherigen 16 läutbaren Glocken kamen im Laufe des Sommers noch neun kleine Zimbelglocken hinzu, die besonders dickwandig und wegen ihrer hohen Töne gut hörbar sind. Sie bilden nach Angaben des Vereins eine «klare Klangkrone» zu dem vorhandenen Stiftskirchengeläut und ergänzen es harmonisch. Die Zimbelglocken seien alle von Herrenberger Bürgern und Vereinen gestiftet worden. Die Stadt habe jetzt eine Vielzahl von Läutekombinationen, die woanders nicht übertroffen werden könnten.

Das Gesamtgeläut der Stiftskirche wird nach Angaben aus dem Dekanat nur an den hohen Festtagen Weihnachten/Ostern/Pfingsten erklingen. Für die übrigen Sonntage werde über «Läuteordnungen» nachgedacht, die alle Glocken einschließen. Auch Glockenspiele könnten dann wieder vom Stiftskirchenturm erklingen: mit ihnen will man an eine alte Tradition anknüpfen. Bereits zwischen den Weltkriegen hatte es in Herrenberg schon ein Glockenspiel gegeben.

Beim «Verein zur Erhaltung der Stiftskirche Herrenberg» ist man besonders befriedigt darüber, daß der Ausbau des Glockenbestandes völlig ohne Kirchensteuermittel erfolgen konnte. Herrenberg habe sein umfangreiches Geläut praktisch zum Nulltarif erhalten. Stiftungen und kostenlose Leihgaben haben die Glocken und den für sie notwendigen Umbau des Glockenstuhles ebenso finanzieren helfen wie die Aktivitäten des Vereins durch seine Mitgliedsbeiträge und die sich auf rund 10000 Mark jährlich summierenden Eintrittsgelder für das in Herrenberg beheimatete Südwestdeutsche Glockenmuseum.

Marbacher Torturm wird dieses Jahr ein Museum

(STN) Das Wahrzeichen der Schiller-Geburtsstadt, ein wehrhafter Torturm, ist völlig marode und muß dringend saniert werden. Rund 2,2 Millionen Mark sind dafür notwendig. Von den Grundmauern bis hoch zum Dach ist das historische Gemäuer in solch miserablen Zustand, daß Fachleute rasches Handeln empfehlen, um das stadtbildprägende Gebäude vor dem Verfall zu retten. Inzwischen hat der Gemeinderat grünes Licht für die Sanierung gegeben.

Allerdings wird die Schillerstadt nicht in vollem Umfang für die Renovierung aufkommen müssen. Sie kann immerhin mit einer Million Mark Landeszuschuß rechnen. Darüber hinaus versucht die Kommune weitere Mittel über den Ausgleichsstock zu erhalten, insgesamt rund 600000 Mark. Somit blieben an Marbach unterm Strich nur noch zirka 544000 Mark hängen. Bislang sei das Vorhaben stets am Geld gescheitert, sagte Marbachs Erster Beigeordneter Gerhard Heim über den inzwischen völlig desolaten Zustand des östlichen Torturms, der den Abschluß der Hauptstraße bildet. Viel billiger hätte die Stadt die Sanierung schon vor mehr als fünfzehn Jahren bekommen können, weil damals der Zustand noch nicht so marode war. Lediglich rund 470000 Mark Kosten errechneten damals die Bauexperten. Doch die Gemeinderäte konnten sich nicht zur Sanierung durchringen.

Nach der Erneuerung, die Ende 1999 begonnen werden soll, ist eine öffentliche Nutzung des Turms geplant. Dann werde er «der Höhepunkt einer jeden Stadtführung sein», verspricht Bürgermeister Herbert Pötzsch. Die Stadtoberen denken an ein Museum in den unteren Geschossen und eventuell an eine gelegent-

liche gastronomische Nutzung unterm Dach. «Im ersten Halbjahr 1999 wird ein Konzept für die Nutzung erarbeitet», kündigte Heim an. Der Obere Torturm stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist der letzte von früher mehreren Türmen der Stadtbefestigung.

Schillerpreis für Ortsnamenforscher

(STZ) Der von der Stadt Marbach (Kreis Ludwigsburg) gestiftete Schillerpreis soll in diesem Jahr dem Universitätsbibliothekar Lutz Reichardt verliehen werden. Diesen Vorschlag hat die nichtöffentlich tagende Jury dem Gemeinderat gemacht.

Alle zwei Jahre zeichnet die Stadt Persönlichkeiten aus, die sich über eine hervorragende Arbeit auf dem Gebiet der Landeskunde von Württemberg verdient gemacht haben. Lutz Reichardt beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der sprachwissenschaftlichen Erforschung von Ortsnamen. Seine Forschungsergebnisse hat er vielfältig publiziert. In Stuttgart, rund um Ludwigsburg, Esslingen, Reutlingen, Tübingen, Göppingen und Heidenheim, im Rems-Murr-Kreis, im Alb-Donau-Kreis und im Ostalbkreis hat er Ortsnamenforschung betrieben.

Traditionell wird der Marbacher Schillerpreis, der keine Auszeichnung für literarische Beiträge ist, am 10. November, dem Geburtstag Friedrich Schillers, in der Stadthalle überreicht. Erstmals wurde der Preis im Jahre 1939 anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstags von Schiller verliehen – «in dem Bewußtsein, durch besondere Würdigung eines wissenschaftlichen Werkes über unsere Heimat den großen Sohn der Stadt zu ehren».

Regierung plant «Öko-Lotterie»

(STZ) Zu den wenigen Überraschungen, die in der jüngsten Regierungserklärung von Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) enthalten waren, gehört die Einführung einer Lotterie, deren Erträge Projekten des Umwelt- und Naturschutzes zugute kommen sollen. Die Ankündigung bestand aus einem einzigen Satz und war mit dem Vorbehalt versehen, das Vorhaben werde noch geprüft. Geprüft wird allerdings schon lange. Die Idee ist nämlich keineswegs neu; sie war schon Inhalt eines parlamentarischen Vorstoßes, den die Grünen eingebracht hatten. Es kam sogar zu einem förmlichen Antrag beim Innenministerium, der aber abschlägig beschieden wurde. Angeblich bestand für eine solche Lotterie kein Bedarf. Beiläufig wurde die Ablehnung, wie der Grünen-Abgeordnete Jürgen Walter berichtete, auch mit dem Argument begründet, zusätzliche Lotterien würden zu einer Verstärkung des «Spieltriebs» führen.

Das hat den Staat selten gehindert, sich zusätzliche Einnahmen zu verschaffen. Allein 1998 flossen dem baden-württembergischen Landeshaushalt aus den drei Spielbanken in Baden-Baden, Konstanz und Stuttgart nahezu 200 Millionen Mark zu, für 1999 wird sogar mit nahezu 225 Millionen Mark gerechnet, nicht gerechnet die Millionen, die aus Toto-Lotto-Erträgen stammen. Diese Einnahmequelle scheint nicht zu versiegen. 20 Millionen Menschen setzen ihre Hoffnung alljährlich auf Gewinnchancen bei Lotto, Toto, Roulette oder ähnlichem. Sie lassen sich davon auch nicht dadurch abbringen, daß dabei vor allem die Veranstalter gewinnen und der Staat kräftig absahnt. Schließlich wird mit dem Spielgeld auch viel Gutes bewirkt.

Als sich Mitte des vorigen Jahrhunderts die Bürger von Ulm, dem Kölner Beispiel folgend, zur Vollen- dung ihres gotischen Münsters entschlossen, gestattete ihnen die Obrigkeit die Veranstaltung einer Lotterie, mit deren Ertrag ein Gutteil der Baukosten beglichen werden konnte, genau wie bei der Fertigstellung des

Kölner Doms, zu deren Behuf eine nationale Lotterie begründet worden war. Auch die «Umweltlotterie» war ursprünglich als bundesweite Veranstaltung gedacht. Dahinter steht eine Arbeitsgemeinschaft, der zehn gemeinnützige Organisationen angehören, darunter Greenpeace und der Bund für Umwelt und Naturschutz, die deutsche Sektion der Welthungerhilfe, das Deutsche Komitee für Unicef, das Bischöfliche Hilfswerk Misereor und Terre des hommes. Die Initiatoren verfolgen das Ziel, daß mit Hilfe zusätzlicher Geldquellen die wachsenden Umwelt- und Entwicklungsprobleme besser bewältigt werden können.

Allerdings gibt es auch für diese Bundeslotterie bereits ein Vorbild, nämlich die Nationale Postcode Loterij in den Niederlanden. Sie hat seit 1990 mehr als eine Milliarde Mark eingespielt. Anhand des holländischen Beispiels ist nicht zuletzt die Befürchtung zu widerlegen, den anderen Lotterien könnte eine Konkurrenz erwachsen.

Die Landesregierung müßte allerdings nicht erst nach Holland reisen, um die Tauglichkeit eines solchen Unternehmens zu prüfen. Seit 1997 läuft in Niedersachsen ein «Umwelt-Bingo» mit ähnlicher Zielsetzung, wie sie Teufel jetzt in seiner Regierungserklärung in Aussicht gestellt hat. Woche für Woche werden in Niedersachsen 160 000 Lose verkauft, das Stück für fünf Mark. Demnächst auch in Baden-Württemberg?

Synagoge Baisingen wurde Gedenkstätte

(epd). Die neue «Gedenkstätte Synagoge Baisingen» wurde mit einem Festakt eröffnet. Dabei sprachen neben Regierungspräsident Hubert Wicker (Tübingen) unter anderem auch Landesrabbiner Joel Berger (Stuttgart) und Professor Hubert Krins vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. In der früheren Synagoge – nach Auffassung des Landesdenkmalamts handelt es sich um eine der am besten erhaltenen Landsynagogen in Deutschland – ist seit 15. November eine Dauerausstellung

zu sehen, die jeden Sonntag von 14 bis 16.30 Uhr geöffnet ist. Gezeigt werden Spuren der wechselvollen jüdischen Geschichte Baisingens, aber auch original erhaltene Baisinger Genisa (nicht mehr benötigte religiöse Schriften und Gebrauchsgegenstände).

In dem früher selbständigen Dorf Baisingen sind seit 1596 Juden nachgewiesen. Die Schenken von Stauffenberg (die Familie des späteren Hitler-Attentäters), denen das Gäudorf von 1696 bis 1806 gehörte, wiesen ihnen bestimmte Schutzhäuser zu. Rechte, und vor allem Pflichten, regelte ein Schutzbrief. Nach ihm mußte jeder jüdische Haushalt neben seinen sonstigen Abgaben jährlich 15 Gulden und eine Gans an die Orths herrschaft und zusätzlich den sogenannten «Judentaler» in Höhe von einem Gulden und 30 Kreuzern an die bürgerliche Gemeinde abführen. Nach Einschätzung des Rottenburger Stadtarchivs handelte es sich dabei um recht beträchtliche Summen.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts gab es in Baisingen 15 jüdische Familien. 1844 hatte der Ort 238 jüdische Einwohner, fast ein Drittel der Dorfbewölkerung. Seit 1751 ist eine Jundenschule am Ort nachgewiesen. Die Toten wurden bis 1779 auf dem jüdischen Friedhof in Mühlingen bestattet, seitdem gab es für sie einen eigenen – noch erhaltenen – Friedhof. Die Synagoge in Baisingen, ein spätbarocker Putzbau, wurde 1784 erbaut und 1837 vergrößert. Sie bot Platz für etwa 200 Personen. 1806 kam Baisingen zum Königreich Württemberg; die Juden erhielten weitere Rechte und waren den Christen rechtlich nahezu gleichgestellt. Das führte bei den Märzunruhen 1848 zu «Judenkrawallen» am Ort, in deren Verlauf Häuser von Juden beschädigt und einzelne Menschen schwer verletzt wurden. Das Schwurgericht in Oberndorf verhängte deshalb langjährige Zuchthausstrafen gegen Rädelsführer. 1933 lebten etwa 90 Juden in Baisingen, etwa 60 von ihnen wanderten bis 1941 aus, die anderen wurden zum Selbstmord getrieben, verschleppt oder ermordet. Nur vier kehrten aus den Vernichtungslagern zurück.

Die «Reichskristallnacht» vom 9. November 1938 überstand die Synagoge nur deshalb, weil das betreffende SA-Kommando an diesem Tag mit dem Niederbrennen anderer Synagogen voll beschäftigt war. Als die Männer am 10. November nach Baisingen kamen, konnten sie die Synagoge wohl innen zerstören, aber nicht anzünden, weil sie zu nahe bei anderen Häusern stand. 1984 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. 1988 erwarb es die Stadt Rottenburg – Baisingen war zwischenzeitlich eingemeindet worden. 1989 wurde ein Förderverein dafür gegründet und bis 1991 das Haus saniert. Nach einem langen Diskussionsprozeß entschied man sich schließlich, das Gebäude für rund 800 000 Mark in die nun vollendete Gedenkstätte umzugestalten.

Archäologiepreis für FH Technik

(STZ) Die Hochschule für Technik ist einer der Preisträger des Archäologiepreises Baden-Württemberg. Der Preis wurde dem Fachbereich Vermessung und Geoinformatik für seine Arbeit fürs Landesdenkmalamt zuerkannt.

Weitere Preisträger sind Reiner Dick, der Leiter der Arbeitsgemeinschaft «Experimentelle Archäologie des Heimatvereins Kraichgau e.V.» sowie Professor Rainer Hanauer vom Fachbereich Geo-Informationswesen der Karlsruher Hochschule für Technik.

Erstmals wurde der mit insgesamt 10 000 Mark dotierte Preis der Volks- und Raiffeisenbanken unter Einbeziehung des badischen Landesteils ausgerichtet. Die Preisverleihung fand deshalb nicht wie sonst im Stuttgarter Neuen Schloß statt, sondern in Karlsruhe. Er wurde auch nicht vom Innen- oder Wirtschaftsminister überreicht, sondern vom Landrat des Enzkreises.

Die Stuttgarter Geowissenschaftler, an der Spitze Professor Peter Breuer, wurden dafür geehrt, daß sie seit 1982 umfangreiche unentgeltliche Geländedenkmäler untersucht hatten und dies in Form eines Atlas' dokumentiert haben. Viele grundlegende Untersuchungen hatten die angehen-

den Vermessungsingenieure bei ihren 14tägigen Hauptvermessungsübungen vorgenommen. So wurde unter anderem die hallstattzeitliche keltische Befestigungsanlage «Heuneburg» aus dem 6. Jahrhundert vor Christus bei Hundersingen an der oberen Donau vermessen. Die Studenten dokumentierten auf zehn Karten im Maßstab 1 zu 500 Befestigungsanlagen, Grabhügel, Wälle, Gräben, Hohlwege und das Umland. Insgesamt 25 archäologische Objekte bearbeiteten die angehenden Geowissenschaftler.

Die teils auch geländetechnisch schwierig zu bewerkstellenden Aufgaben hatten so starkes Interesse bei den Studenten geweckt, daß in den Jahren 1982 bis 1998 insgesamt 45 Diplomarbeiten über diese Untersuchungen entstanden – in enger Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt.

Stört Erzengel Michael im Ulmer Münster?

(STN) Der Hausseggen hängt schief in Ulms protestantischer Münstergemeinde. Ein Riß geht durch die Schar der Gläubigen, seit ihr Pfarrer im Gemeindeblatt gefordert hat, den Erzengel Michael aus dem Münster zu jagen. Seit 64 Jahren hält die sechs Meter hohe Bronzefigur Wacht im Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs.

Ursprünglich sollte die von den Stuttgarter Professoren Heinz Wetzel und Ulfert Janssen geschaffene Skulptur ihren Platz in einer der seitlichen Vorhallen finden, gemeinsam mit Regimentsfahnen und Gedenktafeln für 26 531 Gefallene aus Ulmer Truppenteilen. Doch die Nationalsozialisten drängten der Gemeinde 1934 den Platz zwischen Mittelportal und Langhaus auf. Dort schwingt nun unter der Orgelempore der mit Schild und Harnisch gerüstete «Hüter des Paradieses» das Schwert, den Blick zum Münsterchor gerichtet.

Streit hat es schon mehrfach gegeben um den Michael im Münster. Der Platz, den er besetzt hält, irritiert viele Gläubige. Betritt der Besucher das Münster durchs Hauptportal, hängt

der Engel dunkel und dräuend über ihm, drohend das Schwert erhoben. Ins theologische Programm ordnet er sich überhaupt nicht ein, sagt Münsterpfarrer Banse. Michael verdeckt dem Eintretenden den freien Blick auf den Kreuzigten unter dem Triumphbogen am Chor. Auch die Glasfenster im Chor bleiben unsichtbar. Ein erster Versuch, Michael aus der Kirche zu verjagen, scheiterte 1975. Acht Jahre später lieferte der Ulmer Designkünstler Otl Aicher erfolglos einen Entwurf, die Ehrenhalle umzubilden. Ende 1989: als über ein Deserteurdenkmal gestritten wurde, geriet der Erzengel erneut in die Schußlinie. Der damalige Münsterpfarrer schlug vor, in der Ehrenhalle mit Fahnen und Schilden «nicht nur der deutschen Soldaten, sondern auch der russischen, polnischen, französischen, englischen zu gedenken, auch selbstverständlich der gewaltsam getöteten Zivilisten und auch der Kriegsdienstverweigerer und der Deserteure». Daraus wurde nichts. Anfang dieses Jahres kam der Aicher-Entwurf von 1983 wieder einmal in den Kirchengemeinderat, blieb aber auch jetzt liegen.

Die Unsicherheit ist groß, denn auch den Respekt vor den Angehörigen der Gefallenen gilt es zu bedenken. Wenn denn Denkmal und Engel als Zeugnis der Zeitgeschichte nicht mehr entfernt werden könnten, müßten sie erläutert werden, meint Pfarrer Banse. Doch ein Gotteshaus ist eben kein Museum. Anfang des Jahres wollen sich Münstergemeinde und Ulms Gesamtkirchengemeinderat nun ein abschließendes Urteil bilden.

Erste Spendenmillion für die Stiftskirche

(STZ) Die erste Million zur Renovierung der Stiftskirche ist überschritten. Dies teilte Otto Specht, der Finanzchef der evangelischen Kirchengemeinden in Stuttgart, mit. Vor allem der Verkauf auf dem Weihnachtsmarkt und eine Benefizversteigerung hätten den Betrag zuletzt stark erhöht. Insgesamt soll die Renovierung der Stiftskirche 16,3 Millionen Mark kosten – drei Millionen müssen über Spenden finanziert werden.

Dynamische Entwicklung im Ländlichen Raum

(STZ) Die Ziele der Politik, den ländlichen Raum voranzubringen und für «gleichwertige Lebensbedingungen» auf dem Lande zu sorgen, seien «weitgehend erfüllt». Dieser Ansicht ist der Präsident des Statistischen Landesamtes, Eberhard Leibing.

«Strukturdaten zum ländlichen Raum sowie für die Großstädte in Baden-Württemberg» hat der Chef des Statistischen Landesamts vorgestellt. Demnach entwickle sich der ländliche Raum weiterhin positiv. Die Entwicklung sei gar, so Leibing, gekennzeichnet durch eine «überdurchschnittliche Dynamik», vor allem in bezug auf die Bevölkerungsentwicklung, den Arbeitsmarkt und die Bereiche Bauen und Wohnen. Mit dem vorgelegten Zahlenmaterial möchte Leibing «einen kleinen Beitrag» leisten zur Versachlichung der politischen Diskussion – etwa um den kommunalen Finanzausgleich.

Zwei Drittel Baden-Württembergs zählen zum ländlichen Raum. Dort leben jedoch (Stand 1997) nur knapp 31 Prozent der Bevölkerung. Allerdings verzeichnen die ländlichen Gebiete seit 1980 eine deutlich stärkere Bevölkerungszunahme (plus 16,5 Prozent) als die Ballungsräume (plus 10,5 Prozent) durch einen höheren Geburtenüberschuß und auch durch «Wanderungsgewinne». Sehr deutlich zeigt sich laut Leibing die Dynamik auf dem Lande bei den Beschäftigten. Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten hat sich von 1980 bis 1997 um 21 Prozent erhöht, in den Ballungsräumen lediglich um 13 Prozent. Allerdings finden immer noch deutlich weniger Menschen auf dem Lande Arbeit als in der Stadt. Entsprechend hoch sind die Pendlerströme in die Ballungsräume. Ebenso fahren viele zum Einkaufen in die Stadt. Der ländliche Raum muß so einen Kaufkraftverlust von knapp 2000 Mark je Einwohner verkraften.

Gegenüber den übrigen Gemeinden im Südwesten hat sich die finanzielle Lage der Großstädte verschlechtert. «Bei den Finanzen müssen die Kämmerer der Großstädte im Land immer öfter neidvoll auf die kleineren Ge-

meinden schauen», sagte Eberhard Leibing. So hat sich die Steuermeßzahl je Einwohner in den Großstädten (Stuttgart, Mannheim, Karlsruhe, Freiburg, Heidelberg, Heilbronn, Pforzheim, Ulm und Reutlingen) zwischen 1986 und 1997 nur um acht Prozent erhöht, in den übrigen Gemeinden waren es 26 Prozent. Gleichzeitig sei die Pro-Kopf-Verschuldung in den Großstädten um 21 Prozent gestiegen, in den kleineren Gemeinden um neun Prozent gesunken.

Fürstensitz Heuneburg wird Freilichtmuseum

(STZ) Einst war sie ein Regierungssitz gewesen, ein Machtzentrum fürs Oberland. Später haben die Landwirtschaft und weidende Kühe von ihr Besitz ergriffen: die Heuneburg bei Hundersingen. Auf dem drei Hektar großen Burgplateau, 60 Meter über der Donau gelegen, hatte ein Keltenfürst in der späten Hallstattzeit eine stark befestigte Burg samt Siedlung erbauen lassen. In den Jahren 1950 bis 1979 haben die Archäologen ein Drittel der Anlage ausgegraben und dabei die berühmte Lehmziegelmauer entdeckt. Diese mediterrane Bauweise – hierzulande wurden im 6. Jahrhundert vor Christus für Wehrmauern Stein und Holz als Baumaterial verwendet – ist nördlich der Alpen einmalig. Ihr Sinn: Der Feind konnte die Burgmauer nicht in Brand setzen, denn Lehm – anders als Holz – brennt nicht. Gegen den Regen schützte ein Kalkanstrich und gegen die Bodenfeuchtigkeit ein halbmeterhoher Steinsockel.

Von der prähistorischen Burganlage und der trutzigen Burgmauer, die von weit her zu sehen war, könnten sich Besucher kaum eine richtige Vorstellung machen, urteilt Hartmann Reim vom Landesdenkmalamt in Tübingen. Und deshalb haben sich die Landesarchäologie, die Gemeinde Herbertingen und der Verein Heuneburgmuseum vorgenommen, dieses Denkmal von europaweiter Bedeutung den Touristen durch eine Teilrekonstruktion näherzubringen.

An der südöstlichen Ecke der Heuneburg soll ein 80 Meter langes

Stück der eindrucksvollen Lehmziegelmauer rekonstruiert werden, auf den alten Grundrissen, ohne Beton, in der überlieferten Form. Im Mai 2000 wird das Freilichtmuseum eröffnet, für das noch ein Wohnhaus, ein Werkstattgebäude und ein Speicher der keltischen Burgbewohner errichtet werden. Technische Details des Neubaus wie auch die Infrastruktur des Freilichtmuseums Keltischer Fürstensitz Heuneburg haben Experten aus europäischen Ländern erörtert.

Die Gesamtkosten von 2,3 Millionen Mark teilen sich die Europäische Union, das Land sowie das Arbeitsamt und die Gemeinde Herbertingen. Finanziert wird es über das sogenannte Projekt «Leader II», das Förderprogramm für den ländlichen Raum, und aus einem EU-Sozialfonds für die Weiterqualifizierung von Handwerkern in alten Techniken sowie für die Beschäftigung von Langzeitarbeitslosen.

Die Rekonstruktion der Lehmziegelmauer entspricht dem Original. Auf einem drei Meter breiten Steinsockel aus gebankten Kalken, die im nahen Steinbruch Dollhof gebrochen werden, sind Lehmsteine 3,5 Meter hochzumauern. Die Lehmziegelmauer endet oben in einem überdachten und mit Zinnen versehenen Wehrgang. Die luftgetrockneten und nicht gebrannten Lehmsteine (wie die Lehmziegel korrekt heißen) messen 40 mal 25 Zentimeter und sind je zehn Zentimeter hoch. Eine Anfertigung von Hand, wie zunächst geplant und auch versucht, ist nicht möglich, da 78000 Stück benötigt werden.

An der Südostecke der Heuneburg lag ein Tor, durch das man von der Donau herauf in die Burg gelangte. Auch dieses drei Meter breite Tor wird nachgebaut. Dahinter hatten die Archäologen ein Handwerkerviertel ausgegraben, in dem vor allem Metallhandwerker tätig waren. In der rekonstruierten keltischen Werkstatt soll das hochstehende Handwerk dieser Zeit dargestellt werden, die Arbeit der Zimmerleute, Schmiede und Bronzegießer, Wagner, Töpfer und Weber. Das Wohnhaus wird als Vortragsraum und für Vorführungen der experimentellen Archäologie genutzt.

Bürgermeister Siegfried Abt rechnet mit jährlich 20 000 bis 30 000 Besuchern. Sie werden auf der Heuneburg jedoch keine der herausragenden Funde besichtigen können. Diese bleiben im nahe gelegenen Heuneburgmuseum in der alten Zehntscheuer von Hundersingen. Das Heuneburgmuseum wird die ganze reichhaltige archäologische Landschaft mit keltischen Grabhügeln und Viereckschanzen, mit der Großen Heuneburg bei Upflamör und der Burg von Langenenslingen den Besuchern präsentieren. Ein bereits vorhandener archäologischer Wander- und Radfahrweg wird ausgebaut. Das alles gehört dann zum geplanten Archäologischen Erlebnispark Federsee/Obere Donau.

Grieshaber-Archiv wurde eingerichtet

(epd). Die Berliner Akademie der Künste will ein Archiv zur Erinnerung an den Grafiker und Maler Helmut Andreas Paul Grieshaber einrichten. Das HAP-Grieshaber-Archiv mit schriftlichen Originalquellen des Künstlers umfasse etwa 70 Akteneinheiten, teilte die Akademie in der Bundeshauptstadt mit. Darunter befänden sich unter anderem Korrespondenzen mit den Schriftstellern Peter Härtling und Franz Fühmann.

Grieshaber wurde 1909 in Oberschwaben geboren und lebte seit 1947 auf der Achalm bei Reutlingen, wo er 1981 im Alter von 72 Jahren starb. Bekannt ist er vor allem durch seine Farbholzschnitte mit häufig religiösem oder mythischem Inhalt, auf denen Menschen, Tiere und Pflanzen in großflächigen Formen dargestellt sind. Er schuf unter anderem Zyklen wie «Der Totentanz von Basel» und «Die dunkle Welt der Tiere». Grieshaber lehrte zunächst an der Bernstein-Schule bei Sulz am Neckar, später an der Karlsruher Kunstakademie. Der Akademie der Künste (West) gehörte er seit 1957 an.

Staiblin für neue Naturschutzgebiete

(epd). Um besonders sensible Flächen langfristig zu bewahren, müssen nach Angaben der baden-württembergischen Ministerin für den ländlichen Raum Gerdi Staiblin (CDU) auch künftig neue Naturschutzgebiete ausgewiesen werden. Die Politikerin sprach sich in ihrer Stellungnahme zu einer parlamentarischen Initiative des CDU-Landtagsabgeordneten Walter Caroli allerdings für eine Naturschutzpolitik aus, die großflächig eine extensive und rentable Landnutzung ermögliche und dabei ökologische Belange berücksichtige. Diese Art von Naturschutz könne nicht hoheitlich verordnet werden, fügte Staiblin hinzu. Hier seien Dialog und konstruktives Miteinander aller Beteiligten gefragt. Seit Juni 1996 bis September 1998 sind in Baden-Württemberg 77 Naturschutzgebiete mit zusammen 11 147 Hektar Fläche ausgewiesen.

Ein Viertel der Wälder ist weiter krank

(StZ). In Baden-Württemberg ist nach wie vor ein Viertel der Waldfläche krank. Das geht aus dem Waldzustandsbericht 1998 hervor, den die Ministerin für den Ländlichen Raum, Gerdi Staiblin (CDU), in Stuttgart vorstellte.

«Die Bäume in Baden-Württembergs Wäldern sind auf rund 24 Prozent der gesamten Waldfläche von zirka 1,4 Millionen Hektar deutlich geschädigt. Die Schadenssituation hat sich damit gegenüber dem Vorjahr nicht signifikant verändert und ist unverändert hoch», sagte die Ministerin.

Der Zustand der Wälder in der Europäischen Union wird jedes Jahr in einem groben Stichprobennetz untersucht. Dieses Netz ist EU-weit festgeschrieben. Es umfaßt 5000 Probestflächen mit insgesamt 100 000 Bäumen. In Baden-Württemberg sind 50 Probestflächen mit je 24 zu untersuchenden Bäumen markiert. Insgesamt werden im Land also lediglich 1100 Stämme erfaßt. Zwischen dem 20. Juli und dem 6. August waren speziell ge-

schulte Forstbedienstete ausgerückt, um die Prüfung dieser Bäume vorzunehmen. Kontrolle und Auswertung lagen bei der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg in Freiburg. Die Aussagekraft dieser Proben auf Landesebene sei gering, stellt der Bericht selbst fest. Verlässliche Aussagen seien eher auf Bundes- oder Europaebene möglich.

Alle drei Jahre erfolgt eine zusätzliche Untersuchung in einem engmaschigeren, 840 Flächen umfassenden Stichprobennetz. Dabei wird der Zustand von immerhin 18 000 Bäumen geprüft. Bei einem solchen, zuletzt im vergangenen Jahr durchgeführten Test könnten auch Aussagen über einzelne Baumarten und Regionen getroffen werden. Diese enthält der jüngste Bericht nicht.

Die Bäume müssen der diesjährigen Erhebung zufolge einen durchschnittlichen Nadel- und Blattverlust von rund 20 Prozent verkraften. Im Vergleich zum Jahr 1996 sei ein Rückgang des Anteils deutlich geschädigter Bäume um sechs Prozent festzustellen. Als deutlich geschädigt gelten Bäume, die mehr als ein Viertel ihrer Blätter oder Nadeln verloren haben. Der aktuellen Inventur zufolge sind 32 Prozent der baden-württembergischen Wälder ohne Schadenmerkmale. 44 Prozent sind schwach geschädigt, sie haben einen Blatt- oder Nadelverlust zwischen elf und 25 Prozent. 23 Prozent sind mittelstark geschädigt. Lediglich ein Prozent ist stark in Mitleidenschaft gezogen oder schon abgestorben. Das bestätige den positiven Trend des Jahres 1997.

Zur Bekämpfung der Waldschäden forderte die Ministerin eine bundes- und europaweite Verringerung des Eintrags von Luftschadstoffen aus Kraftfahrzeugverkehr und Landwirtschaft, aber auch aus Kläranlagen und chemischer Industrie in die Atmosphäre. Der Bericht zählt als weitere Maßnahmen die Waldpflege zur Stabilisierung der Bestände, Waldumbau zu mehr standortgerechten Mischbeständen und Bodenschutzkalkung gegen die Versauerung der Waldböden auf.

Engelberg-Autobahn wird rekultiviert

(STZ) Die mit dem neuen Engelberg-basistunnel freigewordene Trasse der A 81 auf Leonberger Markung wird rekultiviert. Der Gemeinderat hat den Kompromiß «zustimmend zur Kenntnis genommen». Jetzt werden 240 000 Kubikmeter eingebaut.

Egal, ob der in Leonberg nach wie vor heiß diskutierte B-295-Bypass im Gemeinderat noch Liebhaber findet, die nicht mehr benötigte A-81-Trasse wird auf Leonberger Markung rekultiviert.

Die Stadt hatte zunächst eine Rekultivierung unter weitgehender Schonung der in den vergangenen 60 Jahren entlang der Autobahn entstandenen Vegetation favorisiert. Bei dieser Lösung, hätten lediglich rund 90 000 Kubikmeter Erde abgelagert werden können. Umgekehrt hatte das Autobahnamt, auf einen kostensparenden Großbaustellenbetrieb erpicht, eine große Rekultivierungsvariante mit fast 300 000 Kubikmetern Ausbruchmaterial angepeilt.

Oberbürgermeister Bernhard Schuler hatte in der Sitzung die Räte mehrfach davor gewarnt, wegen des Kompromisses, der bislang nicht schriftlich fixiert ist, gegen das Autobahnamt zu klagen. Sein Credo: «Ich rate davon ab.» Obwohl in der Tagesordnung nur als «Sachstandsbericht» ausgewiesen, ließ er sich ausdrücklich «zustimmende Kenntnisnahme» attestieren. Drei Räte stimmten dagegen, sieben enthielten sich. Laut OB muß der Gemeinderat jetzt bis spätestens zum Frühjahr darüber entscheiden, ob die frei gewordene Autobahntrasse noch als B-295-Bypass frei gehalten werden soll oder ob die neu ins Gespräch gebrachte Nordwestumfahrung das Problem von alleine löst.

Autofahrer, die vom Autobahnkreuz Stuttgart aus in Richtung Leonberg fahren, wird am Engelberghang bald die große erdfarbene Auffüllfläche auffallen. Die voluminöseste Auffüllfläche ist der bisherige A-81-Einschnitt zwischen Rübezahl- und Brombeerweg. Dort wird bis zu zehn Meter hoch Erde aufgetragen. Später findet sich hier eine «ebenerdige» Ver-

bindung zwischen dem Blosen- und dem Bockberg. Beide Anhöhen waren bisher von der Autobahn getrennt. Das alte Engelbergportal bleibt samt Vorfläche bis zum Brombeerweg erhalten. Zwischen Breslauer Straße und Rübezahlweg wird moderat aufgefüllt. Etwa 30 000 Kubikmeter sind bereits antransportiert worden.

Die Silberweide ist Baum des Jahres 1999

(PM) Das «Kuratorium Baum des Jahres», in dem die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald e. V. (SDW), Deutschlands älteste Waldschutzinitiative, Mitglied ist, hat die Silberweide (*Salix alba*) zum «Baum des Jahres 1999» ausgerufen.

Die Silberweide ist mit ihren oft mächtigen Exemplaren die namensgebende Art der wichtigsten Pflanzengesellschaft im Überschwemmungsbereich der großen Flüsse, dem Silberweidenwald. Diese sogenannte Weichholzaue hilft, die immer häufiger vorkommenden Hochwasser einzudämmen.

Die Baumart Silberweide zeichnet sich durch besondere Überlebensstrategien auf Extremstandorten aus. Sie ist ein sogenannter Rohbodenpionier, d. h. sie wächst auf vegetationsfreien Flächen, keimt innerhalb von Stunden und hat eine sehr ausgeprägte Fähigkeit zur vegetativen Vermehrung. Auch aus kleinsten Zweigstückchen kann wieder ein Baum oder Strauch gebildet werden. Den periodischen Wechsel von Überschwemmung und Trockenheit kann sie folgenlos ertragen wie neben ihr nur noch wenige weitere Baumarten (Schwarzpappel, Erle). Die Silberweide befestigt mit ihren Wurzeln die Ufer der Fließgewässer und wirkt so der zerstörerischen Kraft des Hochwassers und des Treibeises entgegen.

Die schnellwüchsigen Weiden bieten einer Vielzahl von Insekten und Vogelarten einen idealen Lebensraum. Weiden gehören zu den wichtigsten Bienenfutterpflanzen. Darüber hinaus gehören die Weiden zu unseren schönsten Laubbäumen.

Auewälder und als einem Teil von ihnen die Silberweidenwälder stellen

das am reichsten strukturierte Waldökosystem unserer Breiten dar. So weisen die Auenwälder mehr als 140 verschiedene Pflanzenarten auf und finden sich in mitteleuropäischen Flußauen mehr als 50 Gehölzarten. Aber auch für viele Tierarten bildet der Auewald einen breitgefächerten Lebensraum. In den Naturschutzgebieten des Oberrheins konnten z. B. bis zu 50 Säugetier-, 17 Amphibien-, 8 Reptilien- und 200–250 Vogelarten, 400–500 Großschmetterlings- und über 1000 Käferarten nachgewiesen werden.

Diese Artenvielfalt ist zum einen auf den ständigen Wechsel des Grundwasserstandes und die jahreszeitlich bedingten Überflutungen zurückzuführen, wird aber auch durch die besonderen Konkurrenzverhältnisse geprägt, unter denen insbesondere auch die Silberweide ihre Dominanz gegenüber den auf normalen Standorten dominierenden Baumarten wie z. B. der Buche hat.

Aber auch unmittelbar für den Menschen hat der Auewald als Hochwasserschutz, als Trinkwasserspeicher und als natürliche Kläranlage eine ausgesprochen hohe Bedeutung. Die Hochwasserkatastrophen am Rhein und an der Oder haben deutlich gezeigt, welche verheerenden Folgen Flußbegradigungen und die Vernichtung des Auewaldes als natürliche Überflutungsgebiete nach sich ziehen können. War es noch vor einigen Jahren das Ziel, das Niederschlagswasser so schnell wie möglich abzuleiten, hat man heute die Bedeutung der Auewälder für die Zurückhaltung des Hochwassers wiederentdeckt.

Ein vierseitiges, farbiges Informationsblatt kann bei der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Landesverband Baden-Württemberg e. V., Marienstr. 42, 70178 Stuttgart, Tel. (07 11) 61 60 32, Fax (07 11) 61 60 44, angefordert werden.

Staufergeschichte als Panorama

(STZ) «Staufer-Rundbild – Modell – Bild ist in Arbeit» steht bereits auf dem Wegweiser im Hof des Klosters Lorch. Doch bis das Werk vollendet

ist, wird es vermutlich noch bis zum Jahr 2002 dauern. Spätestens dann, wenn das Kloster Lorch sein 900jähriges Bestehen feiert, will Kloss fertig sein. Im Kapitelsaal des Klosters wird der Grund für die lange Schaffensphase schnell klar. Das geplante Ölgemälde hat ungewöhnliche Maße: 28 Meter ist es lang und vier Meter hoch, die Leinwand wurde auf eine freistehende Rotunde – eine Auflage des Denkmalschutzes – aufgezogen.

Seit Monaten bereits ist Hans Kloss im Kloster «in Klausur». Er zeichnet nahezu täglich und ganz diszipliniert von 15 bis 23 Uhr mit Bleistift vor: mehr als 1200 Menschen, 400 Tiere, Pflanzen und Insekten, Burgen und Schlösser, Krönungszeremonien, Schlachtgetümmel, Kreuzzüge. Das Panoramabild soll 140 Jahre Stauferherrschaft umspannen, von der hoch über dem Filstal gelegenen Stammburg der Staufer auf dem Hohenstaufen bis zur Hinrichtung Konradins in Neapel 1268, die das Ende des Geschlechts bedeutete.

«Ein Fest fürs Auge», so Kloss, soll sein schwäbisches Panorama werden, das einzige übrigens, das derzeit «weltweit in Arbeit» sei. Ganz so grellgrün und quietschbunt wie einige Szenen, die er probeweise als kleine Aquarelle bereits gemalt hat, wird sein großes Werk allerdings nicht aussehen. Und auch seine detailgetreue Bleistift-Vorarbeit auf einer acht Meter langen Papierrolle («auf eigenes Risiko und ohne Honorar») wird er nicht bis ins kleinste übertragen.

Auch wenn er mit dem Entwurf den Gemeinderat überzeugen konnte, das Mammutwerk mitzufinanzieren, steckt für ihn noch «zu wenig Dramatik drin», sagt er, setzt seine um den Hals baumelnde Brille auf und erklärt gestenreich die Szenarien. Die sich wild aufbauenden, stürzenden und hilflos am Boden strampelnden Schlachtrösser etwa mitsamt ihren Reitern – diese bereits auf die Panorama-Leinwand gezeichnete Szene sieht ganz anders aus als auf der Papierrolle, weil die Relationen zwischen Papier und Großleinwand zu unterschiedlich sind.

Für etliche der Figuren wird es gar ganz reale Vorlagen geben: Wer 500

Mark spendet, wird in dem Historien-gemälde verewigt. Ungefähr 400 von den etwa 1200 Menschen sind porträtierbar, und etliche «zig Leute» haben bereits diesem Reiz nicht widerstehen können. Doch es gilt: «Keine Staufer, keine Könige.»

Ob ein Spender sich jedoch freiwillig porträtieren läßt als einen jener «heldenhaften» Männer, die die Weiber zu Weinsberg als «Kostbarstes» auf dem Rücken aus der Burg schleppten nach der Belagerung des Staufers Konrad III., das ist eher zweifelhaft. Denn Kloss will in künstlerischer Freiheit die Demütigung der Männer übersteigern – nackt und hilflos, werden sie nur durch die List ihrer Frauen gerettet.

Begeistert erzählt der Künstler, stundenlang, schließlich hat er sich eingeleben in die Historie, etliche Stauferstätten auch in Italien besucht, hat vergeblich versucht, authentische Bildvorlagen (für Kleider etwa oder Stauferköpfe) zu finden, und unzählige Pferdebilddbände gewälzt. Und alles zunächst ohne zu wissen, ob Chancen für eine Realisierung seiner großen Vision bestehen. Diese lange Zeit der Ungewißheit («Zwei Jahre habe ich herumhänseln müssen»), der Überzeugungsarbeit im Lorcher Gemeinderat, dem er selbst als SPD-Mitglied bereits seit 16 Jahren angehört, und der Hürdenlauf mit den Behörden des Denkmalschutzes, dies hat ihm ganz offensichtlich so zugesetzt, daß er noch immer tief gekränkt ist und sich verkannt fühlt. «Der Prophet gilt eben nichts im eigenen Land», sagt Kloss. Der Bürgermeister wolle das Bild immer noch nicht.

«Das stimmt nicht», sagt Bürgermeister Karl Bühler. Er ist jedoch nach wie vor der Meinung, daß ein solches Werk mit veranschlagten Kosten von 360 000 Mark für eine Stadt mit 11 000 Einwohnern und angesichts der schlechten Kassenlage «nicht tragbar» sei. Er wurde überstimmt von einem Gemeinderat, der ein langjähriges Mitglied nicht im Regen stehen lassen wollte. Jetzt stottert die Stadt ihren Obolus von 120 000 Mark in Raten ab. Den von Kloss anvisierten Zuschuß des Landes in gleicher Höhe gibt es nicht. Das ficht den Maler nicht an.

Schließlich wurde ein Förderverein gegründet, und ein Lorcher Unternehmen hat als Hauptsponsor den größten Batzen übernommen. «Das hätte mir niemand zugetraut, daß ich auch noch das Geld mitbringe», sagt Kloss und freut sich königlich über seinen gelungenen Coup.

Ob das Wagnis im Kapitelsaal des Klosters tatsächlich gelingt, wird sich zeigen. Ein Handicap zumindest ist in Sicht: Aus denkmalschützerischen Gründen darf der Kapitelsaal des Klosters Lorch nicht auf Dauer von dem großen Panoramabild okkupiert sein. Kloss bekam lediglich eine Ausnahme-genehmigung für die Dauer von fünf Jahren. «Ich gehe davon aus, daß ich Erfolg habe», sagt Hans Kloss und ist überzeugt davon, daß das Lorcher Rundbild niemals vagabundieren muß wie einst die großen Panoramen.

Kloss ist überzeugt davon, daß sich sein Staufer-Panorama als eine touristische Attraktion auswachsen wird, die über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus Besucher anlockt. Den gelernten Porzellanmaler ärgert es schon heute, daß dann andere, die ihm soviel Widerstand entgegenbrachten, möglicherweise von seinem Erfolg profitieren werden.

Jeder dritte Bürger spricht Dialekt

(epd). Jeder dritte Bundesbürger ab 16 Jahren spricht nur in Ausnahmefällen Hochdeutsch. Wie aus einer veröffentlichten Repräsentativumfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie weiter hervorgeht, beherrschen 51 Prozent der westdeutschen und 48 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung die Mundart ihrer Region.

Mit 72 Prozent sprechen in Bayern die meisten Befragten das regionale Idiom, gefolgt von der Rhein-Main/Südwest-Region mit 59 Prozent. Auch bei der Frage nach dem «gern gehörten Dialekt» liegt Bayerisch mit 37 Prozent vor dem Norddeutschen Platt (32 Prozent). 50 Prozent der insgesamt 2149 Befragten hörten dagegen Sächsisch «überhaupt nicht gern».

Neue Kostenrechnung für Umbau der Stiftskirche

(epd). Die bisher auf rund 19 Millionen Mark veranschlagten Umbaukosten für die Stuttgarter Stiftskirche werden sich um 3,7 Millionen Mark verringern, weil die unterirdisch vorgesehenen Nebenräume nicht gebaut werden. Das haben die Gremien der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Stuttgart nach Prüfung der Kostenberechnung beschlossen. Wie Kirchenpfleger Otto Specht in Stuttgart weiter erklärte, stehe der Preis von 14000 Mark für den gebauten Quadratmeter in keinem Verhältnis zu dem Raumgewinn. Allein die Unterfangung der Südwand und das Verlegen von Leitungen würden knapp 1 Million Mark kosten. Obwohl die Nebenräume aus dem Bau- und Kostenvolumen herausgenommen worden seien, seien sie dennoch weiterhin notwendig – für Chöre, Familien oder Gesprächsgruppen. Daher werde nach geeigneten Möglichkeiten in unmittelbarer Nähe der Kirche gesucht.

Entsprechend dem neuen Kostenvolumen von nunmehr 15,3 Millionen Mark inklusive Orgelneubau reduzieren sich nach Angaben Spechts die Finanzierungsposten: 3,5 Millionen Mark Spenden (bisher 4 Millionen Mark), je 1,5 Millionen Mark erhoffte Zuschüsse von Stadt und Land (bislang 1,7 Millionen), 3,8 Millionen Mark landeskirchlicher Ausgleichsstock (4,3 Millionen), 4,7 Millionen Mark aus Haushalt und Rücklagen der Gesamtkirchengemeinde (6 Millionen) und 0,3 Millionen Mark Darlehen (bisher 1 Million).

Der durch seine Entwürfe für die Heidelberger Heilig-Geist-Kirche bekannte Künstler Johannes Schreiter soll die Fenster in der Südfassade der Stiftskirche neu gestalten. Die bisherigen Fenster, 1958 in Grau- und Brauntönen gehalten, entsprächen nicht mehr der gewünschten verkündigenden Funktion, sagte der Stuttgarter Prälat Martin Klumpp. Schreiter werde beauftragt, das Evangeliumsthema schlechthin, nämlich «Christus – Licht der Welt», künstlerisch umzusetzen. Das westliche Fenster soll Weihnachten/Erscheinungsfest

darstellen, das nächste von Karfreitag/Ostern handeln, das dritte Himmelfahrt und das östliche Pfingsten/Dreieinigkeitsfest zeigen. Ein weiterer Auftrag zur Fenstergestaltung wird an den jungen Esslinger Fenstermaler Bernhard Huber ergehen. Er soll ein Fenster gestalten, das südlich vom zukünftigen Altarbereich in der Wand zwischen Aposteltor und Kirchenschiff angebracht wird.

Eberdinger Keltenhaus – Rekonstruktion abgebrannt

(STN) Ein Feuer hat das «historische» Wohnhaus, Teil eines Keltengehöfts, das derzeit neben dem Keltenmuseum Hochdorf erbaut wird, zerstört. Schaden: rund 300000 Mark.

Große Bestürzung bei den Museumsmitarbeitern und bei der Gemeindeverwaltung. Endlich war nach monatelanger, mühsamer Arbeit das keltische Wohnhaus fertig, das letzte Stroh auf dem Dach gedeckt. Da kam die Hiobsbotschaft, daß das Holzhaus in Flammen steht. Das Gebäude brannte bis auf das Gerippe völlig aus. Feuerwehren aus Eberdingen, Hochdorf und Hemmingen konnten nicht verhindern, daß der originalgetreue Nachbau zerstört wurde. Die Flammen fanden im Stroh und Holz zu leicht Nahrung.

Zwar spricht die Polizei noch von einer bislang ungeklärten Brandursache, doch für Bürgermeister Rolf Fetzer ist klar: «Das kann nur Brandstiftung gewesen sein.» Dabei verweist er auf einen anderen Brand im Sommer, als eine Scheune abgebrannt war und der Fall bis heute nicht geklärt ist. Zudem habe er von zwei weiteren Brandversuchen seither erfahren. Fetzer: «Möglicherweise ist bei uns ein Pyromane unterwegs.»

«Die Arbeit von vier Handwerkern, die seit Mai das Keltenwohnhaus aufbauten, ist zunichte gemacht», beklagt Fetzer. Sie hätten das aus Polen herbeigeschaffte, von Hand gedroschene Stroh auf das Dach gelegt. Und im Haus lagen weitere 90 Kubikmeter Stroh für die anderen Gebäude des Keltengehöfts.

Man sei beim Aufbau des Kelten dorfs gut im Zeitplan gewesen und

wäre bis zum zweiten Keltenfest im Juni 1999 mit der neuen Attraktion «rechtzeitig fertig geworden». Um in der Konkurrenz zu anderen Museen bestehen und mehr Besucher anlocken zu können, wagte die Gemeinde den Nachbau des Gehöfts – nach Befunden einer gegenüber dem Museum ausgegrabenen Siedlung. Den Mittelpunkt bildet dabei das 14 mal zehn Meter große und neun Meter hohe keltische Wohnhaus, das in Handarbeit aus Holz und Stroh erbaut wurde.

Landespreis für Heimatforschung 1998

(PM) Eine hohe Auszeichnung erhielt Hans Gräser aus Krefeld im Kreis Schwäbisch Hall am 19. November: den Landespreis für Heimatforschung 1998. Der Preis ist mit 10000 DM dotiert. Weitere Preisträger sind Michael Konnerth aus Gundelsheim (Kreis Heilbronn) und Dr. Hasso von Haldenwang (Frankfurt/Main). Mit dem Jugendpreis wurde Michael Schick aus Laupheim (Kreis Biberach) ausgezeichnet.

Der Landespreis für Heimatforschung wird seit 1982 jährlich verliehen und ist eine gemeinsame Stiftung der Landesregierung, der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Baden und Württemberg und des Landesausschusses für Heimatpflege. Die Jury aus Vertretern aller Stiftergruppen begutachtete in diesem Jahr mehr als 300 Einsendungen.

«Die Schlacht um Crailsheim» heißt das Werk, für das die Jury Hans Gräser mit dem Hauptpreis ausgezeichnet hat. Es beschreibt den Vormarsch der amerikanischen Truppen im April 1945 anhand von Ortsberichten aus dem Altkreis Crailsheim. Für Crailsheim selbst hatte der Kampf und erst recht der endgültige Einmarsch der Amerikaner zur Folge, daß die bis dahin nur teilweise zerstörte Stadt fast völlig eingäschert wurde.

In seinem Buch «Abtsdorf – Ein ehemals deutsches Dorf in Siebenbürgen» schildert Michael Konnerth Geschichte und Brauchtum, Leben und Arbeiten in seiner Heimatgemeinde.

Der Autor ist 1939 in Abtsdorf geboren. Nach seiner Auswanderung 1983 war er zunächst beim siebenbürgisch-sächsischen Kulturrat auf Schloß Horneck bei Gundelsheim beschäftigt. Seit 1986 arbeitet er in Bad Rappenau.

Mit seinem Werk «Überleben im Zwielicht» ruft Dr. Hasso von Haldenwang Erinnerungen an die Wildensteiner Jenischen wach. Er zeigt auf, gegen welche fast unüberwindlichen Vorurteile, Widerstände, aber auch Ängste die Wildensteiner Händler zu kämpfen hatten, bis sie sich endlich so in die übrige Bevölkerung integriert hatten, wie es heute der Fall ist. Der Autor ist 1942 in Schwäbisch Hall geboren, in Wildenstein aufgewachsen und lebt in Frankfurt/Main.

Michael Schick setzt sich in seiner Arbeit mit der Geschichte der «Autofirma Steiger in Burgrieden» auseinander. Anhand von Prospekten, Werbemitteln und Geschäftspapieren, aber auch von Notgeld und Aktien der damaligen Zeit, beschreibt er, wie sich das Unternehmen aus einem Rüstungsbetrieb des Ersten Weltkrieges zum Auto- und Traktorenhersteller entwickelte. Der Autor, Jahrgang 1968, ist von Beruf Bäcker und Elektriker und lebt in Laupheim.

«Event-Center wertet den Feldberg auf»

(lsw). Mit zwei Millionen Mark beteiligt sich das Land Baden-Württemberg am Bau eines «Service- und Eventcenters» am Feldberg im Schwarzwald. Die Einrichtung soll zusammen mit einer Sesselbahn für den ganzjährigen Betrieb entstehen. Die Gesamtkosten für Liftanlage und das Zentrum werden rund neun Millionen Mark betragen. Wie das Wirtschaftsministerium des Landes bekanntgab, wurde die Finanzhilfe nach der Sitzung des Wirtschaftsausschusses freigegeben. Wirtschaftsminister Walter Döring (FDP) sagte, mit dem Bau werde der Bereich um die Talstation der neuen Sesselbahn, die «Visitenkarte» des höchsten Berges des Landes, aufgewertet. Die Gemeinde Feldberg besitzt das größte zusammenhängende Skigebiet im Land.

Pfarrfamilien unter der wissenschaftlichen Lupe

(epd). Die Tochter des Wittenberger Pfarrers Berhardi heiratete im Jahr 1540 einen Pfarrer. Mit dieser Eheschließung ist nach Untersuchungen der Jenaer Kulturwissenschaftlerin Christel Köhle-Hezinger der Stand der Pfarrfrau geschaffen worden. Damit habe gleichzeitig die Geschichte der Frauen im Pfarrhaus wie auch eine «Selbstrekutierung des evangelischen Pfarrerstandes aus sich selbst» begonnen, sagte Köhle-Hezinger jetzt bei einer Veranstaltung des Tübinger Vereins «Prophezei». Immer mehr Pfarrerstöchter hätten in den folgenden Epochen einen Pfarrer geheiratet, so daß im Deutschland des 17. Jahrhunderts fast die Hälfte aller Pfarrersfrauen einem Pfarrhaus entstammte und sich regelrechte «Pfarrersdynastien» bildeten.

Von der Pfarrersfrau wurde laut Köhle-Hezinger erwartet, daß sie dem Mann den Rücken für seine wichtigere Arbeit freihalt. Das sei für die zum Zeitpunkt der Heirat oft erst 15 Jahre alten Frauen eine große Herausforderung gewesen, besonders dann, wenn schon aus einer vorausgegangenen Ehe Kinder da waren. Auch sonst hätten in der Regel zum Haushalt zahlreiche Mitglieder wie Knechte und Mägde, aber auch Eltern, unverheiratete Tanten oder Geschwister gehört.

Schon ehe sich eigene Kinder eingestellt hätten, seien selten weniger als zehn Personen um den Tisch im Pfarrhaus gesessen. Bei dem auch als Erzieher tätigen württembergischen Pfarrer Flattich seien es nie unter 20 Personen gewesen. Neben ihren Aufgaben als Mutter und Erzieherin habe die Pfarrersfrau gerade in Württemberg auch den «kleinen Zehnten» einziehen müssen: das Pfarrhaus sei so zum Warenumschlagplatz geworden. Auf der anderen Seite, so die Wissenschaftlerin, hätten Pfarrerstöchter oft über ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein verfügt, und das evangelische Pfarrhaus sei bis in die Gegenwart eine kulturelle Insel gewesen. Fast ein halbes Jahrtausend habe sich das protestantische Pfarrhaus unverändert erhalten, berichtete

Köhle-Hezinger weiter. Die Pfarrhausgeschichte sei lange ideologisiert dargestellt worden. Besonders im letzten Jahrhundert habe sich eine eigene Pfarrhaus- und Pfarrfrauenkultur entwickelt. Tatsächlich gebe es aber wenig Überlieferungen über den Alltag im Pfarrhaus.

Kleinglattbacher Bahnhof wird zur «Bonbonniere»

(STZ) Der ehemalige Bahnhof von Vaihingen-Kleinglattbach im Landkreis Ludwigsburg soll zur Haltestation für Schleckermäuler werden. Der alte Nordbahnhof, erbaut 1853, ist im Februar 1992 von der Stadt gekauft worden. Jetzt plant die in Kleinglattbach ansässige Firma Jung, im Obergeschoß des denkmalgeschützten Gebäudes ein kleines Bonbonmuseum einzurichten, das die hauseigene Süßwarenherstellung von einst bis heute zeigen soll. Damit zieht neues Leben in den Bahnhof ein, der in der württembergischen Eisenbahngeschichte eine bedeutende Rolle gespielt hat. Seit 1853 führte an der zunächst «Sersheim» genannten Station die erste «Auslandsstrecke» von Württemberg in den Nachbarstaat Baden vorbei. Mit dem Bau der Schnellbahntrasse Stuttgart-Mannheim und dem 1990 eingeweihten neuen Vaihinger Bahnhof war der Kleinglattbacher Haltepunkt vorerst aufs Abstellgleis geschoben. Die süße Dauerausstellung mit Exponaten aus dem In- und Ausland soll laut Jung-Geschäftsführer Jörg Dennig Mitte des Jahres eröffnet werden. Auch die Bonbonfabrik blickt auf eine recht lange Geschichte zurück: Sie wurde 1828 gegründet und stellte zunächst Zuckerwaren wie figurierte Dragées und Pfefferminztabletten her. 1962 wurden die ersten Werbebonbons industriell hergestellt, mit denen das Unternehmen mit 111 Mitarbeitern bis heute sein Geld verdient – als «Marktführer in Europa», so die Eigenwerbung. Je nach Saison und Sorte werden täglich 7000 bis 10000 Bonbons hergestellt.

Golfplatz Monrepos darf erweitert werden

(STZ) Grundsätzlich ist gegen die geplante Erweiterung des Golfplatzes Monrepos um weitere 49 Hektar nichts einzuwenden. Das hat jetzt das hausinterne Vorprüfungsverfahren des Regierungspräsidiums Stuttgart ergeben.

Derzeit umfaßt die Neun-Loch-Anlage der Hofkammer des Hauses Württemberg 37 Hektar und ist damit etwas größer als das Blühende Barock. Nach der Erweiterung um 49 Hektar wird die dann 18 Loch umfassende Anlage zweieinhalbmal soviel Platz einnehmen wie die Ludwigsburger Schloßgärten. Für den reinen Spielbetrieb werden etwa fünfzehn Hektar der Erweiterungsfläche benötigt, die übrigen 34 Hektar sollen zur Biotopsicherung und Landschaftsgestaltung genutzt werden. Das Freizeitgelände ist bislang durch den Monrepos-See, die Bundesstraße 27 und die Autobahn begrenzt. In Zukunft sollen die Golfer auf beiden Seiten der A 81 ihrem Hobby frönen können.

Dafür muß eine Brücke über die Autobahn gebaut werden, damit Sportler, Spaziergänger und Radfahrer auf öffentlichen Wegen sicher über die Straße flanieren können, so die Vorgabe des Regierungspräsidiums (RP) nach Abschluß des Vorprüfungsverfahrens. Zudem dürfen die Spielbahnen nicht zur Autobahn hin gelegt werden. Außerdem muß die für das Monrepos-Gelände gültige Landschaftsschutzverordnung teilweise aufgehoben werden, weil zwei Golfbahnen, die umgestaltet werden sollen, innerhalb dieses Gebietes liegen.

Grundsätzlich sei gegen die Vergrößerung des Golfplatzes ansonsten nichts einzuwenden. Das Vorprüfungsverfahren ist in keinem Gesetz zu finden. Mit der freiwilligen Überprüfung könnten Kommunen Zeit und Geld sparen, heißt es im RP. Gerade beim Bau von Golfplätzen seien oft überörtliche Interessen tangiert. Zudem müßten eine ganze Reihe fachlicher Kriterien beachtet werden. Die Fachreferate des RP prüfen deshalb vorab, ob der von einer Gemeinde vorgesehene Standort über-

haupt geeignet ist. Unnötige Planungen, die letztlich ohne Ergebnis bleiben, können so vermieden werden.

Die erste Hürde hat die Vergrößerung des Golfplatzes also genommen. Von der Umsetzung ist man aber noch ein gutes Stück entfernt. Denn die auf Ludwigsburger Markung liegende Erweiterungsfläche ist bereits als künftiges Golfgebiet ausgewiesen; auf Freiburger Gemarkung allerdings wird das Gelände vorwiegend landwirtschaftlich genutzt. Der Flächennutzungsplan müsse ergänzt und ein Bebauungsplan erstellt werden, sagt Werner Banzhaf, Beigeordneter der Stadt Freiberg. «Die Einleitungsbeschlüsse hat der Gemeinderat aber bereits gefaßt.» Ein guter Teil des Erweiterungsgeländes gehöre aber Privatleuten, denen die Hofkammer die Äcker erst noch abkaufen muß.

Der Golfplatz Monrepos ist vor fünf Jahren eröffnet worden. Das acht Millionen Mark teure Projekt, für das damals 380 000 Kubikmeter Erde bewegt wurden, hatte im Vorfeld für einigen Wirbel gesorgt. Umweltschützer warfen den Planern «ökologischen Kahlschlag» vor, weil rund 140 Obstbäume, in denen mehrere Fledermausarten Unterschlupf gefunden hatten, gerodet worden waren. Zum Ausgleich hat man aber 36 400 Büsche und Bäume neu gepflanzt. Das Gelände – vorher intensiv landwirtschaftlich genutzt – ist also trotz des Golfbetriebs erheblich aufgewertet worden.

Dauerausstellung auf dem Asperg

(STZ) Auch nach der historischen Schau über die Revolution 1848/49 in den Kasematten der Festung Hohenasperg soll eine Dauerausstellung an den «Demokratenbuckel» als Symbol für den Kampf der Freiheit und der Demokratie erinnern.

«Auf den Bergen ist die Freiheit – Der Hohenasperg und das Gericht über die Revolution von 1848/49» lautete der Titel der historischen Schau, die das Haus der Geschichte Baden-Württemberg im Rahmen eines siebenteiligen Zyklus zur Revo-

lution im vergangenen Jahr in Asperg zeigte – unterstützt vom Förderverein Hohenasperg, der zusammen mit dem Haus der Geschichte ein Museum der Demokratie auf dem «schwäbischen Schicksalsberg» verwirklichen will, sowie der Wüstenrot-Stiftung und der Stadt Asperg.

Mit rund 38 000 Gästen kamen «fast doppelt soviel Besucher» als erwartet, bilanziert Jürgen Walter, zweiter Vorsitzender des Fördervereins, überaus zufrieden. Zugleich kündigte er an, daß einer Dauerausstellung in den Kasematten nichts mehr im Wege steht. Für den wissenschaftlichen Bearbeiter der Ausstellung, Albrecht Krause, zeigt das enorme Interesse an diesem Werk, daß «man etwas daraus machen soll». Und der Leiter des Hauses der Geschichte, Thomas Schnabel, hält es für notwendig, den Hohenasperg «nicht mehr in den kulturellen Dornröschenschlaf zurückfallen zu lassen».

Und da sich im vergangenen Sommer gezeigt hat, daß auch unter den komplizierten baulichen und klimatischen Bedingungen in den Kasematten die Ausstellung verwirklicht werden konnte, gaben inzwischen das Staatliche Vermögens- und Hochbauamt Ludwigsburg sowie die Gefängnisleitung grünes Licht für eine weitere kulturelle Nutzung der historischen Räumlichkeiten. Nun stehe nur noch vom Regierungspräsidium Stuttgart «die Zusage für einen dauerhaften Notausgang» aus, so Walter. Und es fehlt noch am Geld, wobei die Initiatoren auf Sponsoren, Toto-Lotto-Gelder sowie auf das Land und die Stadt hoffen. 400 000 Mark einmalige Investition, so Thomas Schnabel, seien für eine Dauereinrichtung notwendig. Darin seien ein großes Modell von der Festung, die Neugestaltung der Ausstellung, sowie Broschüren und Kataloge enthalten. An laufenden Kosten seien 10 000 bis 20 000 Mark jährlich nötig.

Das Museum soll im Sommer 1999 eröffnet werden. Dabei soll die Revolution 1848/49 nur einen Teil ausmachen. Weitere Themen könnten sein: die Kelten, die Festungsgeschichte sowie der «Vormärz». Denkbar wäre auch die Vorstellung prominenter Häftlinge, von denen es eine ganze

Reihe gab, wie beispielsweise den Dichter Daniel Schubart, die Schauspielerin Marianne Pyrker, den Ökonomen Friedrich List, den Finanzier «Jud Süß» Oppenheimer oder etwa auch den württembergischen Staatspräsidenten Eugen Bolz.

Obrigheim bekommt Brennelementlager

(lsw). Das baden-württembergische Wirtschaftsministerium hat den Betrieb des ersten externen Brennelementlagers in Deutschland genehmigt und damit ein sechs Jahre währendes Verfahren abgeschlossen. Das bereits 1983 fertiggestellte Brennelementlager in einem Gebäude außerhalb des Reaktors erweitert die Lagerkapazitäten im Kernkraftwerk Obrigheim (KWO) und soll Mitte 1999 in Betrieb gehen. Das teilte die Energie Baden-Württemberg (EnBW) Kraftwerke AG mit. In einer Mitteilung des KWO hieß es: «Brennelementtransporte aus Obrigheim, so sicher und unproblematisch diese auch bisher waren, werden künftig auf Jahre hinaus unnötig sein.»

Die Lagerung sei laut Betriebsgenehmigung nur auf im KWO anfallende Brennelemente beschränkt. Das Lagerbecken könne alle anfallenden Brennelemente bis zum Ende der geplanten Betriebslaufzeit im Jahr 2010 und darüber hinaus aufnehmen. Einem Sprecher der EnBW Kraftwerke AG zufolge ist das Gebäude, in dem sich das Wasserbecken für maximal 980 abgebrannte Brennelemente befindet, durch eine Stahlbetonwand geschützt und so ausgelegt, daß es gegen Erdbeben und Flugzeugabstürze gesichert ist. In Deutschland werde derzeit keine Betriebsgenehmigung für ein ähnliches Lagerbecken beantragt.

Der Vorstandsvorsitzende der mehrheitlich am KWO beteiligten EnBW Kraftwerke AG, Klaus Kasper, begrüßte die Entscheidung. Die Tatsache, daß das KWO jetzt als erstes und bislang einziges Kernkraftwerk über ein genehmigtes externes Brennelementlagerbecken verfüge, wertete er als «weiteren Beleg dafür, daß es keine vernünftigen Gründe für eine vorzeitige Stilllegung des KWO gibt».

Das KWO selbst betonte, eine vorzeitige Stilllegung des KWO mit 320 Arbeitsplätzen sei unter den jetzigen Bedingungen eine «reine politische Willkür und eine durch nichts zu rechtfertigende Arbeitsplatzvernichtung».

Das umstrittene Kernkraftwerk Obrigheim ist seit 30 Jahren in Betrieb und damit der älteste kommerzielle Reaktor Deutschlands. Nach den Worten Kaspers, der auch den Verwaltungsrat des KWO führt, ist das KWO das «bestüberprüfte Kernkraftwerk in Deutschland». Wirtschaftsminister Walter Döring (FDP) hatte Anfang Oktober betont, er sehe keinen Grund für Forderungen von SPD und Grünen, KWO abzuschalten.

Fortschritte beim Gewässerschutz

(STZ) Der enorme Aufwand zur Wasserreinhaltung zahlt sich aus: Flüsse und Bäche in Baden-Württemberg sind in den vergangenen Jahren deutlich sauberer geworden.

Das dokumentiert die jüngste Gewässergütekarte, die Umwelt- und Verkehrsminister Ulrich Müller in Stuttgart vorgestellt hat. Mehr als drei Viertel der untersuchten Flüsse und Bäche erfüllen danach die Kriterien der Güteklasse zwei («guter Zustand»). Gegenüber der letzten Erhebung vor sechs Jahren hat sich ihr Anteil um weitere fünf Prozentpunkte verbessert. Noch vor zwei Jahrzehnten gehörten nur 41,1 Prozent der Gewässer in diese Güteklasse, was Müller als großen Erfolg der Landespolitik würdigte. Am Hochrhein beispielsweise sei heute «ein Zustand wie zur Jahrhundertwende vor der Industrialisierungswelle erreicht».

Die Wasserqualität der Bäche und Flüsse im Südwesten wird in regelmäßigen Abständen flächendeckend ermittelt. Dabei gilt die Artenvielfalt als Maßstab für die Schadstoffbelastung, Pflanzen und Tiere dienen als sogenannte Bioindikatoren. Von den 50 000 Kilometern Flußläufen im Land sind etwa 7500 Kilometer belastet. Insgesamt wurden die Gewässer an 1700 Stellen nach einem bundeseinheitlichen Verfahren untersucht.

Auf insgesamt 6030 Kilometern wurde die Wasserqualität laut Müller gemäß den Güteklassen eins bis zwei als unbelastet bis gering belastet eingestuft: fast ein Fünftel der untersuchten Abschnitte erhielt die beste Einstufung. Lediglich 24 Prozent der Gewässer weisen noch Gütedefizite auf: Davon gelten 21 Prozent als «kritisch belastet» (Güteklasse 2 bis 3), 2,6 Prozent als «stark verschmutzt» und nur 0,4 Prozent als «sehr stark» oder «übermäßig verschmutzt». Am stärksten verschmutzt ist derzeit ein Abschnitt des Malscher Landgrabens südlich von Karlsruhe, was der Bau einer Kläranlage aber demnächst ändern soll.

Der Umweltminister wertete die Fortschritte als Erfolg der gewaltigen Investitionen zum Gewässerschutz. In den vergangenen zwanzig Jahren hätten Land und Kommunen etwa 15 Milliarden Mark in kommunale Kläranlagen investiert; allein in diesem Jahr flössen 650 Millionen Mark in die Abwasserentsorgung. 96 Prozent aller Haushalte seien inzwischen an Kläranlagen angeschlossen, deutlich mehr als im Bundesdurchschnitt von 89 Prozent.

Auch an der Fischfauna lasse sich die gestiegene Wasserqualität ablesen, sagte Müller. Lebten im Neckar vor zwei oder drei Jahrzehnten nur noch 22 Arten, sind es heute wieder 41 – darunter Speisefische wie Bachforelle und Zander. Im Rhein seien mittlerweile wieder 45 von ehemals 47 Fischarten heimisch. «Immensen Nachholbedarf» räumte der Minister allerdings bei den Bemühungen ein, Gewässer wieder naturnah zu entwickeln. Nur etwa 20 Prozent genügten diesem Anspruch, gut die Hälfte befände sich dagegen in einem «ausgesprochen naturfernen Zustand».

Der Naturschutzbund (Nabu) wertete die Fortschritte bei der Gewässergüte als «Positivbeispiel für gelungenen Umweltschutz». Allerdings zeige die Karte «nur die halbe Wahrheit», sagte Nabu-Vizechef Siegfried Schuster und verwies auf den hohen Anteil der verbauten Gewässer.

Welzheimer Museumszüge soll für Touristen fahren

(STZ) Auf dem oberen Streckenschnitt der Wieslaufalbahn zwischen Rudersberg und Welzheim im Rems-Murr-Kreis soll nach dem Willen der Stadt künftig ein Museums-Züge verkehren. Die Kommune will Touristen in den strukturschwachen Raum locken.

Der Traum von der Wiederbelebung der idyllisch gelegenen Schienenstrecke für einen tagtäglich verkehrenden Zug ist ganz offenkundig ausgeträumt. Ein Gutachten des Verbands Region Stuttgart kam nämlich zu dem Ergebnis, daß für die Instandsetzung der maroden Gleise zwischen Rudersberg und Welzheim Investitionen von 19 Millionen Mark erforderlich wären.

Deshalb hat der Welzheimer Bürgermeister Hermann Holzner jetzt Vorschläge unterbreitet, wie der brachliegende Schienenstrang künftig genutzt werden könnte. Der Schultes liebäugelt mit einem Museums-Züge, das fünfmal im Monat von Mai bis September Rudersberg und das ehemalige Oberamtsstädtchen verbindet. So könnten jährlich 15000 Touristen in den strukturschwachen Raum gelockt werden.

Die Stadt steht in konkreten Verhandlungen mit dem Verein Dampfbahn Kochertal, der seit Jahren Fahrten im historischen Bähnle auf der Strecke zwischen Gaildorf im Kreis Schwäbisch Hall und Untergröningen im Ostalbkreis organisiert. Insgesamt rechnen die Verantwortlichen mit Kosten von 1,7 Millionen Mark für die Reaktivierung der Wieslauf-Bahnlinie. Der Verein hat zugesagt, 400000 Mark beizusteuern.

Welzheim setzt ferner auf Zuschüsse des Landes, des Landkreises sowie auf einen finanziellen Beitrag der Region Stuttgart. Schließlich sei eine Untersuchung der Region zu dem Ergebnis gekommen, daß die Verlängerung der Wieslaufalbahn bis Welzheim «für die Erschließung eines attraktiven Naherholungsgebiets von Nutzen sein könnte», heißt es in einem Schreiben von Holzner an das Verkehrsministerium.

Die Stadt bevorzugt in jedem Fall eine «aktive Nutzung» der Gleise. Von dem ebenfalls diskutierten Vorschlag, den Schienenstrang in einen Radweg umzubauen, hält der Schultes wenig. Die Stadtverwaltung erwägt als Alternative zum Museums-Bähnle aber einen sogenannten Draisinen-Betrieb. Doch auf der hügeligen Strecke wäre es vermutlich recht mühsam, mit den handbetriebenen Fahrzeugen voranzukommen.

Obgleich die Reaktivierung der Wieslaufalbahn für Berufspendler nun wohl endgültig begraben sein dürfte, meint Holzner noch immer, eine ähnlich positive Entwicklung wie auf der Strecke zwischen Schorndorf und Rudersberg wäre möglich. Auf diesem 1995 wiederbelebten Teil der Wieslaufalbahn werden täglich über 4000 Fahrgäste gezählt.

«Blick ins Innere – Endoskope aus Tuttlingen»

(PM) Einen «Blick ins Innere» des Menschen und des Endoskops gewährt eine Ausstellung im Tuttlinger Fruchtkasten. Gezeigt werden alte Stiche, Fotos und medizinische Instrumente, wobei die Erfindungen des 1996 verstorbenen Dr. med. h.c. Karl Storz im Mittelpunkt stehen.

Als der Tuttlinger Instrumentenmacher Karl Storz seine Kaltlichtmethode 1960 beim Patentamt anmeldete, schien es in der Endoskopietechnologie ein Schritt rückwärts zu sein. Die Lichtquelle stand – wie früher – außerhalb des Instruments. Bald wurde aber klar, daß es zusammen mit den neu eingeführten Stablinsen ein großer Schritt für die Menschheit war. Storz hatte den Ärzten ein Werkzeug entwickelt, das Untersuchungen präziser, Operationen schmerzloser und Behandlungen wirksamer machte. Ein Quantensprung in der Medizingeschichte war eingeläutet.

Karl Storz knüpfte mit seiner Idee an mehr als hundert Jahre zurückliegende Modelle an. In den vergangenen eineinhalb Jahrhunderten hatten Ärzte und Handwerker immer wieder versucht, Apparaturen zu erfinden, die Licht in die dunklen Kör-

perhöhlen spiegelten. Hals, Nase, Ohren aber auch Darm, Blase und Gebärmutter konnten ohne Operation durch die natürlichen Öffnungen untersucht werden. Der Frankfurter Arzt Philipp Bozzini hatte sich um 1800 ein Gerät erdacht, das Kerzenlicht in die «Höhlen und Zwischenräume des lebenden animalischen Körpers» spiegelte. Er selbst nannte die Vorrichtung «Lichtleiter». Der Franzose Antonin Desormeaux (1815–1894) verwendete 1853 eine Petroleumlampe als Lichtquelle und nannte seine Entwicklung «l'endoscope» – das Gerät zum Hineinsehen. Bei beiden Erfindungen standen die Lichtquellen außerhalb des Körpers.

Dann ging die Medizintechnik einen anderen Weg. Kleine, in die Endoskope integrierte Lampen wurden entwickelt. Wie Taschenlampen wurden sie eingeführt und brachten Licht in den Körper. Aber noch immer war das Licht zu schwach, die Spiegelungen zu stark, um ein präzises Bild nach außen zu übermitteln. Außerdem erwärmten sich die Lampen im Körperinnern.

An diesem Entwicklungspunkt setzten die Überlegungen von Karl Storz ein. Der 1911 geborene Tuttlinger Instrumentenmacher hatte die bisher üblichen Endoskope bei seiner Arbeit im Sanitätshaus Frenzel in Leipzig kennengelernt. Als er nach dem Krieg in Tuttlingen einen Neuanfang suchte, begann er über Weiterentwicklungen nachzudenken. Die schon einige Zeit zur Bildübertragung eingesetzten Glasfasern bargen das Geheimnis. Sie konnten Licht übertragen. Folgerichtig entwickelte er eine Lichtquelle, die außerhalb des untersuchten Körpers steht. Hauchdünne Glasfasern leiten das Licht in den Körper und erhellen das Dunkel im Innern, ohne dort Wärme zu erzeugen. Als Karl Storz dann kurz danach auf der Fotokina den Entdeckungen des englischen Physikprofessors Harold H. Hopkins begegnete, war ein weiterer Meilenstein gefunden. Das Stablinsensystem konnte die Bilder in noch nie dagewesener Qualität vom Körperinnern nach außen übermitteln. Jedes noch so kleine Steinchen in Blase, Galle oder Niere konnte aufgespürt werden. Die nach außen über-

mittelten Bilder wurden auf Monitore geleitet, vergrößert und gewährten dadurch bessere Sicht als dies bei herkömmlicher Operation üblich war. Weit mehr wurde möglich. Nicht nur die natürlichen Körperöffnungen wurden untersucht, in Kanälen wurden die Instrumente zugeführt, die eine direkte Behandlung zuließen. Die natürlichen Körperhöhlen stellten keine Grenzen mehr dar. Schließlich konnte man kleine Öffnungen in den Körper schneiden, mit dem Endoskop hineinsehen und durch Instrumentenzugänge operieren. Die Gewinner waren die Patientinnen und Patienten, bei denen die Operationen mit weniger Schmerzen und kürzeren Genesungszeiten verbunden waren. Museen der Stadt Tuttlingen

«Blick ins Innere. Endoskope aus Tuttlingen»

Ausstellung bis 4. April 1999.

78532 Tuttlingen

Donaustraße 50

(Fruchtkasten, Hugo-Geißler-Saal).

Di, Do, Sa, So 14–17 Uhr

Schloß Lichtenstein besonders geschützt

(lsw). Schloß Lichtenstein auf der Reutlinger Alb ist als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ins Denkmalsbuch eingetragen worden. Als höhere Denkmalschutzbehörde hat das Tübinger Regierungspräsidium die Anlage als eines der anschaulichsten Architekturbeispiele des romanischen Historismus in Deutschland unter besonderen Schutz gestellt. In das Denkmalsbuch werden Kulturdenkmale eingetragen, an deren Erhalt ein gesteigertes öffentliches Interesse besteht. Mit diesem zusätzlichen Schutz muß die Denkmalbehörde Veränderungen und Renovierungen genehmigen. Nachdem der Dichter Wilhelm Hauff 1826 seinen historischen Roman «Lichtenstein» auf der Reutlinger Alb angesiedelt hatte, wurde die Anlage von 1840 an auf den Grundmauern einer alten Burg in mehreren Jahrzehnten gebaut.

Erinnerung an Taufe und Taufstein

(epd). Mit einer Tauferinnerungsfeier am Pfingstfest 1999 will die Evangelische Marienkirchengemeinde Reutlingen ihre Veranstaltungsreihe zum 500jährigen Bestehen ihres berühmten Taufsteins krönen. An diesem Meisterwerk der Spätgotik ist die Jahreszahl 1499 eingemeißelt; der Taufstein gilt als eine besondere Kostbarkeit der Marienkirche, die – in der Hochblüte der Reutlinger Reichsstadt-Herrlichkeit im 13./14. Jahrhundert erbaut – selbst als nationales Kulturdenkmal anerkannt ist. Der Taufstein wird nach den weiteren Angaben von Pfarrer Johannes Eißler zum Jubiläum seit November 1998 restauriert, das Veranstaltungsprogramm zu seinem 500jährigen Bestehen sieht ferner eine theologische Vortragsreihe im Frühjahr 1999 und im Mai einen theologischen Studientag «Forum Taufe» vor. Das Programm enthält außerdem kirchenmusikalische Darbietungen und ein Gemeindefest. Der Festgottesdienst an Pfingsten 1999 soll auch als Tauferinnerungsfeier gestaltet werden; dazu sind alle eingeladen, die jemals in der Marienkirche Reutlingen getauft wurden. Die Teilnehmer des Gottesdienstes sollen eine individuell gestaltete Taufurkunde erhalten.

Erste kundenfinanzierte Windkraftanlage

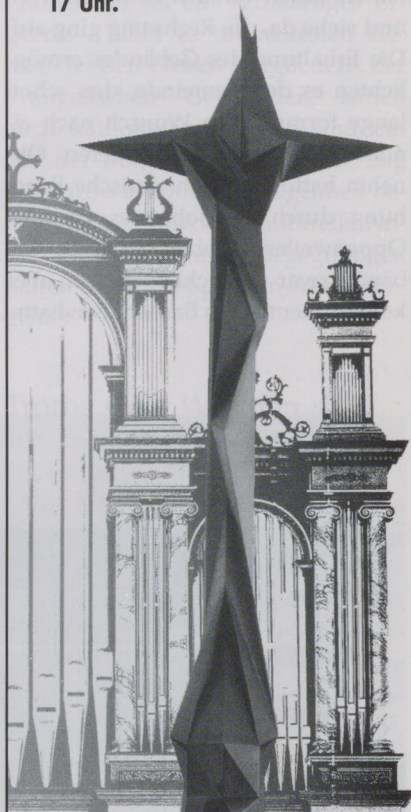
(vwd) – Die EnBW Energie Baden-Württemberg AG hat in Westerheim die erste kundenfinanzierte Windkraftanlage in Betrieb genommen. «Das Besondere an dieser Anlage ist weder die Größe noch die innovative Technik», sagte EnBW-Vorstandsmitglied Hartmut Bilger, «sondern die Tatsache, daß sie über den Umwelttarif von Kunden bezahlt wurde.» 600 Kilowatt leistet die 94 Meter hohe Anlage. Die Stromerzeugung reiche aus, um die Bestellungen grünen Stroms der rund 1000 Kunden von EVS und Badenwerk zu decken.

**SCHIRAM
BERG**

...in Schramberg
Schwarzwaldqualität erleben.

Dreiklang aus Orgel, Architektur und Stahlskulptur.

Erleben Sie den monumentalen Klang der größten noch erhaltenen Walcker-Orgel im klassizistischen Innenraum der St. Maria Kirche in Schramberg, im spannenden Dialog mit den modernen Stahlplastiken von Erich Hauser – im Gottesdienst und bei den Orgelkonzerten am 9.5., 13.6., 11.7., 26.9.99 um 20 Uhr, sowie am 21.2., 14.11.99 um 17 Uhr.



Information zu Konzerten
und Terminabsprachen für Führungen:
Stadt- und Bürgerinformation
Hauptstraße 25, 78713 Schramberg,
Tel. (0 74 22) 29-215, Fax 29-209

Gemeinde Mögglingen rettet «Altes Schulhaus»

«Zündet es an!», «Schiebt es über den Haufen» – Anfang der 1990er Jahre stand es schlecht bestellt um das «Alte Schulhaus» in Mögglingen (Ostalbkreis), ein für ein Dorf stattlicher Bau der Biedermeierzeit. Bürgermeister Ottmar Schweitzer erinnert sich nur ungern, wie sehr das Haus noch vor wenigen Jahren das Ortsbild verschandelte: Das Gebäude machte nicht nur von außen einen zerfallenen Eindruck, sondern im Innern war ihm einfach die Luft weggeblieben: Überall begegnete man Bergen von Dreck, und in manchen Räumen war der Gestank fast unzumutbar.

Anders als die vorherrschende Meinung in Mögglingen entschieden sich die Gemeinde, die Mitglied im Schwäbischen Heimatbund ist, und der Gemeinderat in dieser Situation, das traditionsreiche «Alte Schulhaus» als ortsbildprägendes Gebäude zu erhalten. Einen Versuch schien es wert, und siehe da, die Rechnung ging auf: Die Erhaltung des Gebäudes ermöglichten es der Gemeinde, den schon lange formulierten Wunsch nach einem Kulturhaus zu realisieren. Ohnehin hatte die bauhistorische Begehung durch Dr. Johannes Gromer, Oppenweiler, ergeben, daß das Gebäude zwar vernachlässigt war, aber keine wesentlichen Bauschäden hatte.



Trotzdem hatte Bürgermeister Ottmar Schweitzer noch so manchen Strauß auszufechten, bis das Gebäude 1998 nach einer denkmalsgerechten Sanierung als Kulturhaus eingeweiht werden und in der alten Farbgebung des 19. Jahrhunderts – auch die 180 Jahre alten handgestrichenen Biber-schwänze wurden wiederverwendet – erstrahlen konnte. Heute beherbergt es die Katholische Bücherei, das Gemeindearchiv, Übungs- und Veranstaltungsräume – sogar mit einer kleinen Bühne – für die Jugendmusikschule, das Kindertheater, Musikverein und

Liederkranz. Zur Einweihung hat die Gemeinde eine kleine Broschüre «Altes Schulhaus» herausgegeben (anzufordern unter 071 74/899 00-0).

Übrigens, das Vorbild fand Nachahmung: Mitglieder der ehemaligen Ortsgruppe des Technischen Hilfswerks restaurierten daraufhin ehrenamtlich das vor dem Einsturz stehende alte Waschhaus der einst im Schulhaus lebenden Lehrerfamilien.

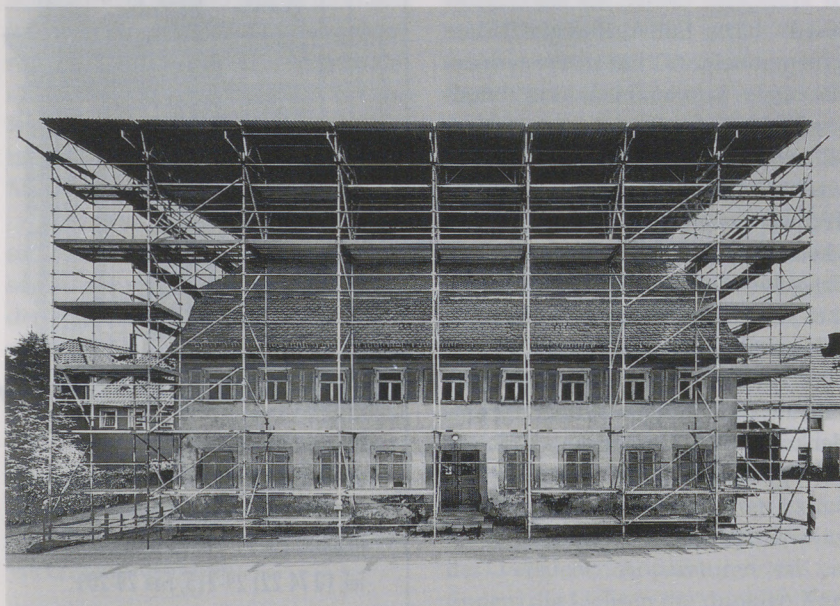
Solarfabrik Marbach geht 1999 in Betrieb

(dpa) – Die erste baden-württembergische Produktionsstätte für Solarzellen wird in Marbach, Kreis Ludwigsburg, entstehen. Das bestätigten der Ludwigsburger SPD-Landtagsabgeordnete Claus Schmiedel und das an dem Projekt beteiligte Unternehmen Würth. Die Künzelsauer Firma ist das weltweit größte Handelsunternehmen für Befestigungs- und Montagetechnik. Das Investitionsvolumen für die geplante Solarfabrik beläuft sich nach den Worten Schmiedels auf etwa 25 Millionen DM. Mit der Produktion soll bereits 1999 begonnen werden.

An dem neuen Solar-Unternehmen sind nach Angaben Schmiedels außer Würth die Energie Baden-Württemberg (EnBW) sowie das Zentrum für Sonnenenergie- und Wasserstoff-Forschung Baden-Württemberg (ZSW) beteiligt. Würth wird nach Angaben eines Firmensprechers mit 79,5 Prozent Mehrheitseigner an dem Gemeinschaftsprojekt sein. Die ZSW in Stuttgart hatte die sogenannte Dünnschicht-Solarzelle für die Stromerzeugung aus Sonnenenergie in den vergangenen fünf Jahren bis zur Serienreife entwickelt.

«Die interne Entscheidung ist zugunsten Marbachs gefallen», sagte Schmiedel der dpa. Dies bestätigte auch der Würth-Sprecher. Nach Schmiedels Worten war ausschlaggebend, daß auf dem als Standort vorgesehenen Gelände eines ehemaligen Ölkraftwerks am Neckar bereits die nötige Infrastruktur vorhanden sei. Die Maschinen seien auch schon bestellt.

Schmiedel und der Würth-Sprecher erklärten, es seien jetzt noch zwei



«formale Hürden» zu nehmen. Das ZSW-Kuratorium müsse dem Projekt noch zustimmen und die Denkmalschutzbehörde die neue Nutzung des Standortes genehmigen. Außerdem sei eine Förderung des Landes Baden-Württemberg für die Produktion notwendig, wie dies in Bayern und Nordrhein-Westfalen schon geschehe.

«Ich hoffe und erwarte, daß Wirtschaftsminister Walter Döring (FDP) den Zuschuß genehmigt», sagte Sozialdemokrat Schmiedel. Hier biete sich «die einmalige Chance, Bayern und Nordrhein-Westfalen bei der Solarproduktion nicht nur einzuholen, sondern zu überholen».

Die Dünnschicht-Solarzellen arbeiten auf der Basis einer Kupfer-Indium-Diselenid-Verbindung und wandeln die Sonnenenergie zu 11,5 Prozent in elektrischen Strom um. Gegenüber herkömmlichen Solarzellen aus Silizium, die einen Wirkungsgrad von zwölf Prozent haben, können die Dünnschichtzellen erheblich billiger und mit geringerem Material- und Energieaufwand produziert werden. Die neuen Solarzellen werden bislang noch nirgends in Serie hergestellt.

Ausstellung zur Revolution in Stuttgart und Wolfegg

In einem siebenteiligen Ausstellungszyklus stellt das Haus der Geschichte Baden-Württemberg in verschiedenen Städten des Landes seit Ende 1997 einzelne Aspekte der Revolution 1848/49 in Württemberg und Baden vor. Am Ende dieses Ausstellungsreigen stehen 1999 Stuttgart und Wolfegg in Oberschwaben.

Die Stuttgarter Ausstellung, die das Haus der Geschichte in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Stuttgart vom 10. Mai bis 1. August 1999 in der Galerie unterm Turm zeigt, beschäftigt sich mit dem Ende der deutschen Nationalversammlung. Anfang Juni 1849 zogen mehr als 100 Parlamentarier der deutschen Nationalversammlung von Frankfurt am Main nach Stuttgart um. Ihr Ziel: Die badische und pfälzische Erhebung für die Grundrechte durch den Aufbau eines demokratischen Heeres zu unterstützen. Die Beschlüsse der von

ihren Gegnern als Rumpfparlament bezeichneten Nationalversammlung «gehören zu den extremsten, die man fassen kann», entschied die württembergische Regierung. Soldaten hinderten die Abgeordneten am 18. Juni 1849 daran, ihr Versammlungslokal zu betreten. Damit endete die im Frühjahr 1848 mit so viel Hoffnung begonnene Arbeit der deutschen Nationalversammlung. Die Ausstellung wird Bilanz ziehen und nach den Erfolgen der revolutionären Erhebungen fragen, von denen wir noch heute zehren.

Die einmalige Situation, das Verhalten der Bauern im Bauernhausmuseum und das der Adeligen im Schloß zu zeigen, macht den besonderen Reiz der Ausstellung «Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit. Bauern und Adel in Oberschwaben 1848/49» vom 13. Juni bis 17. Oktober 1999 in Wolfegg aus.

Auch in Oberschwaben, erst 1803/06 an Württemberg gefallen, machte sich der Unmut 1848 in Petitionen, Volksversammlungen und öffentlichen Diskussionen Luft. Die adeligen Standesherrn stellten sich der neuen Entwicklung nicht in den Weg. Fürst Constantin von Waldburg-Zeil wurde sogar von der bauerlichen Bevölkerung als Abgeordneter gewählt und setzte sich in Frankfurt an die Spitze der revolutionären Bewegung. Auch wenn innerhalb weniger Wochen im März und April das jahrhundertealte Feudalsystem abgeschafft wurde, blieben die Menschen in Oberschwaben wachsam. Sobald sie die revolutionären Errungenschaften gefährdet sahen, engagierten sie sich bis in den Sommer 1849 hinein öffentlich, aber überwiegend gewaltfrei.

Wertvolle Urkunden zurück im Land

(STN). Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart hat von der französischen Archivverwaltung wertvolle Urkunden zurückerhalten, die von Soldaten 1945 aus dem Heimsheimer Schlegelturm entwendet worden waren. Bei den Schriftstücken handelt es sich unter anderem um ein Urteil Graf Ulrichs I. von Württemberg vom 15. Au-

gust 1263. Darin schlichtet er einen Streit zwischen dem Kloster Salem und einem Adeligen. Die Urkunden waren 1995 in Frankreich aufgetaucht und von Interpol sichergestellt worden. Archivleiter Robert Kretzschmar holte sie persönlich in der deutschen Botschaft in Paris ab. Außerdem erhielt das Archiv Unterlagen aus der NS-Zeit in Südbaden aus Frankreich zurück.

Viele spendeten für Erhalt des Kirchturms

(epd). Mit Hilfe von 532 Privatspenden, vielen Helfern und Sachzuwendungen konnte die Evangelische Gesamtkirchengemeinde Ravensburg rund 173 000 Mark Reinerlös zur Finanzierung der Sanierungsarbeiten am Turm der Stadtkirche verbuchen.

Als Spendenziel hatte sich ein «Turmkomitee» die Summe von 150 000 Mark vorgenommen. Das Endresultat sei ein «großartiges Ergebnis», heißt es im neuesten Gemeindebrief. Neben Mitgliedern der evangelischen Gemeinden hätten auch katholische Christen und ein Teil der Bürgerschaft die Sanierung des Turms als ihre Angelegenheit betrachtet. Verschiedene kulturelle Angebote und mehrere Begegnungen hatten die Turm-Spenden-Aktion begleitet.

Trotha stellt Weichen für Troja-Ausstellung

(dpa) Baden-Württembergs Kulturminister Klaus von Trotha (CDU) hat die Weichen für eine große Troja-Ausstellung im Jahr 2001 in Stuttgart während eines Türkei-Besuches gestellt. Bei seiner dreitägigen Visite habe er mit seinem türkischen Amtskollegen Istemihan Talay vereinbart, daß sich die Türkei verbindlich festlege, zur Ausstellung beizutragen, teilte das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Stuttgart mit. Die geplante Troja-Ausstellung soll vom April bis Juni 2001 in Stuttgart zu sehen sein, anschließend wird sie in Braunschweig und danach in Bonn gezeigt.

Wechsel der Druckerei

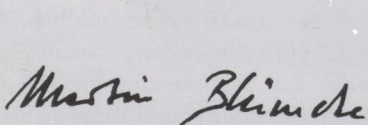
Liebe Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes, verehrte Abonentinnen und Abonnenten, werte Leserinnen und Leser der «Schwäbischen Heimat»,

diese Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» wurde nicht mehr bei der Druckerei Tübinger Chronik gesetzt, umbrochen und gedruckt, sondern sie wurde in Zusammenarbeit mit dem Schwabenverlag in Ostfildern-Ruit hergestellt. Der Wunsch zum Wechsel der Druckerei ist vom Schwäbischen Heimatbund ausgegangen, nachdem Angebote von fünf interessierten Gestaltern bzw. Verlagen eingeholt und geprüft worden sind, darunter auch bei der Tübinger Chronik, und der Schwabenverlag das günstigste Angebot abgegeben hat. Das vor einem Jahr durch die Aufnahme von Kulturanzeigen am Anfang der Zeitschrift geringfügig veränderte Erscheinungsbild wird vorerst beibehalten. Zur Verminderung der jährlichen Nettoaufwendungen von ca. 200 000,- DM durch den Schwäbischen Heimatbund für die vier Ausgaben der «Schwäbischen Heimat» ist es notwendig, das Anzeigenaufkommen zu erhöhen von bisher 5% oder ca. sechs Seiten je Ausgabe auf 10% mit ca. zwölf Seiten. Dies sollte gelingen durch die Eigenwerbung von Kulturanzeigen und durch die professionelle Anzeigenagentur des Schwabenverlags, die für die gesamte Produktionspalette des Schwabenverlags die Anzeigen aquiriert.

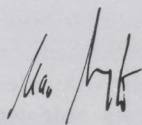
Der Schwabenverlag wird über die derzeitige Auflage von 8 000 Exemplaren hinaus noch 1 000 Hefte drucken, um diese auf verschiedensten Vertriebswegen als Einzelhefte und im Abonnement anzubieten. Alle steuerpflichtigen Umsätze werden künftig vom Schwabenverlag abgewickelt, so die Belieferung der Buchhandlungen und Grossisten und die Abrechnung mit den Abonnenten.

Der Schwabenverlag sieht in der Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund bei der Herausgabe der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» eine weitere Abrundung seiner breiten Aktivitäten als Buchverlag, als Zeitungsverlag und Dienstleister für vielfältige Druckangebote. Beide Partner erhoffen sich, daß es gelingt, die «Schwäbische Heimat» einen weiteren Leserkreis über den bisherigen hinaus zu erschließen, denn diese Zeitschrift ist es ohne Zweifel wert, vielen bekannt gemacht zu werden und neue treue Leser zu gewinnen.

Stuttgart, im Januar 1999



Martin Blümcke
Vorsitzender des
Schwäbischen Heimatbundes



Udo Vogt
Vorstand der
Schwabenverlag AG

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke,
Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer,
Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto:
Landesgirokasse Stuttgart
(BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 44 06-160
Telefax (0711) 44 06-177
E-mail: schwab.heimat@schwabenverlag.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 6 01 00-66
Telefax (0711) 6 01 00-76
E-mail: ags@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe liegen das Inhaltsverzeichnis SH 1998 und Prospekte des Schwäbischen Heimatbundes, Stuttgart, der Schwäbischen Bank, Stuttgart, und des Württembergischen Landesmuseums, Stuttgart, bei.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0,
Telefax (0711) 2 39 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (0711) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (0711) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (0711) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (0711) 2 39 42 21

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr